

# St. Ansgar 2021



Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

# St. Ansgar 2021

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Das Foto auf der Vorderseite des Cover zeigt Theo Klann; über ihn lesen Sie mehr auf S. 67 f.

Die Fotos auf der Rückseite hat Sr. Katharina OSsS aus dem Birgittinnenkloster in Vadstena gemacht; sie zeigen den Vätternsee in unterschiedlichen Jahreszeiten.

Wir danken Familie Klann für diese Beiträge zu unserem Jahrbuch sehr herzlich.

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,

Erzbistum Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln.

## St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Nadim K. Ammann

Prof. Dr. Günter Riße

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: [ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de](mailto:ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de)

Sparkasse Köln-Bonn

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE51 3705 0198 0030 6022 21

SWIFT-CODE: COLSDE33

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe, Köln

# St. Ansgar 2021

## St. Ansgar und andere

- 5 Zum Geleit/In eigener Sache
- 7 Conferentia Episcopalis Scandiae
- 8 Hirtenbrief zum Jahr des hl. Josef
- 12 Jakob der Däne (1482-1566) /P. Robert Jauch OFM
- 16 Es könnte ja sein...
- 16 Ein Tiefschlag!
- 17 Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick
- 18 Gebet zum hl. Josef – Parcour St. Josef

## Bistum Kopenhagen

- 21 Aus dem Bistum:
- 21 Es wirkt fast unwirklich/Fastenzeit und Ostern im Jahr 2020
- 25 Jubiläumswallfahrt nach Pindstrup
- 28 Ein Tag der Freude auf Asebakken
- 28 Pastoralzentrum: Vom Buch zur Stundenbuch-App
- 30 Das Projekt Spreckelsen ist abgeschlossen
- 31 Stella Maris Nordic ist Realität
- 32 Kampf gegen Lebensmittelverschwendung
- 33 Neue katholische Kirche in Struer
- 34 Das Exerzitienhaus der Josephsschwestern feierte 25-jähriges Jubiläum  
Personalia
- 36 Herzlichen Glückwunsch, Bischof Czeslaw!
- 39 Herzlichen Glückwunsch, Filip!
- 39 Doppelte Freude in Maribo
- 41 50-jähriges Profess-Jubiläum
- 41 Willkommen Msgr. Peter Fleetwood
- 42 Herzlichen Glückwunsch! Festtage am Strandvejen
- 42 Pater Paul Marx OMI 80 Jahre alt
- 45 Herzlichen Glückwunsch, David!
- 46 Neue internationale Chefin bei Caritas Dänemark  
In memoriam:
- 47 Pater Josef Dudek CSSR und Pater Urban Figge OMI verstorben
- 48 Sr. Neophita Marter cps verstorben
- 49 Inger Jensen, Inge Norling Birthe Lejeune verstorben
- 52 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Bistum Stockholm

- 55 Mehr als Worte... / Für Sie gelesen
- 59 Katholische Studienbibel / M. Lindström
- 61 Einer der schönsten Kirchenräume Schwedens:  
St. Thomas von Aquin in Lund / M. Lindström
- 64 Gemeindepastoral im Schatten der Pandemie / P. A. Bergmann SJ
- 65 Was ich besitze, das gebe ich Dir / J. Breding
- 67 Welt-Down-Syndrom-Tag / Ch. und N. Klann
- 68 Trauer wendete sich zu Glück / A.-M. Linderäs
- 72 „Frauenkörper sind keine Handelsware“ / H. D'Arcy
- 73 In memoriam: Sr. M. Hildegund
- 74 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Bistum Oslo

- 77 Priesterweihe in Oslo / Sr. Hildegard Koch OP
- 79 Die Bedeutung der Laien im Orden des hl. Dominikus /  
Elisabeth und Helge Erik Solberg

- 85 Lella Sebesti: Eine Italienerin in den Fußstapfen des hl. Ansgar / Leo van den Broek
- 91 Franziskus-Xaverius-Schwestern – 120 Jahre im Dienst der Nächstenliebe / Sr. H. Koch OP
- 93 Ja zu mehr Musik. Ein Projekt der katholischen Schule St. Paul in Norwegen / Petter T. Stocke-Nicolaisen
- 96 Kirchenmusik und Ikonen: Fenster zu einer anderen Wirklichkeit / Helge Landmark
- 99 P. Robert Anderson O.C.S.O. +/ Sr. H. Koch OP
- 102 Sr. Hilde Bahlmann CJS +/ St. Josephschwestern von Chambéry
- 104 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Prälatur Trondheim

- 107 Die Bischofsweihe am 3. Oktober 2020
- 103 Ein Gespräch mit Erik Vården, Bischof von Trondheim/A. Stoppa
- 120 Svein Kvamsdal - Lutherischer Pastor auf dem Weg zur Priesterweihe
- 122 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Prälatur Tromsøe

- 125 Kirche im Wandel der Zeit–Gedanken aus Nordnorwegen/Pfr. A. Sohler
- 128 Der Zahn der Zeit
- 130 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Bistum Helsinki

- 133 Zur Einführung
- 133 Aus dem Leben des Bistums
- 133 Neuer Sitz des Seminars Redemptoris Mater
- 134 Reaktionen auf die Corona-Pandemie
- 137 Störungen der Religionsausübung
- 139 Bistum Helsinki in Zahlen
- 142 Zum Bistumshaushalt 2020
- 145 Entlastung für St. Olaf, Ursulinen verließen Jyväskylä
- 146 60 Jahre “Caritas Finnland”
- 147 Pastorale Initiativen
- 147 Wochenend-Besinnungstage und Kurzandachten über Internet
- 148 Netzwerk Junger Katholiken
- 149 Pro-life
- 150 Jugendlager während “Coronapause”
- 150 Auch Priester brauchen gegenseitige Stütze
- 151 Ökumene in Rom
- 152 Weitere Nachrichten
- 152 Katholische Viertelstunde in Radio Dei
- 152 Bücher
- 154 “Graue Ursulinen” 100 Jahre
- 157 Regionalkapitel der Dominikaner in Neurdeuropa in Turku
- 158 Nordic Family Days
- 158 Anti Nylén  
Personalien
- 159 Prälat Tuomo T. Vimpari wieder in Rom
- 160 In Memoriam: Hilikka Casagrande / Sr. Mechthild OSB
- 162 Papst Franziskus, PATRIS CORDE – Parcour St. Josef

## Bistum Reykjavik

- 165 Bischof David B. Tencer fünf Jahre im Amt
- 166 St. Johannes Paul II.-Kirche in Ásbrú geweiht
- 167 Ivan Sović Generalsekretär der nordischen Päpstlichen Missionswerke
- 169 „Weltjugendtag“ in Island 2020
- 170 Neues von Nonni
- 171 Predigt anlässlich des 75. Todestages von P. Jón Svensson SJ, „Nonni“ / H. Graab
- 174 Für Sie gelesen: P. Loti, Die Islandfischer
- 175 In memoriam: P. Adam Antonowicz

# Zum Geleit

**F**reundliche Grüße aus Köln an alle, denen dieses Jahrbuch zugesandt oder überreicht wird, sei es, dass Sie als Priester, Diakone oder pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Erzbistums Köln in unserer Adressdatei verzeichnet sind, sei es, dass Sie sich der katholischen Kirche im Norden über unser Ansgar-Werk persönlich verbunden wissen und unsere Arbeit fördern, sei es, dass das Heft auf anderem Weg zu Ihnen gelangt ist.

Wie immer haben sich viele Menschen aus allen Diözesen/Prälaturen des Nordens am Entstehen dieses Jahrbuchs durch Beiträge und Bilder beteiligt; dafür sind wir sehr dankbar; ohne diese Mitarbeit könnte es nicht erscheinen; hier in Köln erfolgt schließlich nur die Redaktion, die Drucklegung und der Versand.

Nun hoffen alle Beteiligten natürlich auf das Interesse der Empfänger! Darauf, dass Sie auch diesem Teil der Weltkirche ein wenig Zeit und Aufmerksamkeit schenken, vielleicht sogar ein Stück Ihrer Sympathie für die Katholiken in der Diaspora des Nordens entwickeln oder vertiefen, die allein flächen- und zahlenmäßig weitaus größer ist als die mittlerweile weit verbreitete sog. weltanschauliche Diaspora.



Allen, die die katholischen Christen dort über unser Werk - nicht selten schon seit Jahren und Jahrzehnten - auch finanziell unterstützen, gilt ein ganz besonderer Dank für das damit verbundene Vertrauen. Sie wissen, dass die zahlenmäßig so kleine Kirche dort auch künftig auf unsere Hilfe angewiesen bleibt.

An alle aber richtet sich die herzliche Bitte:

Bleiben Sie der Diaspora des Nordens gewogen!

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Günter Assenmacher'. The script is cursive and somewhat stylized.

Domkapitular Prälat  
Dr. Günter Assenmacher

## In eigener Sache:

Im 65. Jahr seit der Übernahme des von Pfarrer Dr. Peter Louis ca. 1926 gegründeten St. Ansgarius-Werkes Köln durch das Erzbistum ergeben sich im Kuratorium einige Veränderungen:

*Dr. Rudolf Solzbacher*, Leiter der Diözesanstelle Weltkirche/Weltmission, der von Amts wegen dem Kuratorium angehörte, ist zum 1.8.2020 in den Ruhestand getreten. 35 Jahre arbeitete er in der vormaligen Hauptabteilung, davon 18 Jahre als Leiter und Nachfolger von Domkapitular Prälat Herbert Michel (1934-2002). Wie dieser hatte auch er stets ein offenes Ohr für die Nöte und Anliegen des Nordens, wenn die Spenden über das Ansgarwerk nicht ausreichten, um wichtige Projekte zu unterstützen. Ihm und allen, die in der Diözesanstelle Weltkirche/Weltmission mitarbeiten, sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt! Und ein herzliches Willkommen für seinen Nachfolger im Amt, Herrn *Nadim Karl Ammann*!

Zum Jahresende 2021 wird Herr *Diakon Prof. Dr. Günter Riße* seine diözesanen



Aufgaben abgeben, um wie Dr. Solzbacher in den Ruhestand zu gehen. Prof. Riße gehört dem Kuratorium an, da er ein „Verbindungsmann“ des Erzbistums zum Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken in Paderborn ist. So war auch auf diese Weise ein Kontakt beider Institutionen gewährleistet, die sich für die nordische Diaspora engagieren. Auch ihm gilt herzlicher Dank für die immer prompte und hilfsbereite Einbringung seiner Kenntnisse, für seine Anregungen und Initiativen. Über seine Nachfolge im Kuratorium ist noch nicht entschieden.



Schließlich wurde *Domkapitular Prälat Dr. Assenmacher* bis zum März 2025 als Leiter des St. Ansgarius-Werkes Köln bestätigt. Er hat diese Aufgabe 1986 als Nachfolger von Domkapitular Prälat Dr. Daniels (1906-1992) übernommen, der nach der Ära von Dr. Louis das Hilfswerk seit dem Jahr 1956 durch den Wechsel der Zeiten führte.



## CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Vom 15. bis 17. März 2021 tagte die Frühjahrs-"Vollversammlung" der Nordischen Bischofskonferenz. Aufgrund der Corona-Pandemie konnte sie nur per Videokonferenzschaltung erfolgen.



Die Teilnehmer beschäftigten sich in virtueller Beratung mit folgenden Themen:

### Protestnote an die dänische Regierung

In einem Brief an die dänische Regierung protestierte die NBK gegen das geplante Gesetz zur Zwangsübersetzung von Predigten, die in anderen Sprachen als dänisch gehalten werden. Es sei eine Zumutung besonders für Minoritätskirchen und „widerspreche der Tradition von Toleranz und Freiheit, auf die Dänemark sehr stolz ist“. Die Gesetzesvorlage sei eine „ernsthafte Einschränkung der Religionsfreiheit“. Die Bischofskonferenz stellte zudem die Angemessenheit und beabsich-

tigte Wirkung eines solchen Gesetzes in Frage, denn es sei „äußerst zweifelhaft, ob Predigten mit subversiven Inhalten“ überhaupt zur Verfügung gestellt würden. Die Bischöfe ersuchten daher die dänische Regierung, die geplante Gesetzesvorlage zurückzunehmen.

### Corona-Pandemie - Restriktionen

Die Länder Nordeuropas sind wie alle Länder von der Corona-Pandemie betroffen. Die staatlichen Restriktionen werden in allen Ländern

befolgt. Die NBK wies darauf hin, dass unter Bischöfen, Priestern und Gläubigen Unmut und Sorge wüchsen, ob und wie die Kar- und Osterliturgie im Jahr 2021 gefeiert werden könne. Zeitliche Beschränkungen von Gottesdiensten auf 30 Minuten wie in Dänemark oder die Feier von Gottesdiensten ohne Beteiligung von Gläubigen wie in Oslo seien nicht einsichtig zu machen, wenn zeitgleich große Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen zugelassen und Vergnügungsparks geöffnet sind. Der Vorsitzende der Konferenz der europäischen Bischofskonferenzen (COMECE) – Kardinal Jean-Claude Hollerich – hatte in einer Erklärung bereits im Januar die „extrem strengen“ Beschränkungen für die Feier von Gottesdiensten aufgrund von Corona-Schutzmaßnahmen als problematisch bezeichnet. „Einzelne Rechte derart einzuschränken, gefährdet das gesamte Gefüge der Grundrechte, das auf der Idee der Universalität und Verflechtung der einzelnen Rechte beruht“, so der Erzbischof von Luxemburg.

## Hirtenbrief zum Jahr des hl. Josef

Mit dem Apostolischen Schreiben *Patris Corde* vom 8.12.2020 erinnerte Papst Franziskus nicht nur an den 150. Jahrestag der Erhebung des hl. Josef zum „Schutzpatron der Kirche“ durch Papst Pius IX., sondern er rief auch das „Jahr des hl. Josef“ aus, das bis zum 8.12.2021 dauern soll.

Das o.g. Apostolische Schreiben, das, wie üblich, nach seinen Anfangsworten benannt wird, nämlich *Patris Corde* = *Mit väterlichem Herzen* geht nicht nur auf Erfahrungen aus der Zeit der Pandemie ein, sondern lässt die Leser in sehr persönlicher Weise an der Frömmigkeit von Papst Franziskus teilnehmen. Der Text ist auch in deutscher Sprache auf der Internetseite des Vatikan leicht zu finden für alle, die einen entsprechenden Anschluss haben.

Auf Seite 18 unseres Jahrbuches geben wir jenes Gebet wieder, das in dem genannten Schreiben in Anmerkung 10 zitiert wird. Dort erfahren wir auch, dass Papst Franziskus es seit 40 Jahren jeden Tag betet.

Die Nordische Bischofskonferenz veröffentliche im Anschluss an ihr virtuelles Treffen im März 2021 einen eigenen **Hirtenbrief**, der den ausführlichen Text des Papstes in einigen Aspekten zusammenfasst:

*„Als Josef aufwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich.“ (Mt 1,24a)*

So endet der Bericht des Evangelisten Matthäus über den Traum Josefs, in dem Gott ihm seine Pläne mit Maria erklärt und ihm Mut zuspricht. Josef, zu dem Gott durch Träume gesprochen hat, hat durch seine demütige Treue einen diskreten und verborgenen Platz in den Evangelien und eine wichtige Rolle in der Heilsgeschichte. „Jesus sah die Zärtlichkeit Gottes in Josef“ (*Patris Corde*, 3). In

der Tradition der Kirche hat Josef zunehmend an Bedeutung gewonnen. Papst Franziskus hat Josefs Rolle in unserem christlichen Leben betont, nicht zuletzt in der Liturgie, indem er vorschrieb, dass er im eucharistischen Gebet immer erwähnt werden soll. Dieses Jahr, das zum „Jahr des heiligen Josef“ erklärt wurde, gibt uns die Gelegenheit, Josef besser kennenzulernen und seine Hilfe zu erbitten, um Jesus näher nachfolgen zu können.

1. Josef ist *ein Mann des Glaubens und der Gerechtigkeit* (vgl. Mt 1,19). Wie Abraham, unser Vater im Glauben, wird er als gerechter Mann dargestellt. Er will der Jungfrau Maria keine Schande oder Schaden zufügen. In ihm wird das biblische Ideal verwirklicht: Dieser Mensch ist berufen, im Glauben und in der Gerechtigkeit zu leben. Josef hört auf Gottes Stimme und folgt Gottes Willen, auch wenn es viel von ihm erfordert und schwer zu verstehen ist. Auf diese Weise wird Josef ein Lehrer für uns, wenn unser Glaube auf die Probe gestellt wird, und er lehrt uns, uns auch in schwierigen Situationen Gott zu ergeben.

2. Josef ist *ein Mann des Gebetes und der Stille*. Wir haben kein einziges Wort aus Josefs Mund erhalten. Andererseits scheint er auf Gottes Weisung gehört zu haben (vgl. Mt 1,24). Im Gehorsam erfüllte er, was Gott von ihm wollte. Wir brauchen die Stille als heiligen Raum, in dem wir lernen können, die zarte und doch klare Stimme Gottes zu erkennen. Als

der fromme Jude, der er war, müssen wir glauben, dass Josef in der Schrift zu Hause war und das Wort Gottes in seinem Gebet „wiederkautete“. Sicherlich musste er auch Jesus lehren, zu beten. Teresa von Avila sieht Josef als unseren Lehrer in der Kunst des Gebetes. Wenn wir keinen geistlichen Begleiter finden, können wir uns immer an ihn wenden.

3. Josef ist *der Beschützer der Familie* (vgl. Mt 2,13-23). Im Moment der Gefahr übernimmt er die Verantwortung für seine kleine Familie und ihre Sicherheit in Ägypten und kehrt dann nach Nazareth zurück. Wir wissen nicht viel über das tägliche Leben zu Hause in Nazareth. Sicher war es ein schweres und anspruchsvolles Leben für Josef, der seine Familie versorgen musste. Wenn wir das Leben der Heiligen Familie betrachten, gibt es uns Inspiration für unser eigenes Familienleben. Jesus steht im Mittelpunkt, dann kommt die Jungfrau Maria als Jesu und unsere Mutter, während Josef etwas mehr im Hintergrund steht. Durch diese diskrete, dienende und schützende Aufgabe wird er zu einem Vorbild für jeden Vater. Wir wissen, wie wichtig die Rolle des Vaters für eine harmonische Erziehung der Kinder ist. Es ist daher erfreulich zu sehen, wie Väter zunehmend ihre Rolle ernst nehmen und sich sehr um ihre Kinder kümmern und gerne mit ihnen Zeit verbringen. Das ist ermutigend, nicht zuletzt in einer Zeit, in der viele Väter ihre Verantwortung aufgegeben haben oder sogar abwesend sind.

4. Josef ist *ein Vorbild und ein Fürsprecher der Arbeiter*. Wie die meisten Menschen muss Josef sich und seine Familie durch seine Arbeit ernähren. Im biblischen Sinne hat die Arbeit immer einen besonderen Wert. Sie ist auch eine Berufung, an der Schöpfung Gottes teilzunehmen. Durch unsere alltägliche, manchmal auch schwere Arbeit können wir - wie Josef - mit dem Schöpfer zusammenarbeiten und dabei die Schönheit der Schöpfung zum Ausdruck bringen. Leider werden viele Arbeitnehmer ihrer Würde beraubt und verschiedenen Formen der Ausnutzung ausgesetzt. „Wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn“ (1. Tim. 5,18). Daher wird Josef als besonderer Helfer benötigt. Er kann uns alle dazu inspirieren, in der Gegenwart Jesu und um Jesu willen zu arbeiten. So können wir alle dazu beitragen, die Gesellschaft besser, gerechter und friedlicher zu machen, alles zur Ehre Gottes und zum Gemeinwohl.

5. Josef ist *der keusche Bräutigam der Jungfrau Maria*. Er stand ihr treu zur Seite als der ewige Sohn des Vaters, „Gott von Gott, Licht vom Licht“, in ihrem Mutterleib heranwuchs. In einer übersexualisierten Gesellschaft gibt Josef uns allen durch seine Keuschheit ein wertvolles Zeugnis. Keuschheit aber bezieht sich nicht allein auf das sexuelle und affektive Leben, sondern „drückt eine Haltung aus, die man als das Gegenteil von „besitzergreifend“ bezeichnen könnte. Keuschheit die Freiheit von Besitz in allen Lebensbereichen. Nur wenn

eine Liebe keusch ist, ist sie wirklich Liebe. Die Liebe, die besitzen will, wird am Ende immer gefährlich, sie nimmt gefangen, erstickt und macht unglücklich. Gott selbst hat den Menschen mit keuscher Liebe geliebt und ihm die Freiheit gelassen, Fehler zu machen und sich gegen ihn zu stellen. Die Logik der Liebe ist immer eine Logik der Freiheit, und Josef war in der Lage, in außerordentlicher Freiheit zu lieben. Er hat sich nie selbst in den Mittelpunkt gestellt“ (*Patris corde*, 7). Er ist ein großartiges Vorbild für alle Menschen, die sagen wollen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Josef kann uns helfen, ein gleichberechtigteres Leben in der Familie zu finden. Er kann insbesondere Männern helfen, nicht in Patriarchalismus oder machohaften Einstellungen verwickelt zu werden, um die Freude der Liebe in Fülle zu erfahren und weiterzugeben.

6. Josef ist *der Schutzpatron der Kirche*. So wie Josef Jesus während seiner Erziehung beschützen musste, muss er während ihrer irdischen Pilgerreise den gesamten mystischen Leib Christi, die Kirche, beschützen. Im Alltag in Nazareth war Josef ein treuer und zuverlässiger Helfer für Jesus und Maria (vgl. Mt 2,14). Er hat auch die gleiche Aufgabe für die Kirche, sowohl in ruhigen Zeiten als auch in Verfolgung und Widrigkeiten. Wir beten daher besonders um Josefs Fürsprache für die Kirche und die Christen in den Ländern, in denen Verfolgung herrscht.

7. Josef ist *unser Vorbild der Fürsorge*. In seiner Friedensbotschaft vom 1. Januar dieses Jahres betonte Papst Franziskus, dass wir eine „Kultur der Fürsorge“ schaffen müssen - als er von einer „Kultur der Begegnung“ gesprochen hat. Josef kümmerte sich treu um seine Familie. Er ist ein Symbol für alles, was man Fürsorge nennt. Daher ist es kein Zufall, dass viele Ordensgemeinschaften und geistliche Verbände sowie auch viele Pfarreien und Kirchen unter seinem Schutz stehen. Wir müssen nur an die St. Joseph-Schwester denken, die in unseren Ländern zur Schaffung einer „Kultur der Fürsorge“ beigetragen haben. Dazu kann Josef uns weiterhin inspirieren.

8. Josef ist *Beschützer der Flüchtlinge und Migranten*. „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten“ (Mt 2,13b). So sagte der Engel des Herrn zu Josef. Dieses Ereignis, die Flucht nach Ägypten, zeigt, dass Josef ein Los teilt, das bis heute das Schicksal unzähliger Menschen ist. Dieses Schicksal, die Flucht und Migration von großen Menschengruppen, ist eine weltweite Herausforderung, der niemand sich entziehen kann und darf. Es gibt keine einfachen Lösungen, aber es ist für jeden eine Pflicht und eine Aufgabe, dazu beizutragen, dass Menschen ihre Heimat nicht zu verlassen brauchen, und wenn sie es trotzdem müssen, die Not auf der Flucht zu mildern und ihnen ein neues und würdiges Zuhause, auch wenn nur vorläufig, in anderen Ländern zu schaffen. Die

Politiker sind die Erstverantwortlichen, aber jede Bürgerin und jeder Bürger muss zur Schaffung eines wohlwollenden Klimas beitragen.

9. Josef ist die *Hoffnung der Sterbenden*. In unserer Gesellschaft, in der oft Einsamkeit und Isolation vorherrschen, müssen viele ganz allein sterben. Wir empfehlen sie besonders der Fürsprache des heiligen Josef, der im Laufe der Zeiten immer mehr angerufen wurde, um vor allem den Sterbenden zu helfen. Wir wissen, wie wichtig unsere Todesstunde ist und müssen uns auf das letzte Treffen mit dem Herrn vorbereiten. Darum müssen wir alles, was an tief verwurzelter Sünde und Selbstsucht in uns ist, beiseitelegen und uns mit Hoffnung und Vertrauen in die Hände des Herrn geben. Mit Josef an unserer Seite wird es einfacher, den Tod als „Schwester Tod“ zu betrachten, wie der heilige Franziskus sagt. Trauer oder Angst vor dem Tod begegnet jedem Menschen, sei es wegen der Ungewissheit vor dem, was danach kommt, oder weil der Tod eine direkte Bedrohung in Folge von Gewalt und Not ist. Überzeugt von der Auferstehung Christi und unserem Anteil daran, sind wir Christen zu Zeugen des Lebens berufen, um Trost und Hoffnung zu vermitteln.

Josef hat den Herrn des Lebens am Anfang seines irdischen Daseins geschützt, er hat sein eigenes Leben vertrauensvoll in den Dienst Gottes gestellt. Möge er uns helfen, selbst zu Beschützern des Lebens zu wer-

den, an dessen Beginn, an dessen Ende und solange wir auf dieser Erde sind, wo das Leben so vieler Menschen bedroht, verunsichert und geringgeschätzt ist. Möge der heilige

Josef uns in unserem Leben mit Gott durch sein Gebet und sein Beispiel ermutigen und allen Menschen ein Helfer in der Not sein.

*Sei gegrüßt, du Beschützer des Erlösers  
und Bräutigam der Jungfrau Maria.  
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut,  
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen,  
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.  
O heiliger Josef,  
erweise dich auch uns als Vater  
und führe uns auf unserem Lebensweg.  
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,  
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.*

## Jakob der Däne (1482-1566)

### Sein Bild im Bischöflichen Haus in Kopenhagen

Wie kam dieses Gemälde des „Franziskaners von königlichem Blut“, das ursprünglich im österreichischen Graz war, nach Kopenhagen? 43 großformatige Ölbilder von Minderbrüdern des 13. bis 17. Jahrhunderts waren zwischen 1653 und 1750 für das Grazer Franziskanerkloster angefertigt worden. Darüber hat P. Dr.

Paul Zahner im vergangenen Jahr ein reich bebildertes Buch veröffentlicht: *Paul Zahner, Vielfältige Franziskaner. Dreiundvierzig Bilder von Minderbrüdern aus dem 17. und 18. Jahrhundert im Franziskanerkloster Graz. Lindenberg i. Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2020.* Dazu mußten die entsprechenden Chroniken konsultiert werden. Die meisten der Bil-



der sind inzwischen restauriert und hängen wieder im Grazer Kloster. Eine Ausnahme fällt besonders auf: das Bild von „Jakob von Dänemark“ oder „Jacobus de Dacia“. Dieses Bild ist seit 1965 in der bischöflichen Wohnung in Kopenhagen zu finden. „Ich weiß von Dr. Nybo Rasmussen,

daß der damalige Apostolische De- legat für die nordischen Länder, Erz- bischof Bruno Heim, das Bild auf eigene Kosten erworben und es in der Delegation in Vedbæk nördlich von Kopenhagen untergebracht hat. Nach seiner Versetzung 1969 ließ er es dort. Dort blieb es auch, als die

nun zur Nuntiatur erhobene Delegation 2001 nach Schweden verlegt wurde und das Neokatechumenale Priesterseminar „Redemptoris Mater“ dort eingezogen ist. Viele Jahre ist es her, dass Erzbischof Heim Dr. Rasmussen kontaktiert und ihm gesagt hat, das Bild solle dem jeweiligen Bischof von Kopenhagen gehören. Er könnte darüber verfügen, weil das Bild sein Eigentum sei. Der damalige Nuntius war damit einverstanden, und so ist das Bild in die bischöfliche Residenz gekommen, wo es sich bis heute befindet.“ So erklärte Bischof Czeslaw Kozon von Kopenhagen (Mail vom 30.10.2020), am Tag nach dem Gedenktag des dänischen Franziskaners (29. Oktober), die Provenienz des Bildes.

Zum Gemälde selbst vermerkt das o. a. Buch über die Grazer Bilder: „Mit dem Blick auf die Betrachter gerichtet, steht Jakob von Dänemark in der Mitte des Bildes vor einem feierlichen roten Vorhang und einer weiten Landschaft. In der einen Hand hält er gesenkt und loslassend die Königskrone Dänemarks, in der hochgehobenen Hand trägt er das Kreuz mit dem Gekreuzigten. Vor ihm liegt ein Buch zur Meditation und ein Rosenkranz. Unten rechts ist das Stifterwappen von Graf Wilhelm Leopold von Tattenbach. Leopold kam nach einer ... Verschwörung in Festungshaft ... und wurde am 1. April 1671 im Grazer Rathaus hingerichtet. Die Franziskaner bestatteten ihn in der Antoniuskapelle ihres Klosters. Das Bild müsste vor

seinem Tod gemalt worden sein.“ (S. 142)

Jakob war wahrscheinlich ein Sohn des dänischen Königs Hans und dessen Frau Christina von Sachsen und somit Bruder des dänischen Königs Christian II. und der Brandenburger Kurfürstin Elisabeth. Rasmussen, der sich in verschiedenen Publikationen dazu geäußert hat, führt mehrere Belege für die Annahme von Jakobs Abstammung aus der dänischen Königsfamilie an. So verweist er auf dessen außergewöhnliche Bildung – er beherrschte neben Deutsch und Dänisch auch Hebräisch, Griechisch und Latein – und betont, wie sehr die Königin den Franziskanern zugewandt war. Jakob wurde schließlich Provinzialminister seiner dänischen Heimatprovinz. Ab 1521 breitete sich die Reformation aus. 1527, als Vize-Guardian von Malmö, war er beteiligt an einer Chronik über die Vertreibung der Franziskaner. 1529 kam es zu Übergriffen gegen die Malmöer Ordensbrüder. Sie wurden aus Kirche und Kloster vertrieben und flohen nach Lund. Von Næstved aus verteidigte Jakob die Klöster gegen die von den Lutheranern erhobenen Vorwürfe der Ketzerei, bis die Franziskaner 1532 auch dort vertrieben wurden. Unter König Christian III. wurden 1536 sämtliche Orden in Dänemark verboten. Den Franziskanerbrüdern wurde nur erlaubt, im Lande zu bleiben, wenn sie ihren Habit ablegten und alle katholischen Riten und Predigten unterließen. Mit vielen anderen vertriebenen

Franziskanern fand Jakob Aufnahme in Mecklenburg, dessen Herzog Albrecht und seine Frau, Jakobs' Nichte Anna von Brandenburg, die katholische Seite unterstützten. Dort wurde er 1537 zum letzten Provinzialminister der Ordensprovinz Dacia ernannt, die neben Dänemark auch Schweden, Norwegen und Südfinnland sowie das Franziskanerkloster Flensburg umfaßte. 1539 mußte er das Gebiet der sich auflösenden Provinz und 1542 schließlich auch Europa verlassen.

Vor seiner Abreise lernte Jakob Spanisch und Arabisch. In Mexiko-Stadt eignete er sich zunächst die wichtigste Sprache des Aztekenreichs an, begab sich 1543 als Missionar in die Provinz Michoacán und erlernte schnell die taraskische Sprache, die von den Purépecha gesprochen wurde. Er verteidigte die Einwohner gegen die spanischen Kolonialisten und gründete Dörfer im Umfeld der Klöster, in denen die indigene Bevölkerung sicher war. Als das erste Konzil von Lima 1552 die Priesterweihe Einheimischer verboten hatte und diese zudem häufig vom Empfang der Sakramente der Eucharistie und der Krankensalbung ausgeschlossen wurden, setzte Jakob sich dagegen zur Wehr, nicht ohne Widerstand auch aus den Reihen der eigenen Mitbrüder. In seinen letzten

Lebensjahren amtierte er als Oberer der Kustodie St. Peter und Paul für Michoacán und Jalisco, deren Erhebung zur offiziellen Ordensprovinz er 1565 noch erlebte. Von den Purépecha wurde er nach seinem Tod wie ein Heiliger verehrt, ohne je offiziell heiliggesprochen worden zu sein.

Besondere Verdienste um seine Erforschung und Verehrung in Dänemark hat sich bereits erwähnte Historiker und Archivar Jørgen Nybo Rasmussen, Jahrgang 1929, erworben. 1950 zur römisch-katholischen Kirche konvertiert, studierte er von 1960 bis 1964 in München und Mainz. Die Universität Mainz verlieh ihm 2006 die theologische Ehrendoktorwürde. Die nordischen Franziskaner im Mittelalter und zur Zeit der Reformation blieben sein Spezialgebiet. Beispielhaft sei hingewiesen auf zwei Veröffentlichungen: *Bruder Jakob der Däne OFM als Verteidiger der religiösen Gleichberechtigung der Indianer in Mexiko im XVI. Jahrhundert* (= Vorträge. Institut für Europäische Geschichte Mainz. Band 58), Wiesbaden 1974. *Die Franziskaner in den nordischen Ländern im Mittelalter* (= Franziskanische Forschungen. Band 43), Kevelaer 2002.

P. Robert Jauch OFM

## Es könnte ja sein...

Es könnte ja sein, dass Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser unseres Jahrbuchs, das Heft 2020 noch in Er-



innerung oder sogar aufgehoben haben, weil Sie das Umschlagbild und die Ansprache von Papst Franziskus am Abend des 27. März 2020 (dort abgedruckt S. 6-9) bewegt haben. Es könnte sein... Wenn Sie dieses Ereignis umfangreicher dokumentiert sehen wollen, besteht dazu die Möglichkeit: In der Libreria Editrice Vaticana erschien 2021 ein Buch, das dieses Ereignis in Wort und Bild festgehalten hat. Gerne weisen wir daraufhin, besonders da die Werbung des Verlages in Deutschland nicht so durchschlagend erscheint.

*Papst Franziskus, Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben? Statio Orbis 27.3.2020*, 160 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 978-2-227-49930-0.

## Ein Tiefschlag!

Ein Tiefschlag war der Rücklauf unseres Weihnachtsbriefes 2020: 616 der insgesamt 3.200 verschickten Briefe kamen mit dem Vermerk zurück: „Adressat verstorben“ oder „Unter angegebener Anschrift nicht ermittelbar“! Natürlich gibt es bei solcher Art Postsendungen immer Rückläufe, da bei einer großen Zahl von Adressaten immer Sterbefälle oder Umzüge vorkommen, die nicht gemeldet und nur auf diesem Weg bekannt werden. Die Zahlen lagen aber bis dahin bei ca. 30 bis 50, die Steigerung auf die o.g. immense Summe ist unerklärlich.

Unsere Adressverwaltung kann der Ursache leider nicht nachgehen; denn wie soll man mit verstorbenen oder nicht ermittelbaren Personen in Kontakt treten? So bleibt nur die Möglichkeit, den Adressbestand um die Rückläufe zu „bereinigen“, was unter dem Strich bedeutet, dass von Köln noch ca. 2.600 Jahrbücher im deutschen Raum versendet werden; hinzu kommen die Exemplare für Luxemburg und für die Interessenten in den nördlichen Ländern, so dass die aktuelle Gesamtauflage ca. 2.800 Exemplare betragen wird.

# Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2020“



## Gebet zum heiligen Josef

**H**eiliger Josef,  
Hglorreicher Patriarch,  
der du das Unmögliche möglich machen kannst,  
komm mir in meiner Not und Bedrängnis zu Hilfe.  
Gewähre in den ernsten und schwierigen Anliegen,  
die ich dir anvertraue,  
deinen Schutz,  
sodass alles ein glückliches Ende nimmt.  
Mein geliebter Vater,  
ich setze mein ganzes Vertrauen in dich.  
Niemand soll sagen können,  
er habe dich vergeblich angerufen,  
und da du bei Jesus und Maria  
alles erwirken kannst,  
lass mich erfahren,  
dass deine Güte ebenso groß ist  
wie deine Macht.  
Amen.

*Tägliches Gebet vom Papst Franziskus, vgl. PATRIS CORDE, Anmerkung 10.  
Aus einem französischen Andachtsbuch der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Jesus  
und Maria (19. Jahrhundert)*



Köln, Dom, Marienkapelle, Südliche Wand, Carben-Gruppe, Detail: Hl. Josef, Gesamtansicht  
©Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Foto: Matz und Schenk



# Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.160.579 km<sup>2</sup>. Von den 5,9 Mio. Einwohnern sind 49.442 Katholiken (0,8%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2019) 42 Weltpriester und 30 Ordenspriester sowie 10 Ständige Diakone in den 40 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 8 Ordensfrauen gezählt. 16 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor. 644

Personen wurden in der katholischen Kirche getauft.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon. Er wurde 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht. Derzeit ist er der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor  
Gammel Kongevej 15,  
DK-1610 København V.  
Tel.: 0045/33 55 60 86,  
Fax: 0045/33 55 60 18  
E-Mail: [bispekontor@katolsk.dk](mailto:bispekontor@katolsk.dk)  
Internet: [www.katolsk.dk](http://www.katolsk.dk)

**Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien** können Interessenten im Internet abrufen.

## AUS DEM LEBEN IM BISTUM

### „Es wirkt fast unwirklich“

Drei Priester erzählen, wie sie die Fastenzeit und Ostern im Jahr 2020 erlebt haben.

Im März 2020 führte unsere Regierung Restriktionen ein, um die Ausbreitung des Coronavirus zu stoppen. Dänemark ging schlafen und erlebte das seltsamste Ostern seit Menschengedenken. Aber was bedeutete es für uns als Kirche, dass wir Ostern nicht leibhaftig im Kirchengebäude feiern durften? Und: Ist es uns gelungen, andere mit der frohen Botschaft von Ostern zu erreichen?

Die Kirchenzeitung „Katolsk Orientering“ sprach mit drei Priestern in der Diözese darüber, wie sie Ostern 2020 erlebt haben und wie sie versuchen, mit der Gemeinde in Kontakt zu bleiben. *Thomas Birkeheuser*, Pfarrer an der St. Josephs-Kirche in Horsens, *Minh Quang Joseph Nguyen*, Pfarrer der Pfarreien St. Therese und St. Andreas in Hellerup und Ordrup, und *Jude Kulas*, Pfarrer der St. Marienkirche in Aalborg berichten:

#### Ich schaue in einen leeren Kirchenraum

„Es ist eine seltsame Zeit, in der wir leben, ja, sie scheint fast unwirklich. Mir geht es so, wenn ich die Messe alleine feiere, vor allem an Sonnta-

gen und Ostern, Tage, an denen unsere Kirche sonst voll ist. Oder wenn ich in der Kirche stehe, um einen Videogruß aufzunehmen und in einen leeren Kirchenraum schaue. Mit diesem Videogruß, den ich für Sonntag und Feiertage mache, versuche ich, mit der Gemeinde in Kontakt zu bleiben und gleichzeitig zu zeigen, dass ich noch da bin und Sie mich gerne kontaktieren können. Es gab eine gewisse Resonanz, nachdem ich angeboten hatte, mir eine Fürbitte zu schicken, die ich während einer Messe, die ich regelmäßig alleine feiere, vortragen könnte“, sagt Thomas Birkeheuser.

Pastor Jude vermißt das Zusammensein mit der Gemeinde: „Als ich Priester wurde, hätte ich mir allerdings nie vorstellen können, dass ich an Ostern 2020 während meiner Predigt in die Rückseite eines Mobiltelefons starren würde. Meine Stimme hallt in der leeren Kirche wider und schickt ein Echo der Abwesenheit zurück in meine Ohren. Die Abwesenheit und das Vermissen erfüllt viele von uns; aber wir können große Hoffnung darin finden, dass Jesus den Stein vom Grab gewälzt hat.“

Auch Pastor Quang hat den Mangel erlebt: „Das Schwierige für viele ist vielleicht der Verzicht auf die ‚physische‘ Kommunion und das Zusammensein mit den Mitchristen in der Sonntagsmesse. Der schwierigste und größte Verlust war wohl, auf die Messe am Ostersonntag verzichten zu müssen“.

## Nähe trotz Entfernung

Viele Menschen vermissen die Kirche, die Eucharistie und die Gemeinschaft, dass sie in die Kirche gehen und Kerzen anzünden können. „Wir produzierten einige Videos, die damit begannen, dass ich im Namen der Gemeindemitglieder, die das wollten, Kerzen bei der Jungfrau Maria anzündete. Es stellte sich heraus, dass dies etwas war, das vielen Trost brachte, und täglich bittet mich jemand, Kerzen anzuzünden.

Ich zünde Kerzen an, bete im Namen derer, die schreiben, und bete singend zur Jungfrau Maria. Es ist wunderbar, auf diese Weise Nähe zur Gemeinde zu schaffen. An den letzten Sonntagen haben wir die hl. Messe aufgezeichnet und auf Facebook und YouTube gestellt. Jedes Mal haben wir etwas Neues über die Technik und die Möglichkeiten der Aufzeichnung gelernt, so wurde am Palmsonntag die erste hl. Messe per Livestream übertragen. Es war ein großer Erfolg, mit vielen Zuschauern“, sagt Pastor Jude.

## Ängste und Zweifel, aber auch neue Chancen

Viele in der Gemeinde von Pastor Quang haben Fastenzeit und Ostern ganz anders als bisher erlebt. «Manche Leute rufen einander mehr an und schreiben mehr als früher. Jemand hat plötzlich mehr Zeit, um mehr für und mit den anderen da zu sein. Jemand hat mit Ängsten und Zweifeln zu kämpfen. Aber eines haben sie gemeinsam: In diesem Jahr ist alles ganz anders. Tatsächlich fühlt es sich manchmal so an, als hätte es in diesem Jahr überhaupt keine «Fastenzeit» gegeben, geschweige denn eine heilige Woche. Das Fasten und der Verzicht wurden durch das Coronavirus geliefert, so dass es nicht nötig war, sich selbst zusätzliche Fastenvorsätze auszu-denken.»

In Aalborg kamen 110 Leute, um sich einen Ostergruß von der Kirche abzuholen. „Wir haben am Ostersonntag etwas völlig Neues ausprobiert - etwas, das völlig absurd erscheint und doch so bedeutsam ist in dieser Zeit: Vor der Kirche in Aalborg gab es ein Autokino. Am Sonntagmorgen packten wir Taschen mit einem gesegneten Palmzweig vom Palmsonntag, gesegnetem Brot vom Gründonnerstag, einer Osterkerze, dem neu geweihten Wasser vom Ostersonntag und einem Osterbrief. Wir reichten es durch das Fenster der Autos an die Leute, die zu unserem Drive-In kamen.“

## Wir müssen „auf Zack sein“

„Ich habe keinen Zweifel daran, dass ein solcher Gruß von der Kirche ein Gefühl der Gemeinschaft schafft. Wir wissen nicht, wann wir wieder gemeinsam die Messe feiern können. Mit jedem Tag, der vergeht, kommen uns neue Gedanken darüber in den Sinn, was wir tun können. Wir müssen „auf Zack sein“, denn wir sind es unserer Gemeinde schuldig, eine lebendige Kirche zu sein, die nicht durch Ziegelsteine und Versammlungsverbote eingeschränkt wird“, sagt Pastor Jude.



„Wechseln wir ein wenig die Perspektive und schauen wir auf die Menschen in aller Welt, die nur sehr selten die Messe feiern können“, war die Botschaft von Pfarrer Thomas Birkheuser an die Gemeinde am Gründonnerstag. Screenshot von der Kirchen-Website.

Pastor Jude erlebt, dass sich viele „einmauern“, um sich zu schützen. „Sie warten darauf, dass jemand anklopft und sagt: Du mußt wieder rauskommen. Ich weiß kaum, was der Einzelne oder unsere Familien über Ostern machen oder gemacht haben, da der Kontakt im Moment sehr eingeschränkt ist. Hoffen wir, dass es bald eine Möglichkeit gibt, die Kirchen wieder zu öffnen, vielleicht unter einigen Einschränkungen, aber wir können wieder als Gemeinde zusammenkommen. Es wird wahrscheinlich anders sein als das, was wir kennen, aber es kann auch eine Chance sein, etwas

anders zu machen und Routinen zu überdenken, an die wir uns gewöhnt haben. Vieles von dem, was wir jetzt lernen und erleben, werden wir in die Zukunft mitnehmen, denke ich. Die neuen Initiativen, die wir jetzt ergreifen, enden nicht einfach mit Corona. Es gibt Ideen, auf denen man aufbauen kann.“

## Das hier zwingt uns zum Umdenken!

„Wir hören nicht auf, Kirche zu sein, nur weil das Gebäude geschlossen ist“, sagt Pastor Quang. „Wenn Menschen nicht in die Kirche kommen können, müssen wir sie dort treffen, wo sie sind. Die Kirche hört



Pastor Quang bereitet sich auf eine gestreamte Anbetungszeit in der St. Therese-Kirche vor. Screenshot von der Kirchen-Website.

nicht auf, Kirche zu sein, nur weil das Gebäude geschlossen ist und die Menschen sich nicht in der Kirche versammeln können. Wir müssen immer noch eine Gemeinde bleiben, auch wenn wir uns nicht treffen können. Wir sind eine Gemeinschaft, die verschwindet nicht, weil wir uns nicht treffen können. Die Gemeinschaft bleibt. Wir sind immer noch zusammen, auch wenn wir uns aus guten Gründen nicht besuchen und sehen können. Wenn wir beten, sind wir miteinander verbunden und unterstützen uns gegenseitig. Es ist die Liebe, die die Menschen mit Gott und miteinander verbindet. So behalten viele trotz der Umstände den Glauben, dass Gott derjenige ist, der uns helfen kann und immer da ist, wenn wir zu ihm beten“.

„Irgendwie ist es gar nicht so schlecht, dass das ‚über uns gekommen ist‘ - es zwingt uns, viele Dinge zu überdenken und dankbar zu

sein für das, was wir haben. Neben dem Streaming der Messen und der Anbetung tätige ich normalerweise auch ein paar Anrufe bei älteren, einsamen, kranken oder alleinstehenden Menschen in der Gemeinde, um zu sehen, wie es ihnen geht. Manchmal beten wir gemeinsam am Telefon ein Vaterunser, ein Ave Maria und ein Ehre sei dem Vater..., und nicht wenige von ihnen sind sehr glücklich darüber. Für andere ist es eine Zeit, um mit geliebten Menschen zusammen zu sein und sich durch Netzwerke zu verbinden, auch wenn es nur auf Facebook oder Facetime ist. Es ist großartig, dass wir die Möglichkeiten für Alternativen haben, und sie müssen genutzt werden“.

Eines ist für Pastor Jude sicher. Es ist das Osterereignis, das uns Kraft und Stärke gibt: „Wenn ER es mit großer Macht tun konnte, haben wir

Grund zu glauben, dass ER dasselbe tun kann, wenn Er an unserer Haustür steht, während wir getrennt zu Hause sind. Was ist unsere Haustür im Vergleich zu dem großen Stein am Grab? Natürlich kommt der aufgestandene Jesus in unsere Häuser, in unsere Herzen, um uns an diesem Osterfest zu erneuern.“



Pastor Jude Kulas vor der Marienkirche in Aalborg - bereit, der Gemeinde Ostergrüße zu überbringen. Foto: St. Marien-Kirche.

## Jubiläumswallfahrt nach Pindstrup

*Am Samstag, 5. September 2020, versammelten sich etwa 50 polnische, dänische und andere Katholiken in der St. Michaelskirche in Pindstrup, um den 90. Jahrestag der Kirchweibe zu feiern. „Es ist wichtig, sich an den starken Glauben zu erinnern, der die Kirche erbaut hat“, sagte der Wallfahrtspriester P. Herbert Kravczyk.*

Die St. Michaelskirche in Pindstrup wurde von polnischen Einwanderern gebaut, von denen viele in den frühen Jahren nach 1900 zunächst nach Lolland eingewandert waren, um auf den Zuckerrübenfeldern zu arbeiten, dann aber Arbeit in Jütland gesucht hatten. In Pindstrup fanden die Männer typischerweise Arbeit in den Sümpfen, während Frauen und Kinder auf den sog. Liegeplätzen arbeiteten und Torf stapelten. Einige kauften später kleine Bauernhöfe oder machten sich in verschiedenen

Gewerken oder anderen Berufen selbständig. In und um Pindstrup wuchs eine eigene polnische Gemeinde heran. Sie machten sich daran, eine katholische Kirche zu bauen, und schafften es recht schnell, etwa 7.000 DKK von den Mitgliedern des entsprechenden Vereins zu sammeln. Dann spendete Mosebrug, der Besitzer von Pindstrup, Holz für den Bau der Kirche, und ein Pole von dort stiftete das Land, etwa einen Morgen. Dann wurde mit dem Bau begonnen, weniger als ein Jahr

nach der Vereinsgründung, am Ostersonntag, 21. April 1930, wurde die Kirche bereits eingeweiht.

Schon in den Jahren um 1930 begannen Katholiken aus ganz Jütland, vor allem solche polnischer Herkunft, sich in Pindstrup zu geselligen Zusammenkünften mit Übernachtung zu treffen. So entwickelte sich allmählich eine Tradition, sich zum jährlichen Fronleichnamsfest in Pindstrup zu versammeln, wozu bis zu 500 Teilnehmer kamen. Während des Zweiten Weltkriegs gab es eine Pause bei den Wallfahrten, nach dem Krieg verschwanden sie.

1973 kam P. Herbert Krawczyk SJ nach Aarhus, und als eines der ersten Dinge arrangierte der dortige Pfarrer, P. Adolf Meister SJ, dass sein neuer Kollege aus Polen nach Pindstrup kam. Ein paar Jahre später, als dieser mehr über die Versammlungen, die in der Vergangenheit stattgefunden

hatten gehört und viel über die Geschichte des Ortes gelesen hatte, verfolgte er das Ziel, die Tradition der jährlichen Versammlungen in Form einer richtigen Wallfahrt wieder aufleben zu lassen.

Die Wallfahrt 2020 war ursprünglich für den Ostersonntag geplant, um den 90. Jahrestag der Kirchweihe zu begehen und gleichzeitig den 100. Geburtstag von Johannes Paul II. am 18. Mai 2020 zu feiern. Aber die Coronapandemie machte diesen Plänen ein Ende. Es wurde schließlich eine kleinere Wallfahrt am ersten Samstag im September durchgeführt, die seitdem zum regelmäßigen jährlichen Wallfahrtstag geworden ist. Das Programm wurde im Vergleich zum traditionellen Wallfahrtsprogramm gekürzt, die Zahl der Teilnehmer betrug mit etwa 50 Personen aus Aalborg, Fredericia, Vejle, Randers und Aarhus etwa die Hälfte der sonst üblichen Zahl. Bi-



*Altbürgermeister Hans Christian Baltzer präsentiert die neue Statue des Heiligen Michael vor der Kirche.*

schof Czeslaw Kozon, der in einer polnischen Familie auf Lolland aufgewachsen ist und eine besondere Beziehung zu Pindstrup und den

polnischen Katholiken in Dänemark hat, konnte in diesem Jahr leider nicht teilnehmen, schickte aber einen besonderen Gruß.



*Die St. Michaelskirche, die nach einer umfassenden Restaurierung wieder in ihre ursprüngliche Form zurückgeführt wurde.*

## Ein Tag der Freude auf Åsebakken

*Am Samstag, 12. September 2020, wurde der neue Altar in der komplett renovierten Klosterkirche Unserer Lieben Frau von Bischof Czeslaw Kozon, unter Assistenz von Msgr. Lars Messerschmidt, Pater Franziskus Berzdorf OSB aus Maria Laach und P. Caesarius Cavallin OSB geweiht.*

Während der Bischof das Wasser segnete und die Menschen in der Kirche damit besprengte, sangen die Schwestern „*Vidi aquam egredientem de templo*“ (Ich sah das Wasser aus dem Tempel fließen) Worte aus dem Buch des Propheten Ezechiel (47,1). Er sah das Wasser aus dem Tempel fließen wie einen Fluss, der die Welt durchströmt und die Menschen von ihren Sünden reinigt. Das gesegnete Wasser wurde vom Bischof auf die Gemeinde gesprengt als Zeichen dafür, dass die Getauften in den Tod und die Auferstehung Jesu hineingezogen werden. Die vier Ecken des Altars wurden mit dem Chrisamöl gesalbt, wie es bei der Taufe, der Firmung, der Priester- und Bischofsweihe geschieht. Der Bischof legte Weihrauch in das Weihrauchfass und umschritt den Altar, damit der Weihrauch als Duft zu Gott aufsteigte - als

Zeichen dafür, dass die Gebete der Gläubigen Gott wohlgefällig sind. Das Weihegebet verdeutlichte, dass der Altar nun Christus geweiht ist, er wurde mit einem Tuch bedeckt als Zeichen dafür, dass hier die Eucharistie gefeiert wird. Dann wurden zwei Kerzen angezündet, um uns zu sagen, dass Christus das Licht der Welt ist und wir sein Abbild in der Welt sein sollen.

Das Benediktinerinnen-Kloster trägt den Namen „Kloster Unserer Lieben Frau“, weshalb die Weihe des Altars am Fest des heiligen Namens der Jungfrau Maria gefeiert wurde. „Der Name steht für Maria, die sich zum Werkzeug des Erlösungswerkes Christi gemacht hat. Sie wurde ohne Makel empfangen und mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen“, predigte der Bischof.

Wegen der Corona-Situation konnten nur wenige Leute kommen; aber die Freude war groß bei dem kleinen Empfang im Klosterhof, bei dem Hans Jensen, Präsident der St. Benedikt-Stiftung, seiner Freude Ausdruck verlieh.

## Pastoral-Zentrum: vom Buch zur Stundenbuch-App

*Das große, rote Stundenbuch der Diözese wurde 1987 veröffentlicht, es ist seit langem vergriffen; aber jetzt gibt es einen elektronischen Ersatz.*

Das Stundenbuch ist in eine App

umgezogen, die man kostenlos heruntergeladen und auf seinem Tablet oder Smartphone lesen kann. Das Programm „Catholic Calendar Universalis“ hat dem Pastoralzentrum

seine App kostenlos zur Verfügung gestellt. Diese kann für die Nutzung in dänischer Sprache eingerichtet werden und ist kostenlos; will man auch Zugriff auf englische oder lateinische Texte haben, muss man eine einmalige Gebühr von rund 100 Kronen zahlen. Im Gegenzug erhält man auch alle Messtexte, Erklärungen zu Heiligen usw. in englischer Sprache.

Mit der neuen, benutzerfreundlichen App ist die Möglichkeit, das Stundengebet zu beten, nie weiter entfernt als das eigene Smartphone. Die Idee für die Gebets-App stammt von dem Engländer Martin Kochanski, der in Oxford Mathematik und Philosophie studiert hat und heute in der IT-Branche arbeitet. Als Kind und junger Mann besuchte er das Benediktiner-Internat Downside Abbey, wo ihm das lateinische Stundengebet der Mönche sehr ans Herz gewachsen ist. Damals sah er das Stundengebet als ein „olympisches“ Gebet - nur für Eingeweihte. Aber nach Einkehrtagen, in denen er in die Liturgie der Heiligen Woche eingetaucht war, sah er das ganz anders und hat-

te die Idee durch eine Gebets-App jedem die Möglichkeit zu eröffnen, sich an dem zu beteiligen, was das Gebet der ganzen Kirche ist. Vielleicht kann „Universalis“ der Beginn einer Gebetsrevolution sein, meint Kochanski optimistisch.

Die neue App ist nicht nur eine Digitalisierung der gedruckten Version von 1987. Bischof Czeslaw wollte, dass die neue dänische Bibelübersetzung von 1992 für die App verwendet wird.

„Es ist eine Menge Arbeit, eine Digitalisierung zu machen; sie wäre ohne den Einsatz mehrerer Freiwilliger nicht leistbar gewesen. Wir hatten auch das Glück, einige Kurzzeitanstellungen anbieten zu können, die uns wirklich große Schritte nach vorne gebracht haben. Heute brauchen wir nur noch ein paar Lieder, die



*„Der Traum ist, dass wir sowohl ein komplettes Stundenbuch in mehreren Bänden veröffentlichen, wie es in den meisten anderen Sprachen existiert, als auch eine kleinere, gekürzte und kostengünstigere Version“ sagt Christian Noval.*

nicht im alten Stundenbuch standen, um die App zu vervollständigen“, sagt Pastor Christian Noval, der für das Projekt verantwortlich war.

Man werde weiter an der App arbeiten, um auch das Meßbuch und das Lektionar in Dänisch einzuspeisen, erklärt Christian Noval.

## Das Projekt Sreckelsen ist abgeschlossen

Große Freude herrschte am 16. November 1969, als die St.-Nikolaus-Kirche in Esbjerg geweiht wurde. Endlich hatte die wachsende Gemeinde eine Kirche, die groß genug war. Und außerdem eine Kirche, die von dem später berühmten Architekten Johan Otto von Spreckelsen entworfen wurde, der 1960 auch die katholische St. Nikolaus-Kirche in Hvidovre entworfen hatte. Spreckelsens Lebenswerk war die inter-

national bekannte „Grande Arche“ im neuen Stadtteil La Defense außerhalb von Paris.

Es gab jedoch einen Wermutstropfen im Becher der Freude. 1968 hatte Architekt von Spreckelsen in den Plänen für die neue St. Nikolauskirche einen Glockenturm vorgesehen, doch aus Geldmangel verzichtete damals der Kirchenvorstand darauf.



Pfr. Benny Blumensaat segnet die Baustelle

Jetzt, 51 Jahre später, bekommt die Gemeinde endlich einen acht Meter hohen Glockenturm aus Glasbeton an der Straße zur Kirkegade. Alle notwendigen Genehmigungen der Zivilgemeinde liegen vor, das „Projekt Glockenturm“ wurde einer Nachbarschaftsbefragung unterzogen, der Bau ist in vollem Gange. Auf Initiative von Pastor Stephen

Holm wurde die Gemeinde in Esbjerg darauf aufmerksam gemacht, dass in Nordvanggård, wo die Kirche der Heiligen Familie 2013 geschlossen wurde, noch eine Glocke vorhanden war. Die Glocke ist eine massive holländische Bronzeglocke aus dem Jahr 1950 mit der Aufschrift „Lobet den Herrn“.

## Stella Maris Nordic ist Realität

Mit der Unterstützung von Stella Maris UK, Caritas Dänemark und der Zustimmung der Nordischen Bischofskonferenz hat „Stella Maris zu Beginn dieses Jahres ihre Arbeit in den nordischen Ländern begonnen.

„Stella Maris“ ist die Organisation der katholischen Kirche, die sich um Seeleute und ihre Familien kümmert. Jährlich werden mehr als 70.000 Schiffsbesuche in rund 350 Häfen weltweit durchgeführt.

Die in Rom ansässige Organisation wollte schon lange in den nordischen Ländern aktiv werden (vgl. Jahrbuch 2020, S. 27f.). Diakon David Noval wurde zum nationalen Direktor von Stella Maris in den nordischen Ländern ernannt, er wird für den Aufbau und die Leitung der Organisation verantwortlich sein. „Stella Maris Nordic“ ist organisatorisch zwar den nordischen Bischöfen unterstellt, verfügt aber über eigene finanzielle Mittel, die von Stiftungen und Wohltätern stammen.

Zunächst wird die Arbeit in Dänemark beginnen, sie soll sich aber mit der Zeit auf alle Gebiete ausbreiten, die von der Nordischen Bischofskonferenz abgedeckt werden. Es ist gewiß ein ehrgeiziges Projekt, aber auch eine sehr wichtige Arbeit, bei der wir als Kirche den zahlreichen Seeleuten unsere Nähe zeigen können.



## Kampf gegen Lebensmittelverschwendung

Selina Juul, die Gründerin der Initiative „Stop Food Waste“, und Mickey Gjerris, Dozent für Bioethik an der Universität Kopenhagen und ehemaliges Mitglied des Ethikrates, haben beide einen Beitrag zu dem 240-seitigen Debattenbuch „Reduction of Food Loss and Waste“ geleistet, das unlängst vom Vatikan veröffentlicht wurde.

„Es ist eine große Ehre, dabei zu sein, und es ist sehr gut, dass der Papst als Oberhaupt der weltweit 1,4 Milliarden Katholiken dazu beiträgt, auf das Problem der Lebensmittelverschwendung hinzuweisen. Er hat völlig zu Recht gesagt, das Wegwerfen von Lebensmitteln

sei so, als würde man den Armen der Welt das Brot aus dem Mund nehmen“, erklärte Selina Juul, die sich seit 12 Jahren für die Reduzierung von Lebensmittelabfällen einsetzt.

„Lebensmittelverschwendung ist ein globaler Skandal. Es gibt mehr als sieben Milliarden Menschen auf diesem Planeten, von denen 795 Millionen hungern. Die jährliche Lebensmittelverschwendung beläuft sich auf 1,3 Milliarden Tonnen. Genug Nahrung, um drei Milliarden Menschen zu ernähren“, schreibt die dänische Aktivistin.

In ihrem Beitrag konzentriert sie sich darauf darzustellen, was der



Teilnehmer der Lebensmittelverschwendungskonferenz im Vatikan. Selina Juul ist zweite von links, vordere Reihe, während Mickey Gjerris dritter von links, hintere Reihe, abgebildet ist. Foto Gabriella C. Marino, Vatikan.

Vatikan tun kann, um den Fokus auf das Problem der Lebensmittelverschwendung zu erhöhen, und berichtet über dänische Initiativen. Mickey Gjerris steuert eine Reihe ethischer Überlegungen bei.

### **Ein Drittel ist verloren oder wird verschwendet**

„Die Sorge um den Klimawandel wird in unserem Alltag immer wichtiger. Viele fragen, was sie tun können, um ihren Kohlenstoff-Fußabdruck zu reduzieren. Die Lebensmittelverschwendung zu stoppen ist eine der ganz einfache Möglichkeit“, erklärt Selina Juul.

Jedes Jahr werden in Dänemark über 700.000 Tonnen genießbare Lebensmittel weggeworfen. Die größte Verschwendung entsteht in Privathaushalten, insbesondere in Familien mit Kindern.

Nach Schätzungen der UN stammen etwa 1/3 der globalen Treibhausgasemissionen aus der Nahrungsmittelproduktion, einschließlich Landwirtschaft, Viehzucht und Landnutzungsänderungen. Damit ist die Nahrungsmittelproduktion der drittgrößte CO<sub>2</sub>-Verursacher der Welt. Die UN schätzt außerdem, dass bis zu 1/3 der weltweiten Lebensmittel entweder verloren gehen oder verschwendet werden.

## **Neue katholische Kirche in Struer**

*Das ehemalige Missionshaus der Stadt ist dem Heiligen Johannes Paul II. geweiht worden.*

Für die Gemeinde rund um Struer ist ein alter Traum endlich in Erfüllung gegangen. Am Sonntag, 29. November 2020, erhielt sie eine neue Kirche. Der heilige Papst Johannes Paul II. ist ihr der Schutzpatron.

Pfarrer Wienek Barwinski sagte, dass im Laufe der Jahre viele Rosenkränze in Herning gebetet wurden, damit die Pläne für eine neue Pfarrkirche Wirklichkeit werden konnten. Es leben etwa 1.200 registrierte Katholiken in der dortigen Gegend, die sich von Thyborøn im Norden bis

Ringkøbing im Süden erstreckt. Weiter östlich liegen Brande und Ikast, für die jetzt zwei Kirchen zur Verfügung stehen: die St. Petri-Kirche in Herning und die neue Kirche in Struer.

Die Kirche Hl. Johannes Paul II. ist die erste katholische Kirche in Struer. Vor der Reformation gab es Struer nicht. Sie ist in einer der ehemaligen Hochburgen der Inneren Mission untergebracht, dem ausgedienten Missionshaus Bethanien, und löst die Heilig Kreuz-Kirche in Lemvig ab. Die Gemeinde in Lemvig erhielt 1977 ein Angebot der methodistischen Gemeinde zum Kauf von de-

ren Kirche, die am 8. Januar 1978 von Bischof Martensen eingeweiht wurde. Sie wurde Heilig Kreuz-Kirche genannt, nach der katholischen Kirche, die in Lemvig vor der Reformation gestanden hatte. Ab 2010 wurde diese Kirche von Herning aus betreut, sie war aber zu klein für die wachsende Gemeinde.

Die Methodisten verkauften das Gebäude an die Brüder Torben

und Søren Hauskov zum Preis von 695.000 DKK. Das Gebäude ist ziemlich baufällig, so dass eine Menge Investitionen erforderlich sind. „Meine erste Priorität ist, das Gebäude so zu nutzen, wie es steht. Es ist ein markantes Gebäude, weshalb auch die Zivilgemeinde Lemvig bei der Umgestaltung berücksichtigt wird“, sagte Søren Hauskov dem Volksblatt.



## Das Exerzitienhaus der Josephsschwestern feierte 25-jähriges Jubiläum

*Die Josephsschwestern begannen ihre Arbeit in Dänemark mit Krankenpflege, Krankenhäusern und Schulen. 1995 gründeten sie das Exerzitienzentrum „Stella Matutina“ in Kokkedal. Das Haus wird heute von Menschen mit unterschiedlicher kirchlicher Herkunft genutzt.*

Als die Josephsschwestern 1856 nach Dänemark kamen, widmeten sie sich der Krankenpflege und Schulbildung. In den späten 1980er Jahren, als die meisten Krankenhäuser und Schulen des Ordens vom Staat übernommen worden waren



und die Zahl der Schwestern in Dänemark immer geringer wurde, hatte Schwester Ansgaria Riemann, die damals Leiterin einer Schule in Ordrup war, die Idee, dass die Schwestern mit Exerzitien und geistlicher Begleitung arbeiten sollten.

„Danach hatten mehrere der Josephsschwestern in Norwegen eine Ausbildung in geistlicher Begleitung gemacht und begannen, Exerzitien anzubieten, und ich hatte die Idee, dass wir etwas Ähnliches machen könnten“, sagt sie.

Als einige Zimmer im Ordenshaus am Strandvej in Kokkedal frei wurden, weil der dortige langjährige Pfarrer in ein Pflegeheim umzog, eröffnete sich die Möglichkeit, Exerzitien mit Übernachtung anzubieten.

Im Jahr 1995 wurde das Haus der

Schwestern, Stella Matutina, für die ersten Exerzitien mit Teilnehmern von außerhalb geöffnet, so dass im Juni 2020 das Exerzitienhaus sein 25-jähriges Bestehen begehen konnte. Die Schwestern können berichten, dass fast all ihre Exerzitien, sowohl stille Exerzitien als auch Besinnungstage mit meditativem Tanz, ausgebucht sind. Die Anleitung basiert auf der Tradition, die von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, begründet wurde.

„Wir gehen davon aus, dass wir Gott überall suchen und finden können, in unserem Alltag, in der Natur, in unseren Begegnungen mit anderen Menschen. Ausgangspunkt für individuelle Gespräche ist immer der Ort, an dem sich jeder Mensch in seinem Leben befindet, und die Sehnsucht, die jeder Mensch mit-

bringt. Deshalb denke ich, dass die Menschen hier eine große Inklusivität erleben“, sagt Schwester Ansgaria Riemann, die nach vielen Jahren als Leiterin des Exerzitienhauses nun als Begleiterin tätig ist.

Die derzeitige Leiterin des Zentrums, Schwester Susanne Hoyos, fügt hinzu: „Als wir vor 25 Jahren anfangen, hatten wir viele Leute, die aus dem New-Age-Umfeld kamen.

Heute überwiegen die Menschen mit christlichem Hintergrund, viele von ihnen aus der Volkskirche, aber auch aus Freikirchen und natürlich einige Katholiken. Für uns ist es wichtig, dass unsere Arbeit transparent ist. Wir sind Katholiken und arbeiten auf dieser Basis, aber wir wollen die Menschen nicht zu Katholiken machen; sondern möchten ihnen helfen, dorthin zu kommen, wo ihre Sehnsucht sie hinführt.“

## Personalia

### Herzlichen Glückwunsch Bischof Czeslaw!

Am 7. Mai 1995 wurde Bischof Czeslaw Kozon von seinem Vorgänger Bischof Hans Martensen in der St. Ansgar-Domkirche zum Bischof geweiht. Das 25-jährige Jubiläum sollte mit einem Festgottesdienst im Dom gefeiert werden. Aber auch hier kam leider die Coronakrise dazwischen, die Feierlichkeiten mußten abgesagt werden. Natürlich war das kein Grund, dieses Jubiläum nicht wenigstens auf den Seiten der Bistumszeitung *Katolsk Orientering* zu feiern.

#### Was für einen Bischof bekamen wir 1995?

Bischof Kozon ist unermüdlich, voll pastoraler Fürsorge, konservativ mit einem weitem Herzen, ein Sprach-

genie mit einem dichten internationalen Netzwerk, belesen und mit einem Elefantengedächtnis ausgestattet. Gesellig und ein Schauspieler, der parodieren kann, was er seinen Gästen gern zeigt. Darüber hinaus ist er ein Mann des Friedens, mit dem man niemals lange Streit haben kann.

#### Aktiv und tatkräftig

Bischof Czeslaw scheut keine Arbeit. Nach seiner Bischofsweihe blieb er Gemeindepfarrer in Hellerup und Ordstrup und fand erst zwei Jahre später im Generalvikar einen Nachfolger für diese Pfarreien.

2004 zog er aus dem Pfarrhaus in

Ordrup aus und übergab die Gemeinden seinen Nachfolgern, damit er sich nun vollständig auf das Bischofsamt konzentrieren konnte. Auch in einem kleinen Bistum gibt es immer viel zu tun, weil oft Experten für die verschiedenen Aufgaben fehlen. Darum muß der Bischof sich oft selbst um alles kümmern. Geht man abends am Generalvikariat vorbei, brennt fast immer Licht im Büro des Bischofs.

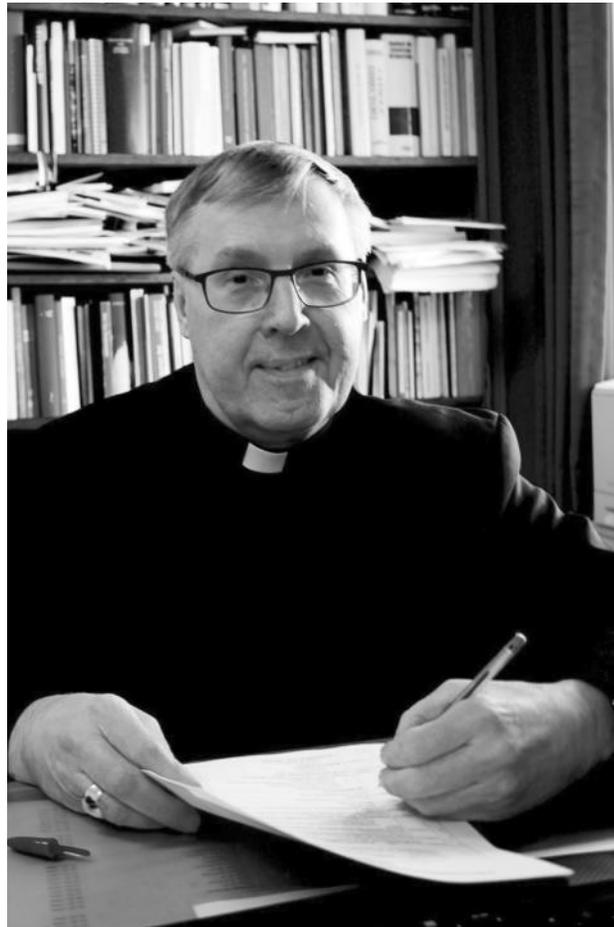
Trotz der Arbeitsbelastung besucht er regelmäßig alte und kranke Katholiken. Er pflegt einen regen Kontakt mit seinen alten Gemeinden und den Menschen, die er durch seine Arbeit als Bischof kennt. Die Priester werden von ihm angerufen, wenn er spürt, dass sie eine Aufmunterung brauchen. Sein Gedächtnis für Jubiläen und Festtage ist unglaublich, und viele erhalten einen persönlichen Gruß von ihm.

### Ein weites Herz

Keiner war 1995 im Zweifel, dass man einen liturgisch eher traditionellen Bischof erhalten würde. Doch auch da zeigte Bischof Kozon Weite.

Mit Freude nimmt er an den lebendigen Liturgien der Neokatechumenalen Bewegung teil. Ebenso zelebriert er in der Peterskirche als Hauptzelebrant den außerordentlichen Ritus zur Feier des 10-jährigen Jubiläums. Im Alltag allerdings feiert der Bischof die Messe nach den normalen Ritus.

Ein Bischof ist das Bindeglied der kirchlichen Gemeinschaft. Bischof Kozon reist viel: Als Vorsitzender der Nordischen Bischofskonferenz vertritt er die zugehörigen Länder bei



internationalen Konferenzen. Wie gut, dass er fünf Sprachen fließend spricht, und ein paar andere noch zum „Hausgebrauch“. Aus dem Lateinischen übersetzt er gern ad hoc. Mit seinem dichten Netzwerk ist er auf internationaler Ebene gut orientiert, was sich in der Weltkirche bewegt.

Bischof Kozons Vorgänger, Martensen, war ein international anerkannter Theologe, der weit über die katholische Kirche hinaus bekannt war. Auf ökumenischer Ebene diesen Status zu erreichen, war eine Herausforderung, doch auch hier ist Bischof Kozon engagiert in Organisationen und ökumenischen Netzwerken, die es unter den Kirchen in Dänemark gibt. Eine der jüngeren Initiativen ist eine theologische Dialoggruppe mit der dänischen *Folkekirke*. Sein Verhältnis zu den Bischöfen der *Folkekirke* ist freundschaftlich. Auch zu anderen Religionen ist der Dialog gut. Gerade jetzt, wo die Politiker die religiösen Verhältnisse im Land so ordnen wollen, dass es weder Kirchen noch Moscheen und anderen religiösen Gruppen zum Vorteil gereicht, ist dieses Miteinander gut.

Bischof Kozon hat außerdem Platzmangel. Er kann keine Buchhandlung betreten, ohne einen Stapel Bücher zu kaufen, und er liest vieles. Seine literarische Auswahl ist breitgefächert. Oft erinnert er sich an die Details, die er gelesen hat, und dann zitiert er wortgetreu.

## Mit der Aufgabe gewachsen

Der junge Bischof Kozon war oft wortkarg, ein wenig schüchtern, aber er entpuppte sich als inspirierender Gesellschafter, der gern Gäste um sich hat, die durch gute Parodien von bekannten Persönlichkeiten unterhalten werden. Unbeschwert frischt er bekannte Passagen des dänischen Komikers Dirch Passer wieder auf.

Der Bischof soll die Kirche als Gemeinschaft sammeln. Bischof Kozon kommt sein „Versöhnungsgen“ zu Gute. Er weiß, was er will und wofür er steht, er kämpft gern für seine Meinung, doch selbst wenn eine Diskussion hoch hergeht und fast in einem Streit endet, führt sie niemals zu einem Bruch. Der Bischof will immer alles tun, damit alle wieder auf einen guten Fuß kommen. Sogar seinen schlimmsten Kritikern schreibt er höfliche und versöhnliche Mails.

Bischof Czeslaw Kozon hat das normale Rentenalter erreicht. Am 17.11.2021 wird er 70 Jahre alt. Aber das scheint seinen Arbeitseifer nicht zu bremsen. Wir sehen mit Freude dem nächsten Bischofsjubiläum entgegen. Ad multos annos.

*Generalvikar Niels Engelbrecht*

## Herzlichen Glückwunsch Filip!

Filip Mikić ist seiner Priesterweihe einen Schritt näher gekommen. Am 19. September 2020 wurde er in der Knud Lavards Kirche in Kgs. Lyngby zum Diakon geweiht. 1989 in Reutlingen geboren, zog Filip mit seiner Familie kurz darauf wieder nach Zagreb in Kroatien, bis er 2010 nach Dänemark kam, um im Priesterse-

minar *Redemptoris Mater* in Vedbæk zu leben. Nach vier Studienjahren absolvierte er ein dreijähriges missionarisches Praktikum auf Island und erwarb danach an der Päpstlichen Universität Gregoriana einen Bachelor in Theologie. Die letzten zwei Jahre absolvierte er ein Praktikum in der Domgemeinde.



Filip Mikić mit Familie, Bischof Czeslaw Kozon und Priestern des Bistums im Hintergrund.  
Foto: Ulla Elmquist.

## Doppelte Freude in Maribo

*Die Anwesenheit der Birgitta-Schwester in Maribo ist die Folge der Geschichte von drei starken Frauen, die bis ins Mittelalter reicht. 1416 wurde im Dorf Skimming ein Bauprojekt in Angriff genommen. Ein Kloster sollte gebaut werden, das den Namen „Habitaculum Mariae“ – Marias*

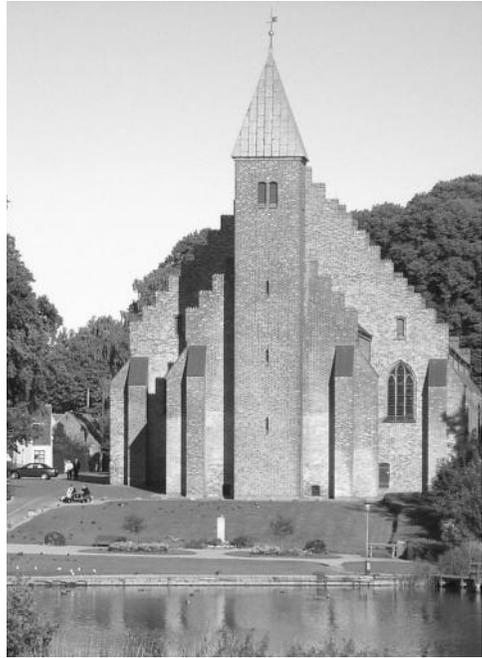
*Haus - auf dänisch Maribo - erhielt. Das Kloster wurde auf dem Land des Gutes Grimstrup errichtet, das die Königin den Schwestern schenkte. Später, als 1803 das protestantische Bistum Maribo errichtet wurde, wurde die ehemalige Klosterkirche zur Domkirche.*

Der „zweiten Birgitta“, Elisabeth Hesselblad, ist es zu verdanken, dass es die Birgitta-Schwester wieder in Skandinavien gibt. 1923 kamen die ersten Schwestern nach Schweden, 1931 wurde das Haus der hl. Birgitta an der Piazza Farnese in Rom zum Mutterhaus.

Ca. 600 Jahre nach der Errichtung des ersten Klosters in Maribo erhielt der lutherische Bischof Holger Jepsen eine ungewöhnliche Anfrage von der damaligen Generaloberin der Birgitta-Schwester, Mutter Tekla Famiglietti: Fidel Castro hatte dem Orden zwei Häuser auf Kuba gegeben. Konnte der Bischof ihnen mit einem Haus in Maribo helfen?

Fragen Sie in der Stadtverwaltung, antwortete Bischof Jepsen. Und tatsächlich wusste man dort guten Rat. Mutter Tekla besuchte die Bürgermeisterin, Liljan Kjòks (SF), und obwohl andere Interessenten höhere Gebote machten, durften die Schwestern das leerstehende städtische Kinderheim mit den ca. 8.000 m<sup>3</sup> am Refshalevej in dem beschaulichen Vorort erwerben.

2003 zogen sechs Schwestern in das alte Kinderheim ein. Es wurde umgebaut, gestrichen und restauriert, damit sowohl die Schwestern als auch Gäste im Haus wohnen konnten. Die Schwestern sammelten 7 Millionen Kronen für den Erwerb und Umbau des Hauses, doch dann war guter Rat teuer. Was sollte mit den anderen Gebäuden geschehen?



Wikipedia Commons

Wie sollten die finanziert werden? Und ein kleines Wunder geschah: Ein anonym schwedischer Wohltäter, ein Priester, schenkte den Schwestern 35 Millionen Kronen. 2006 wurden die neuen Klostergebäude und die dazu gehörige Kirche fertig; sie sind gestaltet nach den Regeln des Ordens: einfach, stark und demütig.

Die Vision war diese: Das Haus soll Zentrum für „geschwisterliche Gastfreundschaft sein, eine geistliche, kulturelle und ökumenische Gemeinschaft in einem religiösen und familiären Klima schaffen“. Die Schwestern kümmern sich um die Gäste, von denen viele stille Tage im Kloster verbringen. Der Kreis ist wieder geschlossen.

## 50 jähriges Profess-Jubiläum

Zwei Jubiläen standen 2020 in Mariibo an: 25 Jahre lebten und beteten die Birgitta-Schwestern wieder in Dänemark und am selben Tag feierte Sr. Aloisia Uttenthal 50 jähriges Profess-Jubiläum.

„Und so jung und hübsch sieht sie aus“, sagte die Gemeinderatsvorsitzende Joan Mikolajek Nielsen.

Sr. Aloisia, die bescheiden und ohne große Worte ist, hat viel für die Gäste des Klosters und die Freunde des Hauses bedeutet. Unzähligen Schülern und Gruppen zeigte sie das Kloster und erzählte von der heiligen Birgitta bei ökumenischen Treffen.

Die Schwestern pflanzten einen Apfelbaum in ihren Garten. Diesen hatte Sr. Aloisia gepfropft, indem sie Edelreiser von einem Apfelbaum auf dem alten Kinderhausgrundstück nahm, der wegen der Umbauten gefällt werden musste, als die Schwes-

tern das Haus 2003 übernahmen. Dieses Bäumchen wurde gesegnet vom Bischof und dann im Garten der Schwestern gepflanzt.



## Willkommen, Msgr. Peter Fleetwood

*Im Herbst 2020 teilte Bischof Kozon mit, dass P. Paul Marx OMI ab September nicht mehr als Gemeindepfarrer der Gemeinde in Tórshavn auf den Färöer-Inseln verantwortlich sein würde. Msgr. Peter Fleetwood aus dem Erzbistum Liverpool würde sein Nachfolger werden.*

Peter Fleetwood, 1953 in Liverpool geboren, nahm schon mit 17 Jahren seine Studien an der Gregoria-

na auf. Nach seiner Priesterweihe blieb er noch ein Jahr in Rom, bevor er in England als Gemeindepfarrer und Schulseelsorger eines katholischen Gymnasiums in Wigan nordwestlich von Manchester arbeitete. 1982 kehrte er nach Rom zurück, um zu graduieren, er schloß die Studien ohne Vorlage einer Dissertation ab und unter-

richtete zunächst Priesteramtskandidaten an der Gregoriana, dann am Ushaw College, einem Priesterseminar in der Nähe von Durham in Nordengland.

Danach wurde er Gemeindepfarrer in Widnes und Sekretär der Bischofskonferenz zu Fragen des Dialogs mit



Nicht-Gläubigen. 1995 ging es noch einmal nach Rom. Diesmal arbeitete er für den Päpstlichen Kulturrat. Die italienische Bischofskonferenz ernannte ihn zum geistlichen Ratgeber für GRIS, eine Forschergruppe mit Fokus auf Sekten und neue Spiritualität.

Ab 2003 arbeitete er in St. Gallen in der Schweiz als Generalsekretär der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE), bis er 2007 wieder Gemeindepfarrer von zwei englischen Gemeinden wurde, Hausgeistlicher für Karmelitinnen und Krankenhausseelsorger im Aintree Hospital. Als die erste Corona-Welle Großbritannien überrollte, entpflichtete der Bischof ihn von seinen Ämtern, damit er im Bistum Kopenhagen die Seelsorge auf den Färöer Inseln übernehmen konnte.

## Herzlichen Glückwunsch! Festtage am Strandvejen Drei Josephsschwestern feierten am 1. Mai 2020 runde Jubiläen

Von links nach rechts sehen wir: Sr. Hildegard Doods und Sr. Agnes Bröckers, die im Seniorenwohnheim der Kommunität leben; hinten sind Sr. Birgit Brinkkötter, die in der Pflegeabteilung der Kommunität lebt, und Sr. Regina König. Sr. Agnes wurde 80 Jahre alt, während Sr. Hildegard und Sr. Birgit ihr 60. Profess-Jubiläum feierten.

Sr. Agnes kommt aus Westfalen. Sie trat 1961 in die Gemeinschaft ein

und wurde als Buchhalterin und Krankenhelferin ausgebildet. Sie hat in Deutschland, Norwegen und Dänemark gearbeitet. Viele Jahre lebte sie im Exerzitienhaus der Schwestern *Stella Matutina* und in Ringsted. Von dort zog sie 2019 in das Seniorenwohnheim der Kommunität. Sr. Birgit, ebenfalls Westfälin, kam 1957 nach Dänemark. Sie hat an verschiedenen Orten in Deutschland und Dänemark gearbeitet. Auch in der Buchhaltung ausgebildet, hat sie



Foto: Sr. Susanne Hoyos

viele Jahre in der Küche des Mutterhauses und auch auf *Stella Matutina* gearbeitet. Sr. Birgit wohnt nun in der Pflegeheim der Kommunität am *Strandvejen*.

Sr. Hildegard Doods kam 1957 nach Dänemark, wurde als Erzieherin ausgebildet und hat mit jun-

gen Menschen in den katholischen Schulen und in der Jugendorganisation DUK gearbeitet. Viele Jahre wohnte sie in Ringsted, wo sie eine große Stütze für die Gemeinde war. 2019 zog Sr. Hildegard in die Altenkommunität am *Strandvej* 91A in Kopenhagen.

## Pater Paul Marx OMI 80 Jahre alt

Am Montag, 29. Juni, dem Fest Peter und Paul, wurde Pater Paul Marx OMI 80 Jahre alt. Herzlichen Glückwunsch!

Viele Jahre hat P. Paul in Dänemark gearbeitet; mehrmals als Gemeindepfarrer der Gemeinde Unsere Lieben Frau in Herlev und in der St. Antoni-Gemeinde in Brønshøj, auch in Aalborg und Nordjütland; als General-

vikar unter Bischof Hans Martensen, als Pfarrer für die Christ König- Gemeinde in Nuuk (Grönland) und die Marienkirche in Tórshavn auf den Färöerinseln.

Nach der Beendigung seines Wirkens als Gemeindepfarrer für die Färöerinseln, kehrte P. Paul in das „Mutterhaus“ der Oblatenpatres in

Herlev zurück, so wie alle Patres, wenn sie ihre Aufgaben im Bistum abgeschlossen haben.

Dort befindet sich auch das Archiv des Ordens für dessen dänische Geschichte. P. Paul war u.a. Vizeprovinzial, als sie noch zur skandinavischen Provinz gehörten. Später, nach internen Umstrukturierungen, wurde er Superior für die dänischen Patres.

Viele schätzen P. Paul als geistlichen Begleiter und haben an Exerzitien teilgenommen, die er als Priester begleitet hat. P. Paul war für diese Aufgabe wie geschaffen, weil er sowohl belesen ist, als auch sehr viel Erfahrung gesammelt hat. Ihn beschäftigte, wie und was christliche Spiritualität ist, wie der Wunsch des

Menschen, seine Sehnsucht, ein heiliges Leben zu leben, sich mit der frohen Botschaft der Bibel in Einklang bringen lässt.

Dies ist das Erbe, das die Oblatenväter von ihrem Gründer, dem heiligen Eugène de Mazenod (1782-1861), übernommen haben. Sein Motto war: „Christus hat mich gesandt, die Frohe Botschaft den Armen zu verkünden, und den Armen wurde die Frohe Botschaft verkündet.“

Ich glaube wohl, dass P. Paul immer noch als Beichtvater und geistlicher Begleiter wirken möchte, aber auch Zeit finden wird, um sich zu erholen.

*P. Allen Courteau OMI*



Die Oblatenpatres in Dänemark beim Ordensjubiläum am 16. Januar 2016. Links von Bischof Czeslaw Kozon: Leo Kertz, Paul Marx, Fredrick Anton Thevaraj, Alren Soosaipillai, Allen Courteau mit dem Bild des Ordensgründers Eugène de Mazenod. Rechts vom Bischof: Christie Joy Fernando Santhiyogu, Michael Bradley og Caroll Parker. Foto: Lisbeth Rütz.

## Herzlichen Glückwunsch, David!

Trotz der Hitzewelle waren alle Sitzplätze in der St. Ansgar-Kirche besetzt, als David Noval am Sonntag, 16. August 2020, zum ständigen Diakon geweiht wurde, umgeben von seiner Familie und Gemeindegliedern von Lolland-Falster, die nach Kopenhagen gekommen waren, um den großen Tag gemeinsam mit David zu erleben.

„Wir sollen der Welt nicht den Rücken kehren, sondern dafür sorgen, dass Gottes Liebe in der Welt auf-

leuchtet“, sagte Bischof Kozon in seiner Predigt.

David, der aus einer aktiven katholischen Familie stammt, war viele Jahre in der Jugendarbeit engagiert. Er ist Pfarrgemeinderatsmitglied auf Nykøbing Falster und ist derzeit im Vorstand der Skandinavischen Wallfahrtskomitees für Lourdes. David hat neben seiner Arbeit Theologie am St Mary's Oscott College in Birmingham studiert, einem der drei katholischen Priesterseminare in Großbritannien.



Von links nach rechts: Generalvikar Niels Engelbrecht, Bischof Czeslaw, Diakon David Noval mit seinem Bruder Christian Noval. Foto: Martin Ryom.

Wir haben nun 12 ständige Diakone in Dänemark, sechs sind im Bistum Kopenhagen inkardiniert, einer - Baudouin Willocx in Vejle - ist Mitglied der Prämonstratenserordens, die anderen gehören zum chaldäischen Ritus.

David Noval gehört zur St. Josefs-Gemeinde, die geographisch die größte katholische Gemeinde in Dänemark ist: Sie umfaßt drei Pfarrkirchen in Nykøbing F., Maribo und Nakskov, sowie drei katholische Schulen und das St. Birgitta-Kloster in Maribo.

## Neue internationale Chefin bei Caritas Danmark

Caritas Dänemark hat eine neue internationale Koordinatorin: *Cecilie Winther* hat eine lange Erfahrung mit humanitärer Arbeit beim Rotem Kreuz, *Folkekirke's Nødhjælp*, und UNICEF. Sie hat auf Sri Lanka, in Malawi und in Äthiopien gearbeitet.

„Ich freue mich sehr, dass Cecilie Winther die Arbeit als Internationale Koordinatorin bei uns angenommen hat. Ihre Empathie und ihr Sinn für Gerechtigkeit fällt einem sofort auf. Cecilie ist fachlich und durch ihre Erfahrungen im Feld ein Plus für die



*Foto: Caritas Danmark.*

zukünftige Arbeit bei Caritas Danmarks“, sagt Caritas Danmarks Generalsekretärin Maria Krabbe Hammershøj.

## Pater Josef Dudek CSsR verstorben (1938-2020)

*Nur wenige Tage nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus in Tarnów verstarb P. Josef Dudek CSsR am 13. November aufgrund von Covid 19 an einer Lungenentzündung.*

Pater Dudek wurde am 6. Oktober 1938 in Łęg Tarnowski/Polen geboren. 1954 trat er wie sein Bruder Augustyn in den Orden der Redemptoristen ein. Er studierte im Seminar des Ordens in Tuchów, wo er am 27. August 1961 zum Priester geweiht wurde.

1972 kam er nach Dänemark, er arbeitete vor allem auf Amager und in Næstved. Er war Priester für die polnische Gruppe an der St. Anna-Kirche. Als er in Næstved wohnte, kümmerte er sich bis 2012 auch um die Gemeinde von Vordingborg.

Pater Dudek war viele Jahre Mitglied des Priesterrates und des bischöflichen Rates, sowie Vizeprovinzial für seine Mitbrüder.

Dann ging er zurück nach Tuchów



Foto: Keld Dahlwad.

in seine Heimat in Polen, wo er die letzten Lebensjahre in der Pflegeabteilung des Ordens verbrachte. Dankbar sehen wir zurück auf P. Dudeks vierzigjähriges Wirken in Dänemark und empfehlen ihn der Barmherzigkeit Gottes.

R.I.P.

+Czesław Kozon

## Pater Urban Figge OMI verstorben (1931-2021)

Pater Figge, am 24. Dezember 1931 geboren, trat 1951 als Postulant bei den Oblatenpatres ein und studierte sowohl in Kanada als auch den USA. Am 8. September 1957 wurde er in Pine Hills, USA, zum Priester geweiht.

1958 kam er nach Dänemark in die Neugründung Herlev und war von 1967 bis 1971 dort. 1972/73 arbeitete er sowohl in Schweden als auch auf Grönland. 1973 wurde er Pfarrer in Viborg und beendete seinen Dienst im Bistum, indem er viele Jahre als

Gemeindepfarrer in Nuuk auf Grönland wirkte. 1996 reiste er zurück in die USA; es sollte nur ein Sabbatjahr werden, aber die fehlende Gesundheit verhindert seine Rückkehr. Er starb am 3.1.2021 im Pflegeheim des Ordens in Belleville/Illinois (USA).

Auch wenn es 25 Jahre her ist, dass P. Figge das Bistum verlassen hat, ist er in der Erinnerung vieler Menschen noch lebendig. Wir erinnern uns voller Dankbarkeit an seine langjährige Arbeit als Priester unter uns.

R.I.P.



## Sr. Neophita Marter cps verstorben (1937-2021)



Nach dem 2. Weltkrieg flüchtete die Familie durch Ungarn und die Tschechoslowakei nach Österreich, wo Sr. Neophita, 1937 in Weißkirchen/Bela Crkva, dem ehemalige Jugoslawien geboren, die Schwestern vom kost-

baren Blut kennenlernte. Nach ihrem Eintritt wurde sie als Erzieherin ausgebildet. 1965 kam sie nach Dänemark, wo die Schwestern einige Jahre zuvor zwei Gutshöfe erworben hatten *Nordvanggård* und *Fredsholm*. In Fredsholm wurde ein Kindergarten eingerichtet, in dem Sr. Neophita bis zur Pensionierung gearbeitet hat.

Darüber hinaus war sie in der Gemeindegemeinschaft eingespannt. Die katholische Gemeinde in Birkerød versammelte sich in der Kapelle der Schwestern auf Nordvanggård, sobald ein neues Gesicht auftauchte, war Sr. Neophita da und sprach mit dieser Person. Sie leitete den Jugendklub und die Ministrantengruppe, saß im Pfarrgemeinderat, im Vorstand des Kindergartens und des Altenheims so-

wie im Pastoralrat des Bistums und im Verband der Ordensfrauen. Von 1999 bis 2008 war sie Priorin der Schwesternkommunität.

2010 entschloß sie sich, nach Österreich zurück zu kehren. Dort ar-

beitete sie wieder mit Kindern, vor allem mit Flüchtlingskindern. Sr. Neophita wurde mit der Diagnose Leukämie in das Krankenhaus eingewiesen. Nur vier Tage später kam sie zurück zum Kloster. Am 1.1.2021 verstarb sie dort. R.I.P.

## Inger Jensen verstorben (1934-2020)

Inger Jensen, geboren am 17.1.1934 als Tochter eines evangelischen Pfarrers, wurde Lehrerin, sie reiste häufig in die USA. Dort kam sie in Kontakt mit einer New Age-Gruppe, die auch von muslimischem Gedankengut geprägt war. In den USA hörte sie erstmals auch von Medjugorje und wurde neugierig. Dort musste sie hin. Sie blieb 1½ Jahre, wurde von P. Jozo, der als einer der Befürworter der Erscheinungen bekannt ist, in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen.

Die Verbreitung der Botschaften von Medjugorje war Ingers Herzensanliegen. Sie, die selbst ca. 200 Mal dort gewesen war, organisierte Reisen für Privatpersonen und Gruppen.

Inger war fromm und hatte einen unerschütterlichen Optimismus. Neben den Wallfahrten organisierte sie Gebetsgruppen. Sie sprach oft über die Notwendigkeit der regelmäßigen Beichte und hatte keine Scheu, protestantische Pfarrer zu kontaktieren, weil für sie die Botschaft Mariens so universell war, dass sie überall verbreitet werden sollte.

Inger Jensen liebte ihre Pfarre, die Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen, wo sie sich viele Jahre als Sakristanin um den Blumenschmuck kümmerte. Sie war auch Organistin in der Sankt Pauls-Kirche in Taastrup. Inger starb am 8.12.2020, dem Hochfest der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria, und wurde von der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen am 17. Dezember 2020 beigesetzt. R.I.P.



## Inge Norling verstorben (1933-2020)

Ihre Berufung war Friede und Versöhnung

Inge Norling stand kurz vor dem Suizid, als sie in einer christlichen Freikirche vor 30 Jahren zum Glauben fand. Von dem Tag an zweifelte sie niemals mehr an Gottes Güte, und es wurde ihre Berufung, diese Liebe an Obdachlose und Drogenabhängige weiter zu geben. Dieser Ruf wurde gefestigt, als sie kurz darauf Mutter Teresa-Schwestern kennenlernte und in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen wurde.

Inge wurde 1933 in eine arme Familie auf Lolland geboren. Sie wurde getauft und konfirmiert, wie es die Tradition wollte, aber sie erlebte niemals, dass die Eltern beteten oder



die Kinder mit in die Kirche nahmen. Sie war darum völlig areligiös, als sie als Erwachsene eine Freikirche besuchte, die ihre Tochter mit zum Gottesdienst eingeladen hatten. Inge wurde in der Freikirche getauft. Einige Jahre später konvertierte sie zum katholischen Glauben, nachdem sie die Schwestern von Mutter Teresa in Schottland getroffen hatte.

Durch die Mutter Teresa-Schwestern wurde sie inspiriert, eine Wohngemeinschaft für Obdachlose und Drogenabhängige zu schaffen, 1990 zog sie auf einen verlassen Bauernhof in der Nähe von Herning, wo es weder fließendes Wasser noch eine Küche gab.

Gleichzeitig wurde sie Mitglied der *Lay Missionaries of Charity*. Vorher hatte Inge einige Zeit selbst als Obdachlose gelebt, um sich vorstellen zu können, wie dieses Leben aussieht, und einen Kurs in diakonaler Arbeit absolviert.

Mit der Hilfe von Nachbarn und Freunden renovierte sie den Bauernhof, die ersten Obdachlosen zogen ein. Die packten mit an: Unkraut jäten, reparieren und bauen, abwaschen und sauber machen.

Der Ort erhielt den Namen *Fred og forsoning* und wurde für die nächsten 27 Jahre Inge Norlings Heim.

Immer wieder gab es Herausforderungen, unter denen die meisten aufgegeben hätten, aber Inge war von ihrem Glauben getrieben, dass die

Liebe, die Gott zu allen Menschen hat, auch sie durch alles hindurchtragen würde, egal ob sie bedroht wurde oder Gewalt erlebte.

Dass Inge Norling ihr Leben und ihre Liebe vielen schenkte, steht außer Fra-

ge. Ihre Erinnerungen berichten nüchtern von der Verwandlung, die Gott in ihrem Leben schaffte, und wie sie diese Verwandlung auch für andere in die Praxis umsetzte. Norling starb am 15. Mai 2020, 86 Jahre alt.  
R.I.P.

## Birthe Lejeune verstorben

Den 6. Mai verstarb Birthe Lejeune mit 92 Jahren in ihrem Haus in Paris. Sie hinterließ 5 Kinder, 28 Enkel und eine wachsende Schar von Ur-enkeln.

Nach ihrem 10. Schuljahr ging sie nach Paris, um dort zu studieren und Kinder zu erziehen. In der Bibliothek traf sie Jerome Lejeune, einen Medizinstudenten, den sie 1952 heiratete und der sich später als Neurologe mit dem Down-Syndrom beschäftigte. Jerome Lejeune fand z.B. heraus, dass ein zusätzliches Chromosom das Down-Syndrom verursacht, und weihte sein Leben dem Kampf für das Lebensrecht dieser Kinder (vgl. auch S. 67 f.). Als Jerome 1994 viel zu früh verstarb, versprach Birthe ihm, dass sie die Arbeit fortsetzen würde.

Nach seinem Tod gründete die Familie einen Hilfsfond in Jerome Lejeunes Namen mit seinem Bild im Logo. Birthes Schwiegersohn wurde Präsident, Birthe Vizepräsidentin. Die Mittel wuchsen stetig, so dass der Fond heute ca. 400 Projekte mit

ca. 10 Millionen Euro im Jahr unterstützt. Die Mittel des Fonds werden der Forschung um das Down Syndrom zur Verfügung gestellt.

Für Birthe war Papst Johannes Paul II. ein guter Freund, den sie mehrmals in Rom besuchte. Birthe war Mitglied der Academy of Life, des Pontifical Council of Health und Ritter der Ehrenlegion.

R.I.P.



**M**it väterlichem Herzen liebte Josef Jesus, der in allen vier Evangelien »der Sohn Josefs« genannt wird (Mt 13,55; Mk 6,3; Lk 4,22; Joh 6,42).

Die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas, die seine Gestalt herausgestellt haben, erzählen nicht viel, aber doch genug, dass deutlich wird, auf welche Weise Josef Vater war und welche Sendung ihm die Vorsehung anvertraut hatte...

Er hatte den Mut, vor dem Gesetz die Rolle des Vaters Jesu zu übernehmen, und er gab ihm den vom Engel geoffenbarten Namen...

Nach Maria, der Mutter Gottes, nimmt kein Heiliger so viel Platz im päpstlichen Lehramt ein wie Josef, ihr Bräutigam...

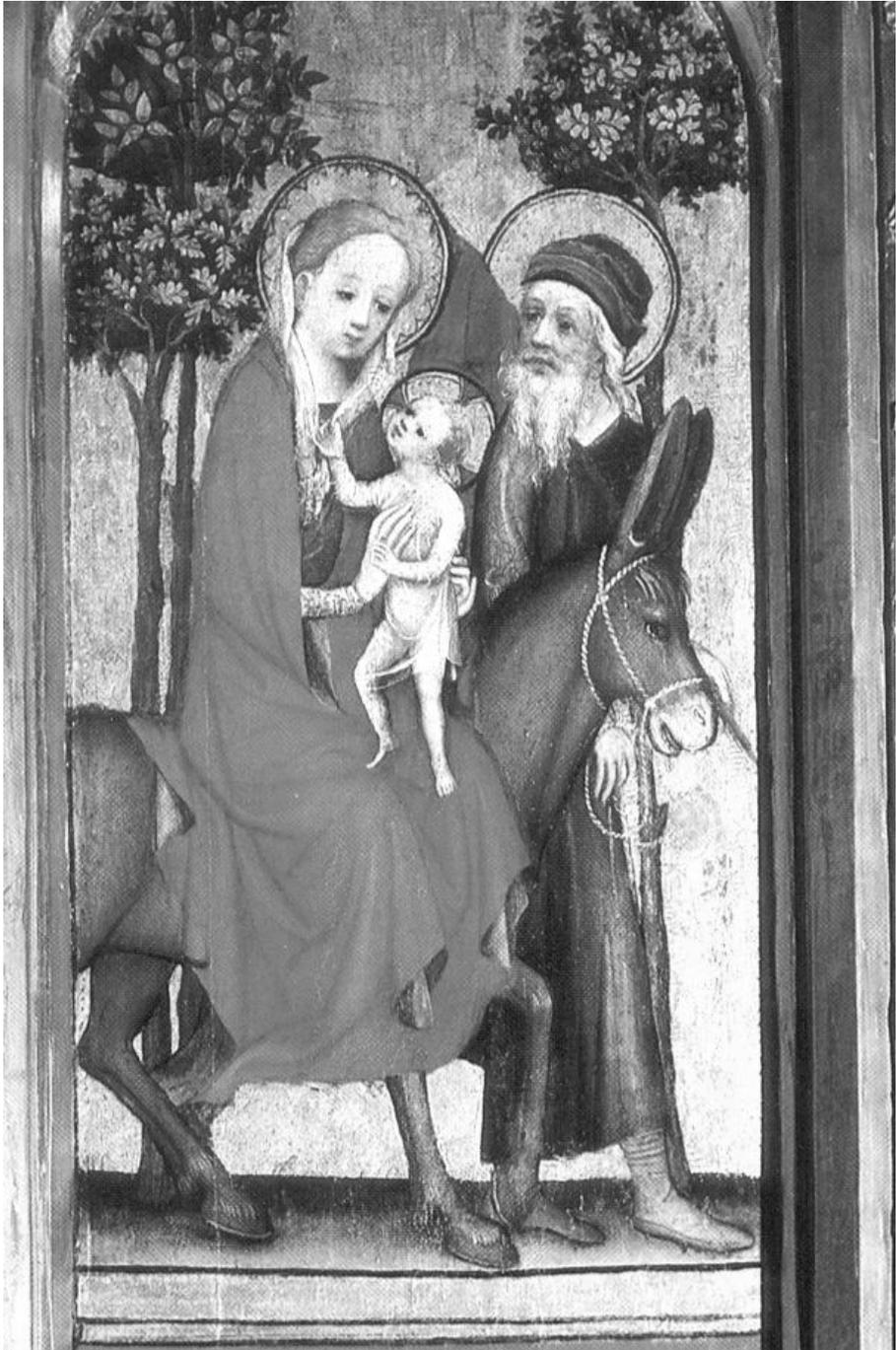
Anlässlich des 150. Jahrestages seiner Erhebung zum *Patron der katholischen Kirche* durch den seligen Pius IX. am 8. Dezember 1870 möchte ich daher – wie Jesus sagt – »mit dem Mund von dem sprechen, wovon das Herz überfließt« (vgl. *Mt* 12,34), und einige persönliche Überlegungen zu dieser außergewöhnlichen Gestalt mit euch teilen, die einem jeden von uns menschlich so nahe ist.

Dieser Wunsch ist jetzt in den Monaten der Pandemie gereift. In dieser Krise konnten wir erleben, dass »unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. Wie viele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf bedacht, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung zu fördern. Wie viele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wie viele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein«.

Alle können im heiligen Josef, diesem unauffälligen Mann, diesem Menschen der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart, einen Fürsprecher, Helfer und Führer in schwierigen Zeiten finden. Der heilige Josef erinnert uns daran, dass all jene, die scheinbar im Verborgenen oder in der „zweiten Reihe“ stehen, in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung.

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Einleitung.



Köln, Dom, Langhaus, nördliches Seitenschiff, Klarenaltar, um 1350/1400, Flucht nach Ägypten  
©Jakob Schlafke, Foto: R. Gareis



# Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km<sup>2</sup>, auf der 10,2 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im Annuario Pontificio 2020 waren 121.681 als katholisch gemeldet.

Die 84 Diözesan- und 92 Ordenspriester sowie 28 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien. Die Zahl der Ordensfrauen ist mit 145 Ordensfrauen angegeben.

1.166 Personen empfangen das Taufsakrament.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der 1949 geborene Schwede Anders Arborelius OCD, der 2017 von Papst Franziskus in das Kardinalskollegium berufen wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:  
Katolsk Biskopsämbetet, Götgatan  
68, 118 26 Stockholm  
Box 4114, S-102 62 Stockholm  
Tel.: 00 46/84 62 66 00  
Fax: 00 46/84 62 94 25  
E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se  
Internet: www.katolskakyrkan.se

## Mehr als Worte...

...sagt ein Lied. So heißt es in unserem „Gotteslob“ (Nr. 140). „Mehr als Worte“ sagen manchmal auch Bilder. Möglicherweise auch die Bilder hier in diesem Jahrbuch von der Feierlichen Profeß (auch „Mönchsweihe“ genannt), die Bruder Jonathan am 1. August 2020 im Innenhof des Benedictusklosters bei der Abtei Mariavall in Südschweden ablegte.

Schon lange ist Bruder Jonathan auf dem Weg gemeinsam mit P. Ingmar Svanteson OSB, der als lutherischer Geistlicher aus der lutherischen Kommunität Östanbäck zum katholischen Glauben konvertierte, gemeinsam mit Bengt Högberg in den Benediktinerorden aufgenommen und 1985 in der Kirche der Abtei Gerleve zum Priester geweiht wur-

de. Seit 1995 lebt er in der Nähe von Mariavall, zunächst im benachbarten Bondrum, seit 2009 im neu errichteten Benedictuskloster (vgl. Jahrbuch 2009, S. 71-79).

So war der 1. August des letzten Jahres nicht nur ein großer Tag im Leben von Bruder Jonathan und P. Ingmar, sondern auch für die Schwestern der Abtei, seine Familie, die Jonathan sozusagen in die katholische Kirche „mitgebracht“ hat, und für alle, die sich unter den geltenden Corona-Vorschriften aus diesem Anlaß bei herrlichem Sonnenschein versammeln durften.

Da Jonathans Vater evangelischer Geistlicher war und mit einer besonderen römischen Erlaubnis als Verheirateter inzwischen die Priesterweihe empfangen hat, war er ei-





se aus dem 119 Psalm: *Suscipe me = Nimm mich auf, o Herr, und ich werde leben, laß mein Vertrauen nicht zuschanden werden!* Dann gab er vor dem Abt und in die Hände von P. Ingmar in Gegenwart der anderen Personen Gott gegenüber sein Versprechen ab. Dann wurde er mit dem weiten Mönchsgewand, der Kukkulle, bekleidet. Dieses Geschehen war eingebunden in die Feier der hl. Eucharistie, die tägliche große Danksagung, die die Kirche stellvertretend für die ganze Menschheit Gott darbringt.



Im Kontext unseres Berichtes über die Feierliche Profeß von Bruder Jonathan OSB im Benedictuskloster bei Mariavall weisen wir unsere Leser sehr gerne auf zwei Publikationen aus dem monastischen Raum hin, ein Zeitschriftenheft und einen Sammelband:

ner der Konzelebranten bei der hl. Messe, innerhalb derer sein Sohn die Profeß ablegte. Dazu war eigens Abt Adrian Lenglet aus Vaals (NL) gekommen, mit dem das Benedictuskloster bes. verbunden ist. Die Anwesenden sangen über Bruder Jonathan, der vor dem Altar auf dem Boden ausgestreckt lag, die Allerheiligenlitanei. Drei Mal sang dieser mit erhobenen Händen die Ver-





## FÜR SIE GELESEN

Erbe und Auftrag - Benediktinische Zeitschrift,  
Heft 1/2021 – THEMA:  
Mönchtum in Skandinavien,  
120 Seiten, Beuroner Kunstverlag, 9,00 Euro.

1919 wurde - damals als „Benediktinische Monatsschrift“ - der Vorläufer von „Erbe und Auftrag“ gegründet. In dankenswerter Weise wird dort dann und wann auch darüber berichtet, wie sich nicht nur „das Mönchtum“, sondern das „gottgeweihte Leben“ überhaupt sogar in der Diaspora des Nordens entwickelt.

Der Schriftleiter P. Albert Schmidt hat für das vorliegende Heft als einen Autor den Bischof von Stockholm, Kardinal Anders Arborelius, gewinnen können, dessen Beitrag das diesem als Karmelit besonders naheliegende Thema „Gebet und Kontemplation in der karmelitanischen Spiritualität“ behandelt. - Der seit fast zehn Jahren als Pfarrer der bedeutenden St.Eugenia-Gemeinde im Zentrum Stockholms tätige Jesuit P. Dominik Terstriep (\*1971) zieht ein aktuelles Fazit zur Grundsatzafrage „Gottsuche auf Schwedisch“. - Sehr interessant sind vier Lebensbilder zisterziensischer Äbte aus der Zeit des 12. bis 16. Jahrhunderts, die P. Schmidt aus dem 1990 erschienenen Werk „The Cistercians

in Scandinavia“ von James France (1930-2020) übersetzt hat. - Zwei für Schweden wichtige Zeitschriften werden kurz vorgestellt: „Signum“, seit 1975 Nachfolger des 1920 gegründeten „Credo“ und des katholischen Informationsdienstes „KIT“, der seit 1963 erschien; sodann „Arso bok för Svenskt Gudstjänsliv“, die von der Schwedischen Gesellschaft für Kirchenmusik 1926 gegründete einzige wissenschaftliche Publikation für Liturgie, kirchliche Kunst, Kirchenmusik und Homiletik in diesem Land. - Die Subpriorin des OSB-Klosters am Omberg bespricht das Buch von Bischof Varden unter der Überschrift „Gedächtnis und Einsamkeit“ (vgl. in diesem Heft S. 113-119), und der Prior der schweizerischen Abtei Dissentis hat „Warmer Nordwind“ von J.M. Cejas dankbar für sich entdeckt (vgl. Jahrbuch 2019, S. 15 f.). - P. Schmidt weist auf eine neue Übersetzung der Regel des hl. Benedikt ins Dänische hin, die die früheren Priorinnen von Aasebakken schon 2017 im Katolsk Forlag in Kopenhagen veröffentlicht haben. Außerdem stellt er ein Buch „Nordern Light“ vor, welches die Trappistinnen von Tautra in Collegrave/USA 2020 veröffentlichten. Für den Rezensenten sind die im Heft enthaltenen Selbstdarstellungen und Kurzporträts verschiedener Klöster und Gemeinschaften von

besonderem Interesse, was sie sagen und was sie nicht sagen, weil sich so zeigt, was den Verfassern wichtig ist - und was man in der Redaktion des Ansgar-Jahrbuches mitbekommen oder eben nicht mitbekommen hat. Besonders bewegend ist der ganz unpathetische Rückblick des missionsbenediktinischen Säkularinstituts St. Bonifatius, das 1962 zunächst drei Frauen auf Bitte von Bischof Johannes Rüh SSCC nach Levanger schickte, die dort durch die Leitung eines Pflegeheims hohes Ansehen für die Kirche erwerben konnten und selbstverständlich auch in der 1964 gegründeten Pfarrei St. Torfinn mitmachten. Als sie das Pflegeheim schließen mußten, setzten sie ihren Einsatz fort, indem sie ein Haus für Tagespflege daraus machten, bis 2018 die kleine Gemeinschaft Norwegen verließ. Die Mitglieder wurden an neue Einsatzorte gesandt. „Für das Vergangene Dank – Ja für das Kommende“, so heißt es am Schluß mit einem Wort von Dag Hammarskjöld.

Die Brücke zu einem weiteren Buchhinweis ist sehr einfach zu schlagen, sowohl von der Sache her als auch unter dem Aspekt, dass alle Interviews zunächst zwischen 2009 und 2019 in „Erbe und Auftrag“ veröffentlicht worden sind:

Bernhard A. Eckerstorfer, Mönchtum der Zukunft. Interviews zum Ordensleben. EOS Verlag St. Ottilien 2020, kartoniert, 378 Seiten, 29,95 Euro

P. Bernhard A. Eckerstorfer, geb. 1971, ist Mönch von Kremsmünster (Österreich) und seit 2019 Rektor der benediktinischen Ordenshochschule Sant' Anselmo auf dem römischen Aventin. Aus mannigfachen Begegnungen ergab sich für den promovierten Fundamentaltheologen ohne vorgängigen Plan die Idee, mit bestimmten Personen „Interviews“ zu führen, von denen 21 im vorliegenden Band gesammelt nachzulesen sind. Teil I handelt von „Berufungswegen“, Teil II beinhaltet „Perspektiven benediktinischer Erneuerung“, und Teil III bietet einige „Einblicke von außen“.

Das Spektrum der Themen ist so weit wie die Persönlichkeiten, die zu einem Interview bereit waren, unterschiedlich sind. Aber alle, deren Namen hier nicht aufgelistet werden können, sprechen nicht als Theoretiker, sondern offen und lebensnah aus sehr konkreten Erfahrungen. Gerade das macht das Buch so interessant für Leser, die nicht im Kloster leben, aber darüber etwas wissen wollen.

*G. Assenmacher*

## Katholische Studienbibel - Bibellesen mit katholischer Brille

Pünktlich zum vergangenen Advent erschien der Text des Neuen Testaments als erster Teil der „Katholischen Studienbibel“ beim Verlag Veritas. Bischof Anders Arborelius hofft, dass dieses Werk zu einem intensiveren Studium der Heiligen Schrift bei den schwedischen Katholiken führen wird. „Um Jesus besser kennenzulernen, sollten wir die Bibel lesen. Es ist sein Geheimnis, das von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel erahnt werden kann“, schreibt der Bischof von Stockholm im Vorwort.

Christlicher Glaube ohne die Heilige Schrift ist grundsätzlich undenkbar. Jeder, der in der Kirche aufwächst, lernt schon in jungen Jahren spannende biblische Geschichten kennen. Je älter man wird, ein umso tieferes theologisches Wissen sollte man aus den Texten ziehen können. Aber das ist nicht einfach. Die Kirche hat immer gelehrt, dass Gott durch die Bibel zum Menschen spricht, aber auch, dass die Texte historische Dokumente sind, die Ereignisse und Begriffe widerspiegeln, die mit einer bestimmten Zeit verbunden sind. Und natürlich ist es möglich, die Worte der Heiligen Schrift auf unterschiedliche Weise zu interpretieren. Dies zeigt die Kirchengeschichte sehr deutlich.

Im Herbst 2015 wandte sich Bischof Arborelius an Emanuel Sen-

nerstrand, der heute an der St. Elisabeth Hochschule in Göteborg Dozent für die Heilige Schrift ist. Er bat ihn, eine Studienbibel zusammenzustellen, die neben dem Text der Schrift als Kommentare andere katholische Texte für alle biblischen Bücher enthält. Diese Texte sollten den Kirchenvätern, Konzilsdokumenten, Äußerungen der Päpste, dem Katechismus der katholischen Kirche und Werken katholischer Exegeten entnommen werden. Neben Sennerstrand bearbeitete Professor Gösta Hallonsten die Kommentare aus theologischer Sicht, Dozent Tord Fornberg aus biblischer Sicht. Jetzt liegt das Neue Testament mit dieser Kommentierung als einfache Ausgabe vor. Wenn die ganze Bibel fertig ist, wird sie in einer aufwendigeren Ausgabe auf dünnem Bibelpapier gedruckt werden.

Warum benötigen wir eine katholische Studienbibel? Weil katholische Leser beim Studium der Bibel wissen müssen, wie die Kirche die Heilige Schrift interpretiert hat. Die zweitausendjährige Tradition der Kirche ist sozusagen die Linse, durch die wir die Bibel betrachten.

Sennerstrand sagt, dass sich für katholische Christen das Lesen der Bibel in diesem Punkt von anderen christlichen Traditionen unterscheidet, in denen häufig die Interpretationen einzelner Theologen hervorgehoben werden. Wir hingegen

hören die Stimme der katholischen Kirche, die die Bibel kommentiert. Zu den schwierigsten Entscheidungen gehört die Auswahl die Kom-

mentare. Hier hilft den Bearbeitern der Vergleich mit katholischen Studienbibeln aus anderen Ländern, nicht zuletzt aus den USA.

**TILL DE KRISTNA I ROM**

*Hälsning*

**I** <sup>1</sup>FRÅN PAULUS, Kristi Jesu tjänare, kallad till apostel, avdelad för att förkunna Guds evangelium, <sup>2</sup>som Gud har utlovat genom sina profeter i de heliga skrifterna, <sup>3</sup>evangeliet om hans son, som till sin mänskliga härkomst var av Davids ätt <sup>4</sup>och genom sin andes helighet blev insatt som Guds son i makt och valde vid sin uppståndelse från de döda: Jesus Kristus, vår herre. <sup>5</sup>Genom honom har jag fått nåden och uppdraget att som apostel föra alla hedningar till lydnad i tro, hans namn till ära. <sup>6</sup>Bland dessa är också ni, som är kallade att tillhöra Jesus Kristus.

<sup>7</sup>Jag hälsar er, alla Guds älskade i Rom, kallade att vara hans heliga. Nåd och frid från Gud, vår fader, och herren Jesus Kristus.

*Paulus och församlingen i Rom*

<sup>8</sup>Först och främst: jag tackar alltid min Gud genom Jesus Kristus för er alla, därför att man i hela världen talar om er tro. <sup>9</sup>Gud,

1:1 *Från Paulus* ►Brev. ►Apostel. ►Evangelium.

1:4 *insatt som Guds son i makt och valde* Uttrycket anknäver till GT:s skildringar av kungens tronbestigning (Ps 2: 110). Jesu uppståndelse betraktas som en lökande upphöjelse; jfr Ef 1:20 f.

1:7 *Rom* Den kristna församlingen i Rom hade inte grundats av Paulus. Brevet innehåller därför få personliga meddelanden. Det skrevs inför en planerad resa, då Paulus tänkte besöka församlingen (15:2–3); jfr Apg 19:21 med not). Troligen ville han underlätta den första kontakten genom att i förväg sammanfatta sin syn på den kristna trons grundfölgor.

11 Apg 9:13+  
12 Rom 3:21; 16:26; 1 Pet 1:10 E.  
13 2 Sam 7:12 f.; Jes 11:1 f.; Matt 1:6; Luk 24

14 Dan 7:14; Matt 28:18 f.; Apg 13:32 f.;  
1 Tim 3:16; Heb 9:14; 1 Pet 1:2  
15 Apg 9:15; Rom 11:13; 15:16; Gal 2:7–9; 1 Tim 2:7  
18 Rom 16:19; 1 Thess 1:8

1:4 *blev insatt som Guds son* Uttrycket kan uppfattas som att Jesus blev insatt som Guds son först i samband med uppståndelsen, men det avser snarare en markering där Gud i ljuset av uppståndelsens vändpunkt insatte Jesus som Herre över alla folk (jfr 1917 »med kraft bevisad vara Guds Son, allt ifrån uppståndelsen från de döda«). Paulus menar att Jesus alltid har varit Guds son, men att Jesu verk äger rum i två faser. Den första i svaghet och förnedring, den andra i härlighet och kraft. (KKK 445, 648.)

1:5 *lydnad i tro* Lydnad är den troendes gensvar på Guds kärlek uttryckt i Kristi korsoffer. Lydnaden betonas i brevet början och slut (16:26) och inramar det centrala budskapet om tron. (KKK 26, 142–144, 494, 2087.)

Der Bibeltext in der katholischen Studienbibel ist in unveränderter Fassung gemäß „Bibel 2000“ wiedergegeben. Die Reihenfolge der biblischen Bücher ist der katholischen Praxis angepasst. Die Kommentare der schwedischen Bibelgesellschaft aus „Bibel 2000“ sind in der Studienbibel enthalten, um historische und sprachliche Erklärungen zu liefern. Die katholischen Kommentare, die separat in einer Spalte stehen, bieten eine theologische Interpretation aus der Tradition der katholischen Kirche. Gemeinsam mit einem Einführungstext zu jedem biblischen Buch sind sie das Spezifische dieser Bibelausgabe.

Die Studienbibel wendet sich vor allem an die Laien. Priester und Theologen haben bereits durch ihre Ausbildung die gegenseitige Verwiesenheit von Heiliger Schrift und Kirche gelernt. Ziel der Studienbibel ist es, eine gute Synthese zwischen „Volksbildung“ und akademischem Niveau zu erreichen.

Sennerstrand erwartet nicht, dass jemand seine „Bibel auf dem Nachttisch“ durch die Studienbibel ersetzt. Diese ist eher für das eigentliche Bibelstudium gedacht, das vielleicht am besten gemeinsam in einer Bibelarbeitsgruppe in der Gemeinde erfolgt.

Text: Mattias Lindström Übersetzung: Benedicta Lindberg

## Einer der schönsten katholischen Kirchenräume Schwedens: St. Thomas von Aquin in Lund

*Für viele Katholiken in Schweden ist es eine fast selbstverständliche, schöne Erfahrung, dass sie erleben können, wie ihre Gemeinde wächst. Freilich bringt dieses Wachstum auch Probleme mit sich, z.B. dass sich der vorhandene Raum als zu klein erweist. Die Einweihung eines neuen und größeren Kirchenraums ist leider nicht ohne Weiteres möglich, sondern ein außergewöhnliches Ereignis. Die Gemeinde St. Thomas von Aquin in Lund durfte dies Ende 2019 erleben.*

Es ist fast normal, dass die katholischen Kirchen in Schweden bei den hl. Messen an Sonn- und Feiertagen überfüllt sind. So war es bis zum 1. Adventssonntag 2019 auch in St. Thomas in Lund. An diesem Tag aber wurde ein umgestalteter Raum mit Platz für 420 Personen eingeweiht, das heißt eine Erweiterung des ursprünglichen Kirchenraumes um 130 Plätze. Man spürte deutlich die Freude von Pfarrer P. Johan Lindén OP, als Mitarbeiter der Kirchenzeitung „Katolskt magasin“ vor der Einweihung zu Besuch kamen. Der

Tag der Einweihung ist der Höhepunkt mehrjähriger harter Arbeit, durch die bessere Bedingungen für die Gottesdienste der Gemeinde geschaffen wurden.

Die Gemeinde St. Thomas hat ungefähr 3.500 Mitglieder, im weiteren Einzugsbereich leben weitere 2.000 Katholiken. An einem normalen Sonntag kommen insgesamt bis zu 800 Menschen zur Feier der hl. Messen. Die Kirche war oft überfüllt, da sie nur Platz für ca. 300 Personen bot. Das ist jetzt anders.

### Genialer Umbau

Nach der Zusage von Zuschüssen der Diözese Stockholm und des Bonifatiuswerks sowie privaten Spenden, die bis zur Abfassung dieses Artikels ca. zwei Millionen Kronen= 196.400 Euro ergaben, konnte das Umbauprojekt gestartet werden. Der Auftrag ging an das Architekturbüro Söderberg & Ask, welches eine schwierige



Blick in den umgestalteten Kirchenraum.





Die Säulen der Kirche. Zwei der ursprünglichen Säulen wurden nebeneinander gestellt, ein Symbol für die Apostel Petrus und Paulus. Daran befindet sich der von Niklas Nihlén entworfene und von Lars-Otto Lindskog gefertigte Tabernakel.



Der Altar, die Mitte der Kirche, wird für die Eucharistie vorbereitet: Bischof Anders Kardinal Arborelius salbt ihn mit heiligem Öl. Im Altar sind Reliquien von mehreren Heiligen aufbewahrt: vom hl. Laurentius, Schutzpatron von Lund, vom hl. dänischen König und Märtyrer Knut, vom hl. Dominikus, Gründer des Dominikanerordens, sowie vom hl. Kirchenlehrer Thomas von Aquin, dem die Kirche geweiht ist.

Aufgabe zu lösen hatte. Die Möglichkeiten einer Erweiterung waren durch die umliegenden Gebäude und Straßen in der Innenstadt von Lund erheblich eingeschränkt, aber der Innenhof wurde zur Rettung: Durch eine Drehung des gesamten

Kirchenraums um 90° und die Überbauung des halben Innenhofs wurde Platz für weit mehr Kirchenbänke als zuvor geschaffen.

Der Altar befindet sich jetzt im nordöstlichen Teil des Raumes, dort, wo vorher die Orgel stand, die ihrerseits im Westen einen neuen Platz mit angrenzender Chorbühne erhalten hat. Der ganze Raum vermittelt aufgrund der leicht gebogenen Bänke, die eigens in Irland bestellt wurden, das Bild eines Fächers.

Dank eines großen Fensters zum lichten Innenhof hin wirkt der helle Raum weit. Die Nüchternheit von früher ist erhalten geblieben, Säulen, Balken und Decken haben einen warmen Ton. Die prächtigen Altarbilder von Lars Gerdmars unterstreichen den einladenden und ruhigen Charakter des Kirchenraumes. Alles erweist sich bis ins Detail als gut durchdacht. Der Eindruck des Zufälligen und nicht zueinan-



Alt und Neu nebeneinander. Das neue Weihrauchfass wurde von Niklas Nihlén entworfen und Lars-Otto Lindskog war der Künstler, der es geschaffen hat.

der Passenden, der in manchen katholischen Kirchen in unserem Land aufkommen kann, wenn viele Stile gedankenlos gemischt wurden, stellt sich in Lund nicht ein.

## Ökumene und Heiligkeit

Eine Kirchweihe ist ein großes Fest. Schritt für Schritt erfüllt Gott mit seiner Heiligkeit den Raum, das Gebäude wird zum Gotteshaus für das Volk Gottes, Priester und Gläubige, durch Gebet und Gesang, den neu geweihten Altar und die Kerzen. Und als Krone des Werkes: das Evangelium und das Sakrament der hl. Eucharistie. Die Kirche St. Thomas von Aquin in Lund hat sich zu einem der schönsten katholischen Kirchenräume Schwedens entwickelt. Das Gotteshaus ist nun wieder bereit, den Katholiken in einer Zeit zu dienen, die vom Wachstum und spannenden Entwicklungen geprägt ist.

*Text und Fotos: Mattias Lindström  
Übersetzung: Benedicta Lindberg*



Chor ohne Chorraum. Maria Green leitet den Kirchenchor, der seinen Platz im hinteren Teil des Raumes auf einer speziellen Bühne neben der Orgel hat.



Am Eingang befindet sich das neu gestaltete Taufbecken auf einem eigenen Sockel. Beides wurde entworfen von Franco Paglialunga, einem Mitglied der Gemeinde. Die Domgemeinde Lund hat als Geschenk anlässlich der Kirchweihe einen neuen Ständer für die Osterkerze gestiftet.



Blick in einen der Gemeinderäume

## Gemeindepastoral im Schatten der Pandemie

Im Alten Testament erzählt das 1. Buch der Chronik in Kapitel 21, dass König David eine Zählung des Volkes Israel durchführen ließ und damit Gottes Zorn auf sich zog. Die Stärke des Volkes misst sich in der Theologie des Alten Testaments nicht an der Zahl der Menschen, die zu ihm gehören, sondern am Beistand Gottes. Zumindest der König hätte das wissen und beherzigen müssen.

Als Pfarrer hat man vielfältige Anlässe auf Zahlen zu schauen, und das mit gutem Grund. Die Gemeinde St. Lars in Uppsala wuchs zwischen 2015 und 2020 um 18%. Auch die Zahl der Gottesdienstbesucher wuchs entsprechend, so dass in der Messe am Sonntag um 11 Uhr kein Platz mehr zu bekommen war. Grund genug, den Kirchenraum um 50 Plätze zu erweitern. Sehr gerne nehme ich die Möglichkeit wahr, für alle Hilfe aus Deutschland bei dieser Erweiterung zu danken.

Kaum war die Planung abgeschlossen und der Umbau begonnen, kam im Frühjahr 2020 die erste Welle der Corona-Pandemie. Ostern feierten wir hinter geschlossenen Türen, allerdings konnten die Gottesdienste über Youtube livegestreamt werden. Während des Sommers entspannte sich die Situation, und wir durften im mittlerweile fertig gestellten Kirchenraum mit 50 und dem angrenzenden Gemeindesaal mit 25 Personen regelmäßig Gottesdienste feiern. Nach wie vor wurden und werden



alle Gottesdienste im Internet übertragen. Dann kam die zweite Welle, so dass seit dem 24. November 2020 öffentliche Gottesdienste mit mehr als acht Teilnehmern nicht mehr gestattet sind. Wie lange das andauern wird, weiß derzeit niemand. Weihnachten mit Blick auf die leere Kirche und in die Kamera war eine sehr gewöhnungsbedürftige Erfahrung. Aber leider werden wir auch Ostern 2021 hinter verschlossenen Türen feiern müssen.

Für eine Minoritätskirche ist Liturgie eine Überlebensfrage. Nicht nur ein regelmäßiges und vielfältiges Gottesdienstangebot, sondern auch die Gestaltung von Musik und Predigt prägen das Leben der Gemeinde nachhaltig, und unersetzbar ist in der Diaspora der „Kirchenkaffe“ im Anschluss an den Gottesdienst. Nichts kann die Liturgie ersetzen, auch wenn das Internet dankbar angenommen wird.

Von Deutschland richten sich viele neugierige Blicke auf Schweden, weil man hier anscheinend ohne drakonische Lockdown-Maßnahmen einigermaßen gut über die Runden

kam. Die Opfer, die das bisher gekostet hat – vorwiegend starben ältere Menschen – sind für das Land eine nachhaltige Belastung. Derzeit rechnet man in Schweden mit 90 Covid-Opfern auf 100 000 Einwohner. Mit dem Beginn der Impfungen zeigen sich die ersten Lichtblicke am Horizont. Die Langzeitfolgen einer solchen Erfahrung sind derzeit nicht absehbar, aber es mehren sich die kritischen Stimmen.

Vor kurzem hat ein Philosophiestudent aus unserer Gemeinde einen Artikel über die schwedische Strategie veröffentlicht (Lapo Lappin, The Justice of Gold: The Philosophical Roots of Sweden's Pandemic Strategy), in dem er zu einem erstaunlichen Resumé kommt: Im Grunde basiert die Strategie auf einem utilitaristischen Kalkül. Die schwedischen Behörden machten kein Geheimnis aus der Bewertung, die stattfand: Man musste sich zwischen „Wirtschaft“ und „älteren Menschen“ entscheiden, zwischen dem unein-

geschränkten Funktionieren der Gesellschaft und der Gesundheit ihrer Bürger – entweder Gerechtigkeit oder Gold.

Es gibt derzeit keinen Grund, die Panikglocke zu läuten. Vieles spricht dafür, dass das Leben sich auch in der Kirche bald wieder normalisieren wird. Dennoch ist es angebracht, sich das o.g. Beispiel des Alten Testaments in Erinnerung zu rufen. Wir sind daran gewöhnt, die Entwicklung unserer Kirche in Zahlen zu messen. So wichtig das auch ist – wir glauben nicht an den Gott der Zahlen. Vielleicht bewahrt uns eine solche Haltung auch besser vor der Gefahr der Zersplitterung über Fragen, ob und wie „progressiv“ die Kirche sein kann/müsste, und wir leben mehr aus der Erkenntnis, dass die Verwundbarkeit unseres Daseins einer der bleibenden Grundpfeiler unseres christlichen Selbstbewusstseins ist.

*P. Andreas Bergmann SJ*

## Was ich besitze, das gebe ich Dir.

*Fader Joakim Breding (\*1982) empfing die Priesterweihe 2018; heute ist er Kaplan in der Christkönig-Pfarrei in Göteborg. Er hat ein großes Interesse an Kunst und Kultur. Die bildende Kunst bedeutet ihm viel, in seiner Freizeit malt er selbst.*

*Die folgende Meditation über das Geheimnis der Priesterweihe entstand nur wenige Tage vor seiner eigenen Weihe. Sie ist inspiriert von dem Gemälde „Portal“.*



Mitten in all dem Trubel von seelsorgerischen Aufgaben, administrativen Arbeiten, leibhaftigen Begegnungen, Türen im Gemeindezentrum, die geöffnet werden müssen (manchmal wünschte man, man hätte keine Schlüssel!), kniffligen Eheschließungsformularen, freundlichen Worten und Taten, Meinungsäußerungen zu großen und kleinen Dingen, Glaubensauffassungen, die in alle Richtungen gehen, und allem anderen, was eine Pfarrei ausmacht, halte ich an und verweile vor einem Gemälde in meinem Zimmer. Das Bild heißt „Portal“. Eine Gestalt geht durch ein verschwommenes Gewölbe vor einem schwach rosafarbenen Hintergrund. Tempera auf Leinwand. Ich habe das Bild vor langer Zeit einem meiner Lehrer an der Kunstschule abgekauft. Es war von Anbeginn meiner Reise dabei. Jetzt ist die Reise fast vorbei, und es ist Zeit, durch das Gewölbe zu gehen. Das Versprechen, das ich geben werde, leuchtet vor meinen Augen plötzlich auf. Bald werde ich im Stockholmer Dom St. Erik zum Priester geweiht. Leicht, das in dem ganzen Wirbel zu vergessen.

Aber was wird anders auf der anderen Seite? Alles und Nichts. Ich werde kein anderer, eine Weihe löscht nicht den zu Weihenden aus, eine Weihe korrigiert auch nicht Fehler und Unvollkommenheiten im Leben des zu Weihenden. Der ich bin, ist Christus zgedacht, und der ich bin, wird zu einer möglichen Begegnungsstätte für die Gemeindemitglieder und Christus. Durch mich mit



meinen Fehlern und Gaben kann Er sich auf einzigartige Weise zeigen. Das ist das große Geheimnis der Priesterweihe: ein gewöhnlicher Mensch soll Christus inmitten der Gemeinde repräsentieren und durch alles, was der Priester tut und sagt, sollen Menschen zu einer würdigen und fruchtbaren Teilnahme am eucharistischen Opfer geleitet werden. Genau das ist die Absicht mit jeder Priesterweihe!

Es ist Geschenk und Verantwortung. In der Verantwortung liegt vor allem, sich nicht zwischen die Gemeindemitglieder und Christus zu stellen, sondern die Begegnung in und außerhalb der Liturgie geschehen zu lassen. Das bedeutet, dass die Wahrheit Christi hervortreten

muss, genauso wie die Wahrheit der Person, die sich an den Priester wendet. Alle eigenen Interessen des Priesters, Ängste, Erwartungen etc. müssen in der Begegnung der Verkündigung Christi untergeordnet werden. Auf gleiche Weise müssen alle Erwartungen des Gemeindemitglieds weichen, die nicht auf Christus hinzielen. Oft suchen wir (mich eingeschlossen) nach den falschen Dingen bei unseren Geistlichen, was oft in Enttäuschung mündet, weil der Priester nichts anderes als Christus geben soll. „Silber und Gold besitze ich nicht, aber was ich habe, das

gebe ich Dir.“, sagte Petrus zu dem lahmen Bettler (Apg 3,6).

Auf der anderen Seite des Portals soll also alles, was ich habe, mit Fehlern und Gaben, wie das Brot in der Eucharistie von Christus durchleuchtet werden, damit die Welt leben kann. Nur wenn ich aufrichtig ich selbst vor Christus bin und Christus den sein lasse, der er im Leben der Menschen ist, kann dies eine Wirklichkeit inmitten des Trubels der Gemeinde sein.

*Kaplan Joakim Breding*

## Welt-Down-Syndrom-Tag

Christa und Notker Klann schickten zum 21. März ein zunächst etwas rätselhaftes Foto, das für ihren Enkel Theo an diesem Tag aus dem Kloster in Vadstena nach Bad Honnef am Rhein auf den Weg gebracht worden war. Es zeigt einige der Birgitta-Schwestern mit ihrem Priester. Aus Solidarität mit Theo tragen sie unterschiedliche Strümpfe. Unterschiedliche Strümpfe/Socken sind das Symbol für den „Welt-Down-Syndrom-Tag“, der jedes Jahr am 21. März begangen wird. Theo ist sieben Jahre alt. Er hat das sog. „Down-Syndrom“ oder „Trisomie 21“. Das heißt, dass bei ihm das 21. Chromosom nicht zweifach, sondern dreifach vorhanden ist. Das überzählige genetische Material beeinflusst in individueller Weise die körperliche und



geistige Entwicklung bei weltweit ca. 5 Millionen Menschen, die damit leben. Unter der Überschrift „Er bereichert unser Leben, jeden Tag“ veröffentlichte die örtliche Tageszeitung einen Bericht über Theo und seine Eltern. Sr. Katharina, die leibliche Schwester seiner Mutter, also die Tante von Theo, lebt im Birgittenkonvent in Vadstena.



Wir danken Frau Dr. Elfriede Glau-bitz, die die Fotos im Einvernehmen



mit den abgebildeten Personen ver-mittelt hat.

## Trauer wendete sich zu Glück

*Ihre Art, sich gegenseitig anzusehen, hat etwas Besonderes. Etwas, das nach mehr als dreiund-fünfzig Jahren in einer liebevollen Gemeinschaft, die aus großer Trauer hervorgegangen ist, immer noch glänzt. Erik und Angelica Sparre haben ihr ganzes gemeinsames Leben auf dem Schloß Kronovall verbracht. Von Kronovalls Gütern schenkten sie Mariavall Baugrund für zwei Klöster, für die Schwestern und Brüder im Benediktinerorden. Ein paar Stunden mit Erik und Angelica Sparre zu verbringen, ist ein Erlebnis. Sie teilen bereitwillig ihre Lebenserfahrungen.*

Die Zwillinge Axel und Erik Sparre wurden 1929 im Sophiahemmet in Stockholm geboren. Es hätte auch in der französischen Botschaft sein können, weil ihr Großvater zwischen 1924 und 1931 auf Einladung von Kö-nig Gustav V. französischer Botschaf-ter in Stockholm war.

Angelica wurde auf Schloss Thien-hausen in der Erzdiözese Paderborn in Westfalen geboren. Dort lebt ihre

Familie, Haxthausen, bereits fünfhun-dert Jahre lang. Sie wurde in eine große katholische Familie mit sieben Geschwistern hineingeboren, von denen vier noch leben. Ihr Leben ist nach einem Unfall in Lilla Knäbäck bei Rörum, wo Eriks Bruder starb, eng miteinander verbunden.

„Mein Zwillingenbruder Axel war Win-terschwimmer. An einem Apriltag im Jahr 1962 starb er, nachdem er nach einem Bad unterkühlt war. Er wurde tot am Strand gefunden. Es war eine schreckliche Tragödie.“

## Eine Tragödie hat sie zusammengeführt

Axel war nicht nur Eriks Zwillingen-bruder. Er war auch Angelicas Ver-lobter. Die Hochzeit hätte einige Monate später stattfinden sollen.

„Ich habe in Deutschland als Vor-schullehrerin gearbeitet, aber nach

der Beerdigung von Axel blieb ich in Schweden. Ich fand eine Stelle in Malmö. Ich konnte kein Schwedisch, sondern musste es im Sommer bei Hermods lernen.

Ihr Schwedischlehrer wurde Erik Sparre, wie sie katholischen Glaubens. Langsam entwickelten sich Vertrauen und eine Beziehung zwischen ihnen. Sie heirateten 1966 und ließen sich in Kronovall nieder, dem Anwesen, welches Axel und Erik von ihrer Großmutter geerbt hatten.

## Klavierspiel und Recht

„Ich zog im November 1935 hier mit meiner Mutter ein“, sagt Erik. Dann erkrankte er an Polio, sein Zwilingsbruder Axel blieb gesund. Die Krankheit führte dazu, dass ein Bein von Erik etwas kürzer ist als das andere, dass der Daumen seiner rechten Hand nie größer wurde als ein kleiner Finger. „Die Ärzte sagten, ich solle Klavierspielen üben, um meine Finger in Bewegung zu halten.“

Er tat dies, und es stellte sich heraus, dass er ein talentierter Pianist ist.

Die Landwirtschaft in Kronovall wurde verpachtet, Erik Sparre war von 1963 bis 1994 als Anwalt bei der Anwaltskanzlei Hedner & Penser in Eslöv tätig.

## Von der Schwiegermutter geschult

Angelica Sparre entschied sich bald dafür, in Kronovall zu sein und den Haushalt gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Germaine Cazeau-Armand-Bernard zu führen. „Sie

war die beste Schwiegermutter, die man haben konnte. Intellektuell und kenntnisreich in allem. Sie brachte mir alles Wissenswerte über das Haus bei, über das, was die verschiedenen Generationen an Möbeln, Anbauten und dem französischen Garten beigetragen haben.“

Das Schloss wurde 1740 in zwei Stockwerken erbaut. In den 1890er Jahren veränderten es Eriks Großeltern im französischen Barockstil nach Zeichnungen von Isak Gustaf Clason. Es liegt wunderschön auf einer von einem Wassergraben umgebenen Insel und gehört zum Ort Fågeltofta in der Gemeinde Tomelilla. Zu Kronovall gehört ein Grundbesitz 1.500 Hektar. Das Anwesen besteht aus großen Buchenwäldern, das Weideland wird für die Viehzucht genutzt.

## Abenteuer vor der Firmung

„Wir hatten hier ein paar Sommer lang Firm-Lager. Es waren hauptsächlich Kinder von Einwanderern, die hierher kamen. Wir kauften Betten und was man so braucht, alle wohnten im Schloss.“

Angelica Sparre erzählt mit einem Augenzwinkern, wie sie für die Firmlinge das Schloßgespenst spielte. „Wir erzählten die Geschichte einer Frau Isabell, die sich in den Förster verliebte und ertrank, als sie versuchte, eine Abkürzung über das Eis des Wassergrabens zu nehmen, um ihn zu treffen.“ Mit Hilfe eines Ruderboots, mit einem Betttuch mit Löchern für die Augen verkleidet

und dank eines langen Seils fuhr Angelica an einem späten Abend im Augustnebel als Gespenst über den Teich in Richtung Forsthaus. Ein Angestellter saß hinter einem Busch und zog vorsichtig am Seil, so dass das Boot langsam und sehr romantisch über den Wassergraben glitt.

„Es gab jemanden, der tatsächlich daran glaubte und wirklich Angst bekam, aber dann sagte ein anderer: „Ach was, es war nur Angelica, die sich verkleidet hat“.

## Land für zwei Klöster

Der gemeinsame katholische Glaube führte Erik und Angelica Sparre nach Östra Sönnarslöv, wo eine zum katholischen Glauben konvertierte Schwesterngemeinschaft ein Haus

auf dem Anwesen von Maltesholm gemietet hatte. Dieses Haus war früher ein Altersheim, dann ein Bürogebäude gewesen.

„Das war der nächstgelegene Ort zu Kronovall, um die Messe mitfeiern zu können. Die katholische Gemeinde in Ystad gab es damals noch nicht, der Weg nach Lund war weit. Aber für die Schwestern war in Östra Sönnarslöv wenig Platz.

Nördlich von Kronovall liegt ein ausgedehntes Waldgebiet. Davon schenkten 1987 Erik und Angelica Sparre den Schwestern 13 Morgen für den Bau eines Klosters. Später erhielten die Brüder sieben Morgen. Der Name „Mariavall“ entstand aus den Namen von „Jesu Mutter Marias Kloster“ und „Kronovall“. 1991 wurde das Schwesternkloster gebaut, dessen



Kirche 1995 geweiht wurde. Den Architekten Hans van der Laan hatten Mutter Tyra und die Schwestern selber gefunden. Dort wird seither kaum eine Sonntagsmesse gefeiert, ohne dass Erik Sparre die Kollekte einholt und Angelica Sparre die Hostien zum Altar bringt. Das 2009 eingeweihte Benediktinerkloster befindet sich ebenfalls ganz in der Nähe.

## Die Zukunft Kronovalls

Um die Zukunft Kronovalls haben die Sparres sich viele Gedanken gemacht. Erik erklärt: „Mein Bruder und ich haben Kronovall von unserer Großmutter erhalten. Als Kind hasste ich das große Haus. Nachdem mein Bruder tödlich verunglückt und meine Mutter 1988 gestorben war, begannen Angelica und ich darüber nachzudenken, was einmal mit dem Anwesen geschehen soll. Wir berieten uns mit der Familie, dann nahmen wir Kontakt zum Riddarhuset, der Versammlung des schwedischen Adels auf, und aus Kronovall wurde 1991 eine Stiftung. Wir haben im Schloss eine Wohnung, in der wir, wenn unsere Gesundheit dies gestattet, für den Rest unseres Lebens bleiben können.“

## Die Schlosskapelle

Erik und Angelica Sparre steht auch die Schlosskapelle zur Verfügung, die während des Umbaus des Schlosses im Jahr 1895 in einem der Flügel errichtet wurde. Dort versammeln sich mehrmals im Jahr die in

der Umgebung wohnhaften Mitglieder des Souveränen Malteserorden, dem beide angehören, zur Feier der hl. Messe. Oft wird diese von Bischof Kozon zelebriert, der von Kopenhagen keinen weiten Weg nach Kronovall hat. Die Kapelle ist nicht allgemein für Messfeiern, Hochzeiten oder Taufen zugänglich. Die Einrichtung hat Eriks Großmutter 1937 in Spanien aus einer aufgegebenen Kirche erworben.

Große Teile des Schlosses sind heute Hotel- und Weinschloss; der Gastronom betreibt im alten Getreidespeicher auch eine Pizzeria. Einen Golfplatz hat es in Kronovall nie gegeben. Auch dafür ist das Ehepaar Sparre dankbar.

## Andere Sorgen

In der jüngsten Vergangenheit tauchten am Himmel von Schonen Wolken auf, die Ungutes androhten. Da die Nachfrage nach Vanadium für Batterien sehr groß ist, sah sich ein englisches Unternehmen veranlasst, auf Österlen, wo in vergangenen Zeiten Alaunschiefer abgebaut wurde, erneut Probebohrungen zu machen. Dagegen erhob sich heftiger Widerstand, an dem sich nicht zuletzt Erik und Angelica Sparre beteiligen.

Erik erinnert sich daran, dass sein Vater im Sommer 1939 in direkter Nähe zum heutigen Kloster Mariavall auf der Suche nach Blei Sprengungen durchführte.

„Es knallte ordentlich, aber Blei fand man nicht. Was wissen wir über

Vanadium? Wie wird das schöne Schonen aussehen, wenn die Bodenschätze, sofern man sie findet, ausgebeutet werden“ fragen besorgt Angelica und Erik Sparre so-

wie viele der Bewohner Südschwedens.

*Text und Fotos: Ann-Marie Linderås  
Übersetzung: Benedicta Lindberg*

## ”Frauenkörper sind keine Handelsware” George Joseph informierte Abgeordnete des Bundestages

George Joseph von „Caritas Schweden“ sprach vor Vertretern aller Parteien über das schwedische Gesetz zum Prostitutionsverbot.

Deutschland hat in Europa eine der liberalsten Gesetzgebungen zur Prostitution. Aber immer mehr Menschen stellen den offenen Handel mit Frauenkörpern in Frage und fordern stattdessen ein Gesetz wie das schwedische, welches gekauften Sex unter Strafe stellt. Gemeinsam mit einem Vertreter einer katholischen Organisation aus Frankreich, die sich gegen die Straßenprostitution einsetzt, informierte er Politiker der verschiedenen Parteien im Deutschen Bundestag darüber, wie man die Prostitution und damit auch den Menschenhandel eindämmen kann. Schweden war 1999 das erste Land der Welt, welches die Prostitution unter Strafe stellte. Die deutschen Politiker wollten wissen, welche Folgen eine Kriminalisierung hat, wie sich das Gesetz besonders auf junge Menschen und deren Werte auswirkt. Natürlich genügt es nicht, nur den Kauf von Sex zu verbieten, z.B. muss bedacht werden, wie wir



Foto: Anna Bieniaszewski Sandberg

mit dem weit verbreiteten Konsum von Gewaltpornografie umgehen, der heute unter jungen Menschen Realität ist und zu einer äußerst fragwürdigen Sicht auf die Menschen beiträgt?

George Joseph wurde im Anschluss an seinen Vortrag und das Gespräch sowohl von der CDU als auch von der SPD im Bundestag eingeladen zu einer weiteren Begegnung nach Berlin zu kommen.

*Text: Helena D'Arcy  
Übersetzung: Benedicta Lindberg*

## In memoriam Sr. Maria Hildegund (Anna Isernhinke) (1933 - 2021)

Sr. M. Hildegund, geborene Anna Isernhinke, wurde am 4. März 1933 in Nordhorn geboren. Sie trat am 8. September 1955 in unsere Ordensgemeinschaft ein. Am 25. März 1958 legte sie die Zeitliche Profess und am 2. Februar 1962 die Ewige Profess ab.

Vor ihrem Ordenseintritt erlernte sie den Beruf der Schneiderin. 1958 kam sie nach Schweden, wo sie zunächst in Stockholm-Bromma in der Seelsorge tätig war. Im Jahr 1969 absolvierte sie in Münster eine seelsorgliche Ausbildung. Anschließend kehrte sie nach Schweden zurück und war zunächst in Stockholm, später Uppsala in der katechetischen und pastoralen Arbeit tätig. Zwölf Jahre war sie Regionaloberin für Schweden. In diese Zeit fiel auch der Bau des Schwesternhauses *Mariero* in Uppsala. Als ihr Gesundheitszustand es notwendig machte, kam sie 2014 in das St. Josefs Haus nach Wallenhorst zurück, wo sie am 4.2.2021 starb.

Sr. M. Hildegund hat die katholische Kirche in Schweden wachsen gesehen; viele Menschen hat sie begleitet und im Glauben gestärkt. Sie war vielseitig begabt und hat durch ihre katechetische Arbeit den Glauben vieler gefördert und die Kirche mit gestaltet. Schwester M. Hildegund war eine Gottsucherin. Ihre Kraft schöpfte sie aus der Heiligen Schrift und aus dem Gebet.



Sr. M. Hildegund litt in ihren letzten Lebensjahren an einer schweren Demenz. Trotz der Schwere ihrer Erkrankung wirkte sie zufrieden, behielt immer ihre freundliche Art und verlor nie ihre Würde. Ganz friedlich gab sie ihr Leben in die Hände ihres Schöpfers zurück. Wir dürfen darauf vertrauen, dass sie nun das Angesicht Gottes schauen darf.

Die Exequien und die Beerdigung von Sr. M. Hildegund am 9.2.2021 konnten aufgrund der aktuellen Situation (Corona) nur im kleinen Kreis gefeiert werden bzw. auf dem Mutterhausfriedhof stattfinden.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken ihrer die Mitschwestern.  
R.I.P.

**J**osef erlebte mit, wie Jesus heranwuchs und Tag für Tag an Weisheit zunahm und bei Gott und den Menschen Gefallen fand (vgl. *Lk* 2,52). Wie es der Herr mit Israel tat, so brachte Josef Jesus das Gehen bei und nahm ihn auf seine Arme. Er war für ihn wie ein Vater, der sein Kind an seine Wange hebt, sich ihm zuneigt und ihm zu essen gibt (vgl. *Hos* 11,3-4).

Jesus erlebte an Josef Gottes Barmherzigkeit: »Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten« (*Ps* 103,13)...

Wir wissen, dass die Wahrheit, die von Gott kommt, uns nicht verurteilt, sondern aufnimmt, umarmt, unterstützt und vergibt. Die Wahrheit zeigt sich uns immer wie der barmherzige Vater im Gleichnis (vgl. *Lk* 15,11-32): Sie kommt uns entgegen, sie gibt uns unsere Würde zurück, sie richtet uns wieder auf, sie veranstaltet ein Fest für uns, denn »dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden« (V. 24).

Auch durch Josefs Besorgnis hindurch verwirklicht sich der Wille Gottes, seine Geschichte, sein Plan. So lehrt uns Josef, dass der Glaube an Gott auch bedeutet, daran zu glauben, dass dieser selbst durch unsere Ängste, unsere Zerbrechlichkeit und unsere Schwäche wirken kann. Und er lehrt uns, dass wir uns inmitten der Stürme des Lebens nicht davor fürchten müssen, das Ruder unseres Bootes Gott zu überlassen. Manchmal wollen wir alles kontrollieren, aber er hat alles wesentlich umfassender im Blick.

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Nr. 2.



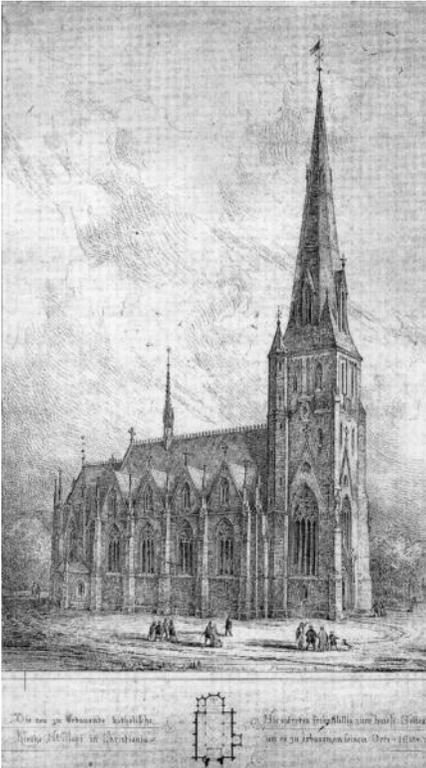
Gerleve, Benediktinerabtei St. Josef, Statue im Innenhof.

Abbildung aus: *Immer jung. Bruno Walpoths Josefstatue in der Kirche der Abtei Gerleve*, Gerleve 2018, S. 10.

Aus diesem Heft sind auch die anderen Abbildungen aus Gerleve. Die Erlaubnis erteilte freundlicherweise P.Marcel Albert OSB, der das Heft verfaßt hat. Fotos: Jörg Schell Schmidt.



# Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km<sup>2</sup> umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 4,1 Mio Einwohnern werden im Anuario Pontificio 2020 als katholisch 143.768 geführt. In den 26 Pfarreien leben 49 Diözesan- und 30 Ordenspriester, 7 Ständige Diakone und 81 Ordensfrauen.

Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedommet

Akersveien 5

N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: [okb@katolsk.no](mailto:okb@katolsk.no)

Internet: [www.katolsk.no](http://www.katolsk.no)

## Priesterweihe in Oslo

*Die Feier der Priesterweihe ist für die Kirche, für die konkrete Diözese bzw. Ordensgemeinschaft, für die Gemeinden und natürlich für den Weibekandidaten ein ganz besonderer Festtag. Denn die Kirche lebt von der Eucharistie, und um diese mit und für die Gläubigen zu feiern, wird der Priester geweiht.*

Am 20. Juni 2020 wurde *Franklyn Augustine Fernando* in der vollbesetz-

ten St. Johanneskirche in Bredtvet (Oslo) von Bischof Bernt Eidsvig zum Priester geweiht. Seine Heimat ist Sri Lanka. Dort wurde er am 24. November 1987 in der Hauptstadt Colombo geboren. Seit 2004 war er in Negambo im Kleinen Seminar, seit 2007 studierte er Philosophie im National Seminary of Our Lady of Lanka in Kandy. Sein Theolo-



giestudium machte er von 2010 bis 2015 an der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom. Danach absolvierte er sein Gemeindepraktikum bis 2018 in seiner Heimat Sri Lanka. Von dort kam er nach Norwegen, wo er an der „Menighetsfakultät“ in Oslo den Abschluss als „Master in Religion, Gesellschaft und globalen Fragen“ erwarb.

Anlässlich seiner Priesterweihe sagte Bischof Eidsvig u.a. in seiner Predigt:

„Sie wissen seit Ihrer frühen Kindheit, wo sich das Haus Ihres Vaters befindet. Sie haben es täglich besucht. Dort haben Sie die Sakramente erhalten. Dort haben Sie das Evangelium gehört und gelernt, es zu glauben. Dort haben Sie das Vertrauen in die Priester gewonnen - und nie verloren -, die ihr Leben den Sakramenten und der Verkündigung gewidmet haben und durch ihr gottesfürchtiges Leben Zeugnis geben.

Ohne gute Vorbilder wäre es unmöglich gewesen zu verstehen, was die Berufung beinhaltet.

Sehr jung haben Sie verstanden, dass der Ruf zum Priestertum ein Geschenk Gottes ist, und Sie haben gebetet und gehofft, dass er Ihnen den Ruf geben würde. Sie wissen sehr gut, dass Ihr Gebet erhört wurde. In dieser Messe haben Ihre Vorgesetzten und das Volk Gottes bestätigt, dass diese Sie für würdig halten. Bleiben Sie mit der Hilfe Gottes und kraft Ihres Dienstes, mit der Unterstützung der Fürsprache der Gläubi-

gen, des Dienstes würdig! - Bleiben Sie Ihrer hohen Berufung treu!

Jetzt werden die jungen Leute die Sakramente aus Ihrer Hand empfangen und das Evangelium aus Ihrem Mund hören.

Wenn auch der priesterliche Dienst nicht das ist, was Gott für die meisten von ihnen vorgesehen hat, werden sie ihm jedoch dafür danken, dass er gute Männer wie Sie berufen hat, Priester zu werden.

Und diejenigen, die berufen sind, werden Mut und Inspiration bekommen, wenn sie sehen, wie treu Sie Ihr Leben im Dienste des Volkes Gottes hingeben.

Möge Gott, der das gute Werk in Ihnen begonnen hat, es auch vollenden. Amen!“

Wir gratulieren dem Neupriester Franklyn und wünschen ihm auf dem weiteren Weg als Priester Gottes reichen Segen. Alle Leser bitten wir herzlich, für gute Berufungen zu beten.

*Sr. Hildegard Koch OP*

## Die Bedeutung der Laien im Orden des hl. Dominikus

Zum 800. Todestag des Heiligen am 6. August 2021



*Die im 13. Jahrhundert entstandenen Bettelorden übten eine große Wirkung auf breite Kreise der damaligen Bevölkerung aus. So ist es nicht verwunderlich, dass sich ähnlich wie bei den Franziskanern auch um die Dominikanerklöster, welche wie Pilze aus dem Boden schoßen, Laien ansiedelten. Diese fühlten sich vom Ideal des heiligen Dominikus angezogen und suchten nach einer Bindung an den Orden, dessen Arbeit sie mittragen wollten. So entstanden schon bald die dominikanischen Laiengemeinschaften.*

*In den letzten Jahren hat sich in der westlichen Welt und natürlich auch im Dominikaner-Orden das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft gewandelt. Viele Menschen kehren der Kirche den Rücken, fast alle von ihnen bleiben jedoch auf der Suche nach einem Ideal, das sie langfristig ausfüllt und ihrem Leben einen Sinn verleiht. Oft mögen es falscher Stolz,*

*Verärgerung über kirchliche Obrigkeiten und Machtstrukturen, vielleicht aber auch nur Unkenntnis sein, die Suchenden Wege verschließen. Parallelen zur Zeit des heiligen Dominikus tun sich auf. Dominikus predigte gegen Ketzerei und Ignoranz; seine Nachfahren stehen vor einer ähnlichen Situation.*

*Jeder Zweig der dominikanischen Familie (die Brüder, die kontemplativen Nonnen, die apostolischen Schwestern) hat eine besondere Berufung im Klosterleben. Die dominikanischen Laien leben ihren Glauben in ihrem konkreten Umfeld in Beruf und Familie und tragen das Feuer der Sehnsucht Gottes nach jedem Menschen dorthin, wo sie leben und arbeiten.*

*Heute wollen wir den Lesern dieses Jahrbuches ein Ehepaar aus Oslo vorstellen, welches bewusst dieser Berufung gefolgt ist.*

*Sr. Hildegard Koch OP*

## Der Weg, den wir gewählt haben

Als Christen sind wir in einem säkularen Norwegen in der Minderheit. Unter den norwegischen Christen sind wir als Katholiken in der Minderheit. Unter den norwegischen Katholiken sind wir als Dominikaner in der Minderheit. Aber hier haben wir unsere Berufung, wir sind Laiendominikaner.

Für uns beide ist unsere religiöse Zugehörigkeit das Ergebnis einer bewussten Wahl: Wir sind vor 64 bzw. 54 Jahren zur Mutterkirche konvertiert. Wer sind wir? Stellen wir uns vor:

Ich bin *Helge Erik Solberg*. Mein ganzes Leben als Katholik ist geprägt von dominikanischer Spiritualität. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die vom lutherischen Christentum geprägt war, aber in meiner Jugend begann eine Zeit ziemlich intensiven religiösen Suchens. Sie endete damit, dass ich als 18-Jähriger die Dominikaner in Oslo kontaktierte, um über den katholischen Glauben informiert zu werden. Dort traf ich Pater Hallvard Rieber-Mohn OP, der so eloquent und überzeugend war, dass ich fast ängstlich war, er könnte mich „überreden“, katholisch zu werden. Daher erhielt ich gleichzeitig auch eine Unterweisung von einem lutherischen Geistlichen, den ich gut kannte. Nach einer Weile riet er mir, in meiner Pfarrkirche zur Kommunion zu gehen und Gott um Erleuchtung zu bitten. Ich tat es. Das Ergebnis

war, dass ich mich zuversichtlich entschied, eine katholische Glaubensunterweisung zu absolvieren, um zu konvertieren. Ostern 1957 wurde ich dann in die katholische Kirche aufgenommen, ich war damals ungefähr 19 Jahre alt. Seitdem hatte ich immer engen Kontakt zu den Dominikanern. Ihre Kirche wurde meine Heimatkirche. Dort habe ich viele Jahre als Ministrant gedient, den Brüdern bei praktischen Dingen geholfen, in zwei Schichten als Organist gearbeitet und in der Umgebung der dominikanischen Gemeinschaft gute Freunde gefunden. Dort habe ich vor fast 45 Jahren auch meine Ehepartnerin Elisabeth kennengelernt.

Ich bin *Elisabeth Solberg*. 1960 gab es in Oslo eine katholische Schule. Die St. Sunniva-Schule wurde von den St. Josephschwwestern geleitet, von denen die meisten Deutsche waren. In jeder Klassenstufe gab es zwei Klassen, eine katholische und eine protestantische. Die Schule hatte einen guten Ruf, deshalb haben mich meine ehrgeizigen Eltern dort eingeschult. Ich ging in die protestantische Klasse. Die Ordensschwwestern sollten die nichtkatholischen Schüler nicht „beeinflussen“, aber der Schulalltag war natürlich vom Gebet und den kirchlichen Gesängen durchdrungen. Der Religionsunterricht war sachlich und informativ. Im Nachhinein habe ich es genossen, die Arbeitsbücher aus der Zeit damals zu lesen. Bemerkenswert oft wird auf das Matthäusevan-

gelium, Kapitel 16, Bezug genommen: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Obwohl wir Protestanten nicht regelmäßig zur Messe gingen, bemerkte ich die Worte, die die Tür der Schulkapelle umrahmten: „Der Herr ist hier und ruft Dich.“ Ich erinnere mich, dass ich gedacht habe: Darauf werde ich zurückkommen, wenn ich älter werde.

Zwei Jahre, nachdem ich die St. Sunniva-Schule verlassen hatte und kurz vor dem Hochschulstudium stand, traf ich eine Freundin, die sich sehr für die katholische Kirche interessierte. In mir war der Samen schon gesät, jetzt begann er zu keimen. Ich lebte zufällig hundert Meter von den Dominikanern in Oslo entfernt. Als Kind fragte ich meine Mutter, wenn wir an der Dominikanerkirche vorbeigingen, wie diese heiße und welche Art von Kirche es sei. „Sie hat einen seltsamen und schwierigen Namen, ich weiß es nicht“, war die Antwort. Jetzt ging mein Weg durch diese rätselhafte Pforte zu den klugen Brüdern des Dominikanerordens. Zwei Jahre lang wurde ich von Pater Thomas Patfoort OP unterrichtet. Ich konvertierte Pfingsten 1967, 18 Jahre alt.

## Ein Leben mit dominikanischem Hintergrund

Die St. Dominikus-Kirche wurde zu unserer geistlichen Heimat mit wunderschöner Liturgie und Musik, guten Predigten und weiser Seelsorge. Wir hatten auch Kontakt

zu den beiden dominikanischen Schwesterngemeinschaften in Oslo, der apostolisch ausgerichteten und der kontemplativen. Als Helge Erik sein Medizinstudium abgeschlossen hatte, war er zwei Jahrzehnte lang Arzt für die kontemplativen Nonnen; eine der Schwestern dort war eine gute Freundin aus der Zeit, als beide in der katholischen Jugendgemeinschaft aktiv waren.

Das Familienleben und ein arbeitsreicher Tag ermöglichten uns ansonsten kein aktives Engagement in der Kirche über ein normales katholisches christliches Leben hinaus.

1996 kaufte unsere Familie ein Ferienhaus in der Provence/Frankreich. Wir bekamen Kontakt mit der dominikanischen Familie dort, mit den Brüdern von La Sainte-Baume und den kontemplativen Nonnen von St. Maximin sowie der Gemeinschaft der Laiendominikaner vor Ort.

## Der Weg nach vorn

Erst als Rentner konnten wir dann beide der dominikanischen Berufung ganz folgen, die in allen Jahren latent vorhanden war, als die alltäglichen Anforderungen den Rhythmus unseres Lebens bestimmten. Bereits Anfang der 2000er Jahre beantragte Elisabeth die Aufnahme in die in Oslo gegründete kleine Fraternität der Laiendominikaner. Helge Erik seinerseits kontaktierte zunächst die Bruderschaft in der Provence, da wir als Rentner längere Zeiten im Süden verbrachten. Er wurde Mitglied der französischen Gemeinschaft. Dort

legte er seine Gelübde ab und wurde für drei Jahre Prior dieser Gemeinschaft. Als unser französisches Haus verkauft wurde, hat auch er sich der Gemeinschaft in Oslo angeschlossen, an der wir beide aktiv teilnehmen.

## Was bedeutet es, ein Laiendominikaner zu sein?

Die Laiendominikaner sind ein Zweig der dominikanischen Familie. Die Mitglieder sind Laien, die versprechen, ein Leben im Einklang mit der Regel und Spiritualität des Ordens zu führen. Nach einem Jahr Probezeit verpflichten sie sich zu drei Jahren, danach können sie die Ewigen Gelübde ablegen.

Die Laiendominikaner haben ein regelmäßiges Gebetsleben, in dem die Laudes und die Vesper des Stundengebetes Teil des täglichen Rhythmus sind. Ebenso sollen wir zur Heiligen Messe gehen, wenn sich die Gelegenheit ergibt, täglich den Rosenkranz beten und durch Studien immer tieferes Wissen erwerben. Wir sind aufgerufen, die Gegenwart Christi in der Welt lebendig zu machen und durch unser Leben und Beispiel Gottes Heilsbotschaft verkünden. Ein dominikanisches Motto lautet: „Contemplata aliis tradere“ = an andere weitergeben, was man selbst in der Betrachtung erfahren hat.

## Die Laiendominikaner in Oslo

Da Norwegen ein Land mit wenigen Katholiken ist, haben wir nur eine

Laien-Dominikanergemeinschaft. Die Gruppe, die mittlerweile mehr als 20 Personen zählt, versammelt sich in Oslo, einige Mitglieder kommen aus anderen Städten im Süden des Landes. Wegen der langen Wege treffen wir uns einmal im Monat von freitagsabends bis sonntags. Zuerst feiern wir mit den Brüdern in deren Klosterkirche die hl. Messe und beten danach gemeinsam die Vesper. Dann hören wir oft einen Vortrag einer internen oder externen Person über ein Thema, das für unser Leben als Dominikaner relevant ist. Wir beenden den Tag mit der Komplet, dem **Nachtgebet der Kirche**. Samstags versammeln sich diejenigen, die es möchten, zum Gespräch über persönlichere Angelegenheiten, das in der Regel mit einer gemeinsamen Mahlzeit verbunden wird. In der Advents- und Fastenzeit haben wir jeweils einen „stillen Tag“ der Einkehr, um uns auf das Hochfest der Geburt des Herrn bzw. auf Ostern, dem Hochfest der Auferstehung Christi vorzubereiten.

## Dominikanischer „Ruhestand“

Wie üben wir unser dominikanisches Leben im Alltag?

Als verheiratetes Paar sind wir in der glücklichen Lage, dass wir gemeinsam die Laudes und Vesper beten können.

Für uns war und bleibt auch das Studium wichtig, um Wissen und einen reflektierten Glauben zu erlangen. Predigen kann wahrscheinlich schwieriger sein. Jeder muss

seine eigene Form finden, und wir versuchen unser Bestes, um unseren Glauben durch das Leben, das wir leben, weiterzugeben.

Hier zeigt das Evangelium den Weg, und der heilige Dominikus selbst trug auf allen Wegen das Matthäusevangelium unter dem Arm, vielleicht die konkreteste Form des Predigens, die wir durch unsere Apostolate gefunden haben. Es ist wichtig, die gewonnenen Talente zu nutzen, um die guten Nachrichten in die Welt zu bringen.

## **Helge Erik hat seinen Weg gewählt**

„Da die Laien-Dominikaner am Apostolat des Ordens beteiligt sind, was in unserem Fall natürlich auf unserem Status und unserer Kompetenz als Laien beruht, habe ich mich entschieden, in der Katechese für Erwachsene tätig zu sein. Deshalb habe ich vor zehn Jahren ein Buch veröffentlicht, das in allgemein verständlicher Sprache die Theologie der Beziehung zwischen irdischer Zeit und göttlicher Ewigkeit vorstellt. Der Titel des Buches lautet *Clock and Cathedral*, was mit „Uhr und Kathedrale“ ins Deutsche übersetzt werden kann.

Danach habe ich mich auf die biblischen Psalmen konzentriert, die einen beträchtlichen Teil des kirchlichen Stundengebetes ausmachen. Ich habe dazu eine eigene Website mit den Texten und erklärenden Kommentaren eingerichtet: <https://he-salmekommentar.com>

Diese Seite wird nicht nur von katholischen Christen gut besucht.

Elisabeth ist als Studienrätin daran gewöhnt, Wissen zu vermitteln. Daher ist es für sie selbstverständlich, ihre Fähigkeiten in die Katechese einzubringen:

„Ich habe eine kleine Gruppe von Studenten, die ich auf die Erstkommunion vorbereite. Darüber hinaus habe ich eine weitere sinnvolle Aktivität gefunden, mit der ich mein Ruhestandsleben füllen kann: Die katholische Kirche in Norwegen hat aufgrund der großen Einwanderung in den letzten zehn Jahren ein starkes Wachstum mit Gläubigen aus der ganzen Welt verzeichnet. Große Gruppen kamen aus Vietnam, Sri Lanka, Eritrea, dem Nahen Osten, dem französischsprachigen Afrika, Südamerika und Europa - wie Kroatien und Polen. Soweit die Kirche über genügend Kapazität verfügt, erhalten die größten nationalen Gruppen die Möglichkeit der Hl. Messe und Seelsorge in ihrer Muttersprache. So existieren die Nationalitäten bis zu einem gewissen Grad nebeneinander, ohne dass sie sich kennenlernen. Vor vier Jahren kam mir die Idee, diesen Gruppen „ein Gesicht“ zu geben, indem ich sie dazu bewege, ihre Geschichte zu schreiben. In der Diözese Oslo haben wir eine Kirchenzeitung *St. Olav*, die viermal im Jahr erscheint. Für jede Ausgabe mache ich ein Interview mit einem Vertreter einer der Nationalitäten. Viele haben dramatische und interessante Geschichten zu erzählen,

und so können wir die Kultur und die Glaubenspraktiken der anderen kennenlernen. Ich sehe dies als eine Brückenbauarbeit, von der ich hoffe und glaube, dass sie positive Konsequenzen hat.



## Dominikanische Freude

Wir haben im Lauf der Jahrzehnte ungemein viel Offenheit und menschliche Wärme in verschiedenen dominikanischen Gemeinschaften und an dominikanischen Orten erlebt, die wir in ganz Europa besucht haben.

Diese Freude, zu einer weltweiten Familie zu gehören, gemeinsam Jünger Christi zu sein inmitten des geschäftigen Ameisenhügels, der „Menschheit“ genannt wird, inspiriert uns jeden Tag neu.

*Elisabeth und Dr. Helge Erik Solberg*



## Lella Sebesti (1934-2021)

### Eine Italienerin in den Fußstapfen des heiligen Ansgar

*Im Jahr 1943 gründete die damals 23-jährige Chiara Lubich in Trient die Fokolarbewegung (offizieller Name: Werk Mariens). Diese ist eine neue geistliche Gemeinschaft, die weltweit ca. 140.000 Mitglieder zählt. Sie wurde 1962 kirchlich approbiert. Der Name „Fokolar“ meint sowohl das um die Feuerstelle, den Herd, gebaute Heim als auch das einzelne Mitglied, den Fokolar, die Fokolarin.*

*Zentral für die Gemeinschaft ist das Wort Jesu, dass er dort gegenwärtig ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, und die Weisung, „alle sollen eins sein“ (Job 17,20). Daraus folgt das Engagement in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft und der Einsatz für die Ökumene und den Dialog der Religionen.*

Lella (Valeria) Sebesti, eine italienische Fokolarin, deren Name in den Herzen vieler Skandinavier noch immer nachklingt, ist am 3. Januar 2021 gestorben. An diesem Tag hat sie die Welt, ihren „Arbeitsplatz“, wie sie sich ausdrückte, verlassen. In diesem Artikel wollen wir kurz auf die Bedeutung eingehen, die Lella für viele Personen in Skandinavien und anderweitig hatte.

Jahrelang hat Lella in den nordischen Ländern und für die Menschen dort gewirkt. Durch das Beispiel ihres Lebens inspirierte sie viele junge Menschen dazu, ihr Leben auch fern der eigenen Heimat für Gott und Kirche einzusetzen.

Lella war in dieser Hinsicht gleichermaßen ein moderner und unermüd-

licher Ansgar und wie er ein Apostel des Nordens, d.h. in Schweden, Norwegen und Dänemark und auch in ihrem geliebten Finnland. Alle diese Länder hat Lella oft besucht, dort hat sie längere Zeit gewohnt und gewirkt.

Ihre Tätigkeit erstreckte sich auch bis Island, den Färöerinseln und nach Grönland. Überall, wo sie hinkam oder Kontakte hatte, entstanden Fokolargemeinschaften. Fokolarinnen machten sich an Ort und Stelle ‘eins’ mit den Menschen, lernten die jeweilige Sprache, machten sich mit der Lebensweise ihrer neuen Umgebung vertraut. Diese jungen Menschen wurden so Teil der großen Aufgabe, die für Chiara Lubich (+14.3.2008), die Gründerin der Fokolar-Bewegung, und auch für Lella Leitsatz ihres Lebens war: *Alle sollen eins sein* (Joh 17, 21). Ein göttliches Abenteuer, das auch der Autor dieser Zeilen, zusammen mit seiner Ehefrau, als verheiratete Fokolare, miterleben durfte.

Wer war diese energische Frau, und, was brachte sie nach Skandinavien, dem „chimärischen Norden“, fern des sonnigen Italiens? Dazu etwas Geschichte.

Lella wurde am 10.2.1934 in Priverno, Mittelitalien, geboren und verbrachte ihre Jugend in Rovereto, in der Nähe der Provinzhaupt-

stadt Trient. „Meine Mutter war eine deutsche Protestantin, mein Vater Italiener und ein atheistischer Sozialist“, sagte sie dazu. Als 16jährige kam sie in Trient in Berührung mit der damals gerade aufkommenden Fokolar-Bewegung und mit deren Gründerin, Chiara Lubich. Für Lella war es eine große Entdeckung, als sie durch ihren Kontakt mit einer Fokolarin verstand, dass sie in ihren Nächsten, und also auch im eigenen Vater, Jesus lieben konnte, so erzählte sie selber. Es war für das junge Mädchen „die Entdeckung des Himmels auf Erden“. Von da an war sie fest entschlossen, sich den Fokolarinnen anzuschließen, zusammen mit ihrer Schwester Nuccia.

Als sie 19 Jahre alt war, wurde dieser Traum nach langem Warten Wirklichkeit. Es war der Anfang eines gottgeweihten Lebens im Dienst an Gott und dem Nächsten, ein Abenteuer, das sie bis nach Skandinavien verschlagen sollte. Damals wusste sie nur, dass sie Gottes Willen tun wollte, was immer er von ihr verlangte.

Es war die Gründerzeit der Fokolarbewegung. Ein neues Charisma bahnte sich in der katholischen Kirche, in anderen Kirchen und später auch in anderen Religionen seinen Weg. Viele Berufungen zu einem konkreten Leben mit dem Evangelium entstanden, und es entwickelte sich eine neue ‘Spiritualität der Einheit’, die gemeinschaftsstiftend war, d.h. Menschen zusammenbrachte, größtenteils Laien, aber auch Pries-

ter und Ordensleute, sogar Bischöfe, wie in der Zeit der ersten Christen. Ihr Motto und der Kern ihres Lebens war: *Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18, 20). Es war die Zeit vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965), eine Zeit, in der viele nach einer neuen Kirche verlangten, nach einem ‘Aggiornamento’, wie es damals hieß. Davon war die Fokolarbewegung, zusammen mit anderen Initiativen, einer der Vorläufer. Der Geist der Zeit verlangte eine vitale, lebensnahe Kirche, die sich mehr als Gemeinschaft aller Gläubigen denn als hierarchisch geordnete Struktur zeigen sollte.

Zunächst verbreitete sich diese Bewegung wie ein Lauffeuer in Italien, aber es mehrten sich in Europa schon bald die Kontakte, und es wurden immer mehr Menschen, vor allem viele junge Leute, auf dieses neue Leben aufmerksam. Sie ließen sich von diesem Feuer ‘anstecken’. In dieser Entwicklung wuchs vielerorts die Nachfrage nach einem Fokolar, und da die Zahl der Fokolare und Fokolarinnen zunahm, konnten viele ausgesandt werden, zunächst innerhalb Italiens, seit 1958 auch außerhalb. Viele Priester und Ordensleute und auch Bischöfe, die während des Konzils mit der Fokolarbewegung in Kontakt gekommen waren, baten die Bewegung um Hilfe beim Neuaufbau ihrer Ortskirchen im Geiste des Konzils. So kam es zu einer relativ schnellen Verbreitung der Fokolare, nunmehr nicht nur in

Europa, sondern auch in anderen Erdteilen, zunächst in Afrika und Nord- und Süd-Amerika.

Von Trient aus, dem Geburtsort Chiara Lubichs und Wiege der Fokolarbewegung, ging Lella zunächst in eine Fokolargemeinschaft nach Sizilien. Aber bald danach, im Jahre 1958, kam sie nach Belgien, wo in Brüssel einer der ersten Fokolare außerhalb Italiens gegründet wurde. Dort verbrachte sie zusammen mit einigen Fokolaren die ersten Jahre in Nord-Europa und lernte Niederländisch. Es war ihre erste Auslandserfahrung.



Lella Sebesti mit Ton Jongstra, Verantwortliche für die Fokolar-Bewegung in Holland und Skandinavien

Inzwischen besuchten die Fokolare, unter ihnen auch Lella, von Brüssel aus die Niederlande. Dort waren neue Kontakte entstanden, und der Wunsch nach einem Fokolar wurde immer stärker. Die erste Gründung erfolgte im Jahre 1961, als in der Universitätsstadt Nimwegen ein Männerfokolar eröffnet wurde. 1962 zog Lella zur großen Freude der ständig wachsenden Schar begeisterter Fokolar-Freunde mit einigen nunmehr auch holländischen Fokolarinnen in die 'Lichtstadt' Eindhoven, so genannt

wegen der dort ansässigen Philipswerke.

In den Niederlanden verbrachte Lella einen Großteil ihrer 67 Fokolar-Jahre. Kurz nach ihrer Ankunft schrieb sie: „... Es mag vielleicht anmaßend klingen, denn ich bin ein Nichts, aber ich spüre in mir, dass ich für die Kirche leben will, indem ich Maria unter dem Kreuz nachfolge [...] damit ihre Kinder ihre mütterliche Anwesenheit erfahren mögen.“

Es folgten Jahre einer großen Blüte der Bewegung in den Niederlanden, aber zugleich war es für die katholische Kirche eine Zeit schwerer Turbulenzen. Für viele Menschen wurde Lella zu einer Mutter in einer Zeit, die von großen, auch persönlichen Krisen gekennzeichnet war, und in der sie wie ein Fels in der Brandung vielen Laien, Priestern und Ordensleuten, mit ihrer Weisheit Rettung bot.

Zugleich entwickelten sich Beziehungen mit Personen aus Skandinavien. Auf mehreren Wegen waren Kontakte zustande gekommen, meistens private Begegnungen in Italien während der Sommermeetings der Fokolare, den sogenannten Mariapolis: Ordensleute, die in Rom von der Bewegung gehört hatten, wie auch Ordensschwwestern, die, aus verschiedenen europäischen Ländern kommend, in den überall bestehenden Klöstern wohnten und Verbindung zum 'Süden' hatten. Es folgten viele Einladungen, und Anfang der 60er Jahre besuchten einige Fokolare Finnland, Dänemark und Schweden.

Aber es war Lella, die mit vielen Adressen aus den skandinavischen Ländern in der Tasche die erste Reise von Holland aus nach Norden unternahm, zusammen mit einigen Fokolarinnen, nicht wissend, was sie zu erwarten hatten. Nur mit dem Wunsch, für das Wirken Gottes in der Begegnung mit diesen Menschen offen zu sein. Viele solcher 'apostolischen' Reisen sollten noch folgen.

Die erste Bekanntschaft mit dem nordischen Klima erfolgte im Februar 1966, als die Fokolarinnen mitten in der eisigen Kälte mit ihrem kleinen VW abfuhrten und Kopenhagen erreichten. Sie fuhrten über die Ostsee nach Bornholm, eine 8-stündige Fahrt. Zurück in Kopenhagen hatte sie ein Gespräch mit dem Bischof, der sich vor allem für die inzwischen wachsenden ökumenischen Kontakte interessierte. Die Zahl der Katholiken in seiner Diözese war ja gering, wie übrigens in ganz Skandinavien. Danach ging es weiter nach Malmö, Schweden, und später wurden sie von den Dominikanerinnen von Röglebäck herzlich empfangen, die viele Gäste eingeladen hatten, damit sie dieses 'Charisma' kennenlernten. Nach Lund und Vadstena kam dann Stockholm, die vorläufige Endstation. Wie überall musste Lella versprechen, für ihre Brüder und Schwestern im Norden möglichst bald ein Fokolar zu gründen. Ein Jahr später war es dann auch tatsächlich geschehen.

Inzwischen ging die Reise von Stockholm weiter nach Oslo, wo sie aufs

Neue die Gastfreundschaft der Dominikanerinnen genießen konnten und die kleine katholische Herde in Norwegen kennenlernten. Über Göteborg erreichten sie schließlich wiederum Kopenhagen und fuhrten nach Holland zurück. Lella und ihre Gefährtinnen legten insgesamt etwa 5000 km zurück.

Was aufgrund der vielen persönlichen Kontakte blieb, war der starke Eindruck, dass auch im 'Norden' ein großes Bedürfnis nach einem authentischen, gelebten Christentum bestand. Lella betrachtete es von nun an als ihre Aufgabe, in diesen Ländern dazu beizutragen, Beziehungen der Einheit, auf der Grundlage des gelebten Evangeliums, aufzubauen. Auch mit Christen verschiedener Konfessionen.

Im November 1967 war es dann so weit. Lella Sebesti und die Schweizerin Linette Geissler zogen nach Stockholm und fanden dort in einem Hochhaus ein bescheidenes Apartment. Sie machten sich daran, ihre Unterkunft einzurichten und, was ihnen sehr wichtig war, die schwedische Sprache zu lernen. Linette fand alsbald eine Arbeitsstelle. Kontakte wurden wieder aufgenommen und neue Bekanntschaften gemacht.

Die jungen Frauen waren der Überzeugung, dass das einst so christliche Schweden auch für ein modernes, gelebtes Christentum offen sein konnte. Es entstanden die ersten schwedischen Berufungen zum Fokolarleben. Im gleichen Jahr fuhrten Lella und Linette nach Finnland,

nach Turku und Helsinki, um auch dort die Bekannten und Freunde zu besuchen, die schon während früherer Begegnungen Interesse gezeigt hatten. So wurde auch in diesem Land der erste Grundstein für eine weitere Entwicklung gelegt. Es wurde gesät. Die Ernte sollte später kommen.

1968 fand in Sigtuna, der alten Hauptstadt Schwedens, das erste Sommertreffen, eine 'Mariapolis' (Stadt Mariens) statt, mit vierzig Teilnehmern, die dort etwas von einer lebendigen christlichen Gemeinschaft erfahren konnten. Es war eine kleine Gruppe Katholiken und Lutheraner, die sich dort als Brüder und Schwestern kennenlernten und sich gegenseitig anerkannten. Seitdem wiederholt sich dieses ökumenische Ereignis jedes Jahr. Für viele wurde ein solches Treffen eine Quelle der Freude und Ermutigung. Es war der Auftakt weiterer Entwicklungen in den nordischen Ländern.

Es würde im Rahmen eines kurzen Artikels zu weit führen, alle weiteren Abenteuer von Lella und ihren Gefährtinnen in Skandinavien aufzuführen. Stattdessen hier einige Fakten, die u.a. durch das Wirken Lellas zustande kamen: 1981 entstand ein Frauenfokolar in Kopenhagen; 1983 ein Männerfokolar in Oslo; 1986 ein Frauenfokolar ebenfalls in Oslo; 1989 ein Männerfokolar in Stockholm. In all diesen Jahren wurden von Lella und anderen viele Reisen unternommen, um die lebendigen Kontakte in den verschiedenen Län-

dern zu unterstützen, u.a. in Finnland, wo 2003 in Tampere ein Frauenfokolar entstand. In Island ließen sich ab 1994 einige Freiwillige aus den Niederlanden nieder; eine pensionierte holländische Lehrerin zog 1993 nach Grönland, wo sie viele Jahre wohnte und dort mit anderen zusammen eine kleine Gemeinschaft bildete.

Nach und nach konnte Lella die Verantwortung der Fokolare in Skandinavien anderen überlassen, die inzwischen aus den Niederlanden, Deutschland, Italien und aus den skandinavischen Ländern selbst gekommen und dem Ruf nach Norden gefolgt waren. Sie konnte sich mehr und mehr auf ihre Arbeit in den Niederlanden konzentrieren.

Im Jahre 2001 erlitt Lella zweimal hintereinander einen Schlaganfall, von dem sie sich trotz aller Mühe nicht erholen konnte. Sie blieb halbseitig gelähmt.

Viele Jahre lang war Lella für die Kirche wie für die Fokolar-Bewegung sowohl in den Niederlanden als auch in den nordischen Ländern von großer Bedeutung. Wie nur wenige war sie imstande, Menschen zu verstehen und Situationen zu deuten. Mit ihrer großen Weisheit hatte sie viele Personen inspiriert und in die Spiritualität der Einheit eingeführt. Mit ihrem ‚Sein‘ erweckte sie in anderen das Verlangen, die Nachfolge Christi zu leben.

Nun war ihre Kraft, ihre maßlose Energie erschöpft. Für sie fing ein langer Kreuzweg an. Sie sagte dazu:

„Jesus bietet mir einen Schnellkurs an, damit ich lerne geduldig zu sein“. Und auch: „So wie ich andere das Leben gelehrt habe, so lehre ich sie nun, wie man stirbt.“ Nach jedem Augenblick der Finsternis sagte sie immer wieder: „Ich bin glücklich.“ In den letzten Jahren kamen viele aus den nordischen Ländern und besuchten das Fokolar-Städtchen Mariënkroon, Lellas Wohnort in den Niederlanden. Nun brauchte Lella

nicht mehr zu reisen. Die Menschen kamen zu ihr.

Jetzt ist Lella in das ewige Leben eingetreten. Die Worte aus dem Buch der Sprüche (31, 10) drücken aus, was viele in ihrer Nähe empfunden haben: *Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Und: Preist sie für den Ertrag ihrer Hände, ihre Werke soll man am Stadttor loben.*

*Leo van den Broek*



Der Verfasser des Artikels mit Maria Voce, zweite Präsidentin der Fokolarbewegung, im Gespräch mit einem Freund aus Afghanistan

Leo van den Broek war Dozent für Germanistik an der Radboud-Universität in Nimwegen/NL. Er hat viele Werke Chiara Lubichs ins Niederländische übersetzt und war gemeinsam mit seiner Frau bis 2018 tätig für die Fokolarbewegung in Dänemark

## Franziskus-Xaverius-Schwestern in Norwegen

### 120 Jahre im Dienst der Nächstenliebe

Die Kongregation der Franziskus-Xaverius-Schwestern (SFX) in Norwegen wurde am 19. März 1901 in Bergen vom dem aus Luxemburg stammenden Johannes Olav Fallize (1844-1933), gegründet, der von 1887 bis 1922 Bischof von Oslo war. Es ist die einzige bekannte katholische Ordensgemeinschaft, die in Norwegen entstand. Das Kloster *Marias Minde* in Bergen war das Mutterkloster, von dem aus auch die St. Olav-Kapelle in Voss betreut wurde. Die Ordensgemeinschaft ist nach dem spanischen Jesuitenprieester Franz Xaver (\*7. April 1506 +3.12.1552) benannt, der Mitbegründer der Gesellschaft Jesu und einer der Wegbereiter christlicher Mission in Ostasien war. Er wurde 1622 heiliggesprochen.

Die Schwestern wirkten 120 Jahre lang segensreich besonders in Orten an der Westküste des Bistums Oslo. Sie gründeten Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser, und sowohl ihre Gemeinschaften als auch ihre Institutionen wurden von den Bewohnern gern angenommen und sehr geschätzt.

Hier nur die Liste der Krankenhäuser, die später vom öffentlichen Gesundheitswesen übernommen wurden: St. Francis Hospital, Bergen, gegründet 1898 von den Franziskanern, SFX 1901–1946; St. Francis Hospital, Stavanger, 1898 von den Franziskanern gegründet, SFX 1902–

1973; St. Francis Hospital, Arendal, 1911–1970; Øyenklinikken, Bergen, 1923–1961; St. Francis Hospital, Haugesund, 1926–1970; Florida Hospital, Bergen, 1929–1984; St. Francis Hospital, Hønefoss, 1935–1967.

In den damals sehr kleinen katholischen Gemeinden arbeiteten Schwestern in der Seelsorge. Das Mutterhaus *Marias Minde* steht bis heute in Bergen.

Bischof Fallize warb für „seine Schwestern“. Sie kamen aus seiner Heimat Luxemburg, aus Deutschland, Holland, Irland, einige auch aus Norwegen. Die Zahl der Schwestern wuchs im Lauf der Jahre auf 220. Leider blieb seit den 60er Jahren der Nachwuchs aus. Heute lebt nur noch die Generalpriorin Schwester Mary in Bergen, die anderen Häuser sind inzwischen an andere kirchliche Einrichtungen übergeben oder aufgelöst worden.

Seit 2011 beten, leben und arbeiten mit Mutter Mary fünf Heilig-Kreuz-Schwestern aus Vietnam. „So können wir unser Ordensleben in Gemeinschaft fortsetzen und freuen uns darüber, dass es auch in Zukunft Ordensschwestern in Bergen gibt“ meint Schwester Mary zuversichtlich. Sie ist 84 Jahre alt und stammt aus Irland.

In den 63 Jahren ihres Ordenslebens hat Schwester Mary viele ihrer



Sr. Mary hier im Bild mit vier Schwestern von Mutter Teresa

Mitschwestern zu Grabe begleiten müssen, und es kann nicht leicht gewesen sein, die geliebte Ordensgemeinschaft immer mehr schwinden zu sehen. Aber Sr. Mary hat nie den Mut und die Lebensfreude verloren. Sie weiß, dass alles seine Zeit hat, und betrachtet die Wirklichkeit in der Ewigkeitsperspektive.

In ihrem Dankbrief nach dem 120. Jahrestag der Gründung schrieb sie an alle, die aus diesem Anlass ihre Verbundenheit bekundet hatten:

*„Vielen Dank für das Gebet und alle guten Wünsche, die anlässlich der 120-jährigen Jubiläumsfeier der SFX-Kongregation bei mir eingegangen sind. Dom Alois feierte mit uns ein feierliches Hochamt, unterstützt von P. Janus und P. Hai. Es war eine Dankmesse für alles, was die Schwestern in 120 Jahren für die Kirche im Bistum Oslo*

*und das Volk in Norwegen, besonders hier in Bergen, wo sie ihr Mutterhaus hatten, gebetet und getan haben.*

*Aufgrund der Corona-Einschränkungen konnten wir kein großes Fest feiern, sodass wir im Speisesaal der Schwestern nur ein gemeinsames Mittagessen für die Priester und Schwestern hatten.*

*Natürlich habe ich all die guten Schwestern vermisst, mit denen ich viele Jahre zusammengelebt habe, aber die vier Schwestern von Mutter Teresa und die 5 Schwestern vom Heiligen Kreuz haben sie ersetzt.*

*Ich weiß, dass meine Mitschwestern im Himmel sind und uns hier unten vor dem Thron Gottes nicht vergessen werden. Außerdem habe ich nur gute Erinnerungen an sie alle und möchte ihnen dafür danken, dass wir ein gutes und glückliches Klosterleben hatten.*

*Ich lege meine Zukunft in Gottes Hände, weil er am besten weiß, was ich brauche!“*

# Ja zu mehr Musik

## Ein Projekt der katholischen Schule St. Paul in Norwegen

Auf dem Stundenplan der Schüler der Klassen 8 bis 10 der norwegischen Grundschulen steht eine Stunde pro Woche, in der Musiktheorie spielend und singend gelernt werden soll. Viele behaupten, das ist zu wenig. Kristine Klubben, Musiklehrerin an der katholischen Schule St. Paul, sieht das auch so. Deshalb hat sie gemeinsam mit dem Kantor und Organisten Amund Dalen die Initiative zu einem Pionierprojekt ergriffen: Musikalischer Religionsunterricht! Das heißt, sie integrieren jede Woche eine Stunde Musik in den Religionsunterricht – und nicht nur irgendeine Musik, sondern liturgische Musik.

„Jetzt liegt das erste Semester mit liturgischem Gesang als zweite Mu-

sikstunde pro Woche hinter uns. Da die Kirche und die Schule Wand an Wand stehen, findet diese Stunde meistens in der Kirche statt“, sagt Kristine Klubben.

„Es tut den Schülern gut, aus dem Klassenzimmer in den Kirchenraum zu kommen – da klingt es ja auch so schön. Wir spielen, dehnen und beugen uns und wärmen so zunächst die Stimme auf. Der Kantor kennt viele lustige Aufwärmübungen. Danach vertiefen wir uns in den Gesang der Kirchenlieder und des Ordinariums.“

Frau Klubben findet, dass nicht nur die Freude und Fähigkeit beim Singen gestärkt werden, sondern die





Schüler so auch zu einer stärkeren Einbindung und einem tieferen Verständnis für die Feier der heiligen Messe gelangen.

„Sie verstehen mehr und nehmen intensiver teil. Das ist Katechismus praktisch.“

## Musik berührt

1974 erhielten die Fächer Musik und Handwerk in der Grundschule einen Stundenanteil von fast 20 Prozent. Heute erhalten sie nur noch 13 Prozent. Angesichts dieser Tatsache hat Frau Klubben das Schulamt und den Religionslehrer gefragt, ob man den Unterricht um eine Stunde mit liturgischem Gesang pro Woche erweitern könne.

„Die erste Stunde war sehr bewegend. Der Religionslehrer, der sie abgegeben hatte, wurde von dem Gesang zu Tränen gerührt. Es war alles so schön.“

Frau Klubben ist nicht mit der Formulierung des Journalisten einverstanden, dass die Musik dem Religionsunterricht eine Stunde *abnimmt*: „Nein, sie *fügt hinzu*“, möchte ich lieber sagen. „Wir fügen dem Religionsunterricht etwas hinzu, die Musik trägt dazu bei, das Fach zu beleben“. Frau Klubben erinnert uns daran, dass die Schüler nur eine Stunde pro Woche für das Fach Musik haben.

„Ich halte dies nicht für eine Musikstunde an sich; es ist eine fachübergreifende Stunde mit Vorbereitung für die heilige Messe als Ausgangspunkt. Die Schüler arbeiten sorgfältig mit Form und Inhalt; die gesanglichen Aufgaben sind anspruchsvoll. Die Schüler tragen mehrstimmige Gesänge vor, das bringt uns zur Magie der Musik. Was tut die Musik mit Leib und Seele? Außerdem: Wir übersetzen alte Texte in die heutige norwegische Schriftsprache. Dabei

nehmen wir die Botschaft unserer traditionellen Kirchenlieder wahr, da geht es auch um Sprache und Geschichte“.

## Musik als Antidepressivum

Kristine Klubben erzählt uns von schönen Erlebnissen in Rom:

„Wenn wir unseren jährlichen Schulausflug nach Rom machen, wohnen wir bei Ordensschwwestern. Dass unsere Schüler in der kleinen Kapelle auf Latein gesungen haben, hat diese Schwestern sehr berührt. Als Dank haben sie vor der Abreise jedem Schüler ein kleines Holzkreuz und eine schriftliche Botschaft geschenkt!

Auf die Frage, wie die Schüler auf das Projekt reagiert haben, antwortet die Lehrerin: „Sie finden es anspruchsvoll, aber junge Menschen bringen sich gerne ein. Ich habe den Eindruck, sie schätzen dieses

Gesangsangebot. Sie freuen sich ohnehin darüber, etwas gemeinsam zu erleben.“

Jacques Launay arbeitet nach seiner Promotion als experimenteller Psychologe an der Universität Oxford. In einem Artikel auf der dortigen Webseite weist er darauf hin, dass immer mehr Menschen in Großbritannien in Chören singen. Er betont die vielen Vorteile des Chorgesangs, z. B. dass die Sänger oft tragfähige soziale Netzwerke bilden und Singen wie ein Antidepressivum wirkt. Dies bestätigt die Musiklehrerin aus eigener Erfahrung als Chorsängerin. Sie betont aber, dass solche Erfolge ihre Zeit beanspruchen und voraussetzen, dass man mehr als eine Stunde pro Woche üben kann. „Jetzt haben unsere Schüler das Doppelte, das hilft.“

Die Schulrätin des Bistums Oslo, Anne-Rigmor Stock-Evje, stimmt zu: „Denken Sie nur daran, dass ein Kind



mit fünf Sinnen in die Welt kommt. Dieser kleine Mensch bekommt viel bessere Voraussetzungen für seine Entwicklung, wenn er vielfältige ästhetische Ausdrucksformen erfahren darf. Bei guter und ganzheitlicher Pädagogik lassen sich Gefühle, Sinnlichkeit, Bewegungsaktivität und kognitives Lernen gut integrieren“.

Da die Schulrätin Stock-Evje nicht damit rechnet, dass zusätzliche Stunden für musische Schulfächer zugewiesen werden, hält sie es für wichtig, dass jedes Fach seine ästhetischen Elemente betont. Alle Schulfächer haben ihre eigene Ästhetik. Man solle sich nicht davor scheuen, Kinder und Jugendliche künstlerisch

anspruchsvolle Ausdrucksformen erleben zu lassen. Qualität ist ein Kriterium, das sogar kleine Kinder erkennen. Die Kompetenz und Kreativität aller Teilnehmer des Projekts haben ihr sehr imponiert. Sie sagt: „Deshalb muss das Projekt nicht ein gut gehütetes Geheimnis der Stadt Bergen bleiben! Andere Schulen, auch außerhalb unserer Kirche, können sich davon inspirieren lassen.“

Am Gymnasium St. Paul soll ab dem Herbstsemester 2021 Kirchenmusik als Hauptfach unterrichtet werden. Das ist ein einzigartiges Angebot.

*Petter T. Stocke-Nicolaisen,  
übersetzt von Lindie Landmark*

## Kirchenmusik und Ikonen: Fenster zu einer anderen Wirklichkeit

Der Komponist *Trond Hans Færner Kverno* (geb. 1945) wurde im Februar 2021 zum Ritter 1. Klasse des St. Olav-Ordens ernannt. Die königliche Ehrung wurde ihm für seinen Einsatz als Komponist der Kirchenmusik verliehen.

Den St. Olav-Orden stiftete 1847 von König Oscar I. Der norwegische König ist der Großmeister des Ordens. Mit Ausnahme von königlichen Hochheiten und Staatsoberhäuptern wird der St. Olav-Orden ausschließlich Norwegern verliehen. Er hat seinen Namen vom heiligen



König Olav Haraldson und umfasst fünf Stufen: Großkreuz, Kommandeur mit Stern, Kommandeur, Ritter 1. Klasse, Ritter. Die Auszeichnung wird bei ausgezeichneten Verdiensten um König und Vaterland sowie für außerordentliche Tapferkeit und hervorragende Leistungen in Kunst und Wissenschaft verliehen.

Trond H. F. Kverno wurde am Osloer Konservatorium zum Organisten ausgebildet. Er legte weitere Examina in den Fächern Chorleitung und Musiktheorie ab, später studierte er auch theologische Disziplinen. Schon kurze Zeit nach seinem Examen am Konservatorium war er als Lehrer für Komposition tätig. In den nächsten Jahren folgten Stellungen als Organist und Kantor in der Norwegischen Kirche in Oslo und Umgebung. An der Norwegischen Musikhochschule unterrichtete er zentrale kirchenmusikalische Fächer wie liturgisches Orgelspiel, Improvisation und Liturgik. Seit 1993 war Kverno an der Hochschule Professor der Kirchenmusik mit dem Spezialgebiet Komposition liturgischer Musik. Wenigstens eine Generation junger Kirchenmusiker hat so von ihm wichtige Impulse empfangen. Trond H. F. Kverno war Mitglied der Kommission der Norwegischen Kirche für die Liturgiereform und hat in diesem Kontext eigene liturgische Musik beigetragen. Im Gesangbuch der Norwegischen Kirche (2013) findet man von ihm Melodien für 27 Kirchenlieder und eine Reihe anderer liturgischer Melodien. Im Lauf

der Jahre konvertierte Kverno zur *Apostolic Catholic Orthodox Church in Europe*, wo er den Rang eines Bischofs bekleidet. Bis vor kurzem hat er immer noch liturgische Musik für die Norwegische Kirche beigetragen.

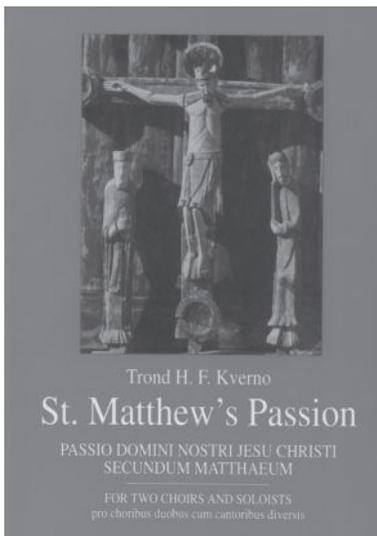
Kirchenmusik gibt es überall auf der Erde. Sie ist ein Ausdruck des gemeinsamen Glaubens, der konfessionelle Grenzen sprengt. In dieser Tradition steht Trond Kverno sowohl als Traditionsträger als auch Traditionserneuerer. In der Festschrift zu seinem 70. Geburtstag schrieb man über ihn: *Der vollkommene Komponist liturgischer Musik.*

Das norwegische katholische Gesangbuch (2000) enthält 23 seiner Melodien und ein Messordinarium für Kinder. Mehrere seiner Kirchenliedmelodien sind in Gesangbüchern in Schweden, Finnland, Dänemark, Deutschland, den Niederlanden und den USA zu finden.



Das Verzeichnis der Werke Kvernos umfasst hauptsächlich Vokalwerke: einzelne Lieder, Volksliedarrangements und Motetten, aber auch groß angelegte Stundengebete, Messen und Passionen. Sein musikalischer Stil ist vom gregorianischem Gesang, norwegischen Volksliedern, armenischem und orthodoxem Chorgesang beeinflusst. Auch Impulse der anglikanischen Tradition sind erkennbar. Kverno hat eine persönliche, melodische und kraftvolle Tonsprache entwickelt; seine Kirchenmusik wird häufig aufgeführt, und zwar weit über das heimische, evangelische Milieu hinaus. Unter seinen Werken nimmt ein fast zweistündiges a cappella-Chorwerk eine Sonderstellung ein, die *Matthäuspasion* (1986). Kraft seiner melodischen Schöpferkraft hat Kverno eine besondere Position unter den norwegischen Kirchenmusikern und Komponisten. Wie Musik im Kirchenraum sich von

Musik im Konzertsaal unterscheidet, beschreibt Kverno auf folgende Weise: „Ausführender ist im Kirchenraum die ganze christliche Gemeinde, wo alle singen oder einige im Namen aller singen, während die anderen beten. Die christliche Gemeinde ist auch das Instrument, der Klangraum ist der Glaube der heiligen, allgemeinen Kirche [...], und Zuhörer dieses Gesamtkunstwerkes der Liturgie ist der Dreieinige Gott. Das Ziel ist das Gebet der Gemeinde – nicht der ästhetische Genuss. Die Musik hört uns und interpretiert uns vor dem Thron Gottes – das Wichtigste ist nicht, dass wir die Musik hören. Dieses Verständnis ist die Grundlage für meine Arbeit. Ich vergleiche sie mit der Arbeit des Ikonenmalers, wo jede Ikone ein Fenster zu einer anderen Wirklichkeit ist, die größer ist als die Welt, die uns umgibt. Ich habe immer den Standpunkt vertreten, dass die Kirchenmusik in der Feier des Gottesdienstes eine zentrale Bedeutung hat. Der Gottesdienst hat mich immer mehr interessiert als die Konzerte.“



Es ist nicht das erste Mal, dass königliche Ehre einem Kirchenmusiker verliehen wird. Kverno und seine Kollegen freuen sich, dass eine kirchenmusikalische Arbeit von künstlerischer Qualität und bekenntnisthafterm Format sowie ökumenischem Profil anerkannt wird. Er selbst sagte in einem Interview: „Die mir zuteil gewordene Ehrung freut mich sehr. Sie trägt dazu bei, die Wertschätzung der Kirchenmusik fördern.“

Von katholischer Seite kann man ohne weiteres dieser Anerkennung zustimmen.

*Helge Landmark*



*Der Autor, geboren 1946, als Sohn eines Pfarrers der norwegischen Staatskirche, arbeitete etwa 30 Jahre als Organist und Orgelsachverständiger.*

*Er war Berater im norwegischen Kirchenmusikerverband und hat selbst liturgische Gebrauchsmusik für Chor, Orgel und Instrumental-Ensembles geschrieben.*

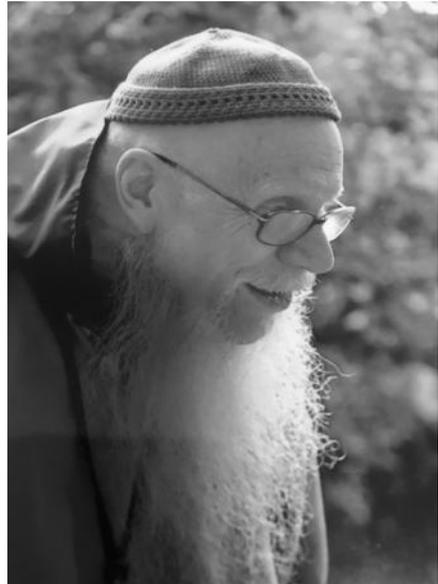
*1999 wurde er in die katholische Kirche aufgenommen und wirkte von 1997 bis 2014 als Organist am katholischen Dom St. Olav in Oslo, wo er als Rentner noch vertretungsweise tätig ist.*

## In Memoriam:

### P. Robert Anderson O.C.S.O.

Am 29. September 2020 starb im Alter von 88 Jahren der Eremit P. Robert Anderson O.C.S.O. in seinem Einsiedlerkloster am Tinnsjøen in Telemark. Dort lebte er viele Jahre alleine als Eremit, später kamen zwei junge Brüder aus Estland dazu, die das Leben in der Einsiedelei mit ihm teilten.

P. Robert war Trappist, also ein Mönch der strengen Observanz des Zisterzienserordens. Er wuchs in Connecticut in den USA auf; er war 17 Jahre alt, als er ins Kloster ging. Am 21.12.1955 wurde er in seinem Kloster in Spencer, Massachusetts/USA zum Priester geweiht.



Er diente seinem Orden an verschiedenen Orten der Welt, auch in Südamerika; schließlich gewann er die Überzeugung, seine Berufung sei die des Einsiedlers.

Ich selber begegnete Pater Robert zum ersten Mal vor 30 Jahren; mit Dankbarkeit erinnere ich mich noch heute daran, dass er mir damals seine Berufungsgeschichte erzählte:

Geboren in Connecticut als Sohn eines Vaters schwedischer Herkunft und einer Mutter aus Irland. Schon als kleiner Junge las Robert der Großmutter aus der Bibel vor. Die besten Freunde waren eine Nachbarfamilie aus Oberschlesien. Die älteste Tochter dieser Familie war gleichaltrig mit Robert, am liebsten spielten sie Priester und Ordensschwester. Später wirkte das „kleine Mädchen“ von damals als Steyler Missionsschwester in Neu-Guinea und der Junge als Priester und Eremit in Norwegen!

Schon mit 12 Jahren wollte Robert ins Kloster, aber er bekam erst die Erlaubnis des Abtes als er 17 Jahre wurde. Vier Tage vor seiner Priesterweihe wurde sein Vater in die katholische Kirche aufgenommen, er empfing die hl. Kommunion zum ersten Mal aus den Händen seines neugeweihten Sohnes.

Der Abt schickte den jungen Mönch zum Studium nach Rom an das von Dominikanern geleitete Angelicum. Danach folgten Berufungen nach Argentinien und Chile, wo er dem Orden als Novizenmeister diente. In dieser Zeit nahm Bruder Robert

einen 18-jährigen jungen Argentinier als Postulant auf, der später als Dom Bernardo Olivera von 1990 bis 2008 Generalabt der Trappisten in Rom war.

Während eines Studienaufenthaltes in Rom hatte P. Robert den norwegischen Trappisten John Willem Gran (1920-2008) getroffen. Als Gran 1963 Bischof von Oslo wurde, lud er P. Robert ein, sich in Norwegen niederzulassen. Dieser kam 1967 und blieb.

Ein norwegischer Priester war nicht sehr optimistisch, er sagte, was vielleicht auch viele andere dachten: „Die Leute in den Bergen verstehen das Mönchsleben nicht, Fremden gegenüber sind sie sehr verschlossen.“ Gott sei Dank behielt er nicht recht. Die Menschen in Telemark, die noch nie einen Katholiken gesehen hatten, nahmen den „Mönch“ herzlich auf, bis heute nennen sie ihn liebevoll in ihrem Dialekt „Munkenkans“, d.h. „unser Mönch.“

Bruder Robert hatte Erfahrung mit der Landarbeit, denn seine schwedischen Großeltern waren Bauern, und auch in seinem Kloster in Massachusetts hatte man 60 Milchkühe, mehrere hundert Obstbäume und einen großen Garten. So verdiente der Mönch sich sein tägliches Brot, indem er den Bauern in Telemark in der Scheune, im Stall und auf dem Acker zur Seite stand; die Landbevölkerung fasste schnell Vertrauen zu ihm. Mit einem Priester, der buchstäblich neben einem „im Mist“ stand und dem keine Arbeit zu hart war,

mit dem konnte man reden, ihm konnte man vertrauen. Immer mehr Leute besuchten den Mönch in den Wäldern, auf dem Berg beim Dorf Austbygde in Tinn, Telemark. Sie kamen, um Lebens- und Glaubenshilfe zu erhalten oder auch, um einfach ihre Sorgen mitzuteilen und um das Gebet des Einsiedlers zu bitten. Und die Bauern am Tinnsjø glaubten an die Kraft des Gebetes.

Einige Tage vor seinem Tod am 29.9.2020 hatte ich die Gelegenheit, mich von P. Robert zu verabschieden und ihm für sein Lebenszeugnis und unsere dreißigjährige Freundschaft zu danken.

Am 7.10.2020 durfte ich dann am Requiem in der Attrå-Kirche in Telemark und der nachfolgenden Beisetzung von P. Robert auf dem dortigen Friedhof teilnehmen. Bischof Bernt Eidsvig aus Oslo war persönlich anwesend, um die hl. Messe für ihn zu feiern. In seiner Predigt sagte er u.a.: *Es wäre viel zu einfach zu sagen, dass er hier war, nur um zu beten und ein kontemplatives Leben zu führen. Er hatte eine tiefe Liebe zu den Menschen hier, zur Landschaft und zur Landwirtschaft, zu ihren Traditionen und zur Kultur Telemarks - und nicht zuletzt zu ihrem Dialekt. Er wollte nicht als Fremder unter Euch leben, und er starb als einer von Euch! Viele haben mir geschrieben und darum gebeten, dass man Bruder Robert hier auf den Hügeln beim Tinnsjø beisetzen möge, - wie ein Samenkorn in Tinns fruchtbarem Boden. Und Bruder Robert dachte noch wie die Kirchenväter: „Mein Vaterland ist bei Gott im Himmel!“ Aber in Gedanken fügte er sicherlich hinzu: „Von allen Stätten in der Fremde ist Tinn die beste.“*

Der Abschied von Robert, dem Mönch, in der Attrå-Kirche und später auf dem dortigen Friedhof wurde zu einer großen ökumenischen Erfahrung. Das ganze Dorf war auf den Beinen, um P. Robert das letzte Geleit zu geben. Kinder, Jugendliche, Junge und Alte, umringten das Grab, nie habe ich so viele Menschen weinen sehen.

Sein Grab wird dort von seinem Leben und seinen Taten zeugen, von seiner Treue zu Gott und seiner Liebe zu jedem Menschen, dem er begegnete.

Roberts Mitbrüder haben dies zutreffend und schön ausgedrückt, indem sie auf sein Grabkreuz schrieben: „Munken kans Robert“ – „Unser Mönch Robert“



Jetzt darf, so ist unsere gläubige Hoffnung, Mönch Robert Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Und ich bin sicher, er vergisst keinen von uns und legt Fürsprache für alle unsere Anliegen ein.

Sr. Hildegard Koch OP

**Sr. Hilde Bahlmann CSJ**  
**\*11.6.1933-+1.1.2021**



Am Neujahrstag starb Schwester Hilde Bahlmann CSJ im Heim der St. Josephschwwestern in Grefsen/Norwegen im Alter von 87 Jahren. Das Requiem für sie wurde am 8. Januar in der Christus König-Kapelle gefeiert, die Beisetzung der lieben Verstorbenen war auf dem Friedhof in Grefsen. Wegen Corona musste leider die Teilnahme auf ihre Mitschwwestern begrenzt bleiben.

Hilde Bahlmann wurde am 11.6.1933 in Varrelbusch/Kreis Cloppenburg in Deutschland geboren. Bevor sie ins Kloster kam, hatte sie „die Küche“ gelernt und vier Jahre in einem Ferienhaus für Kinder, welches von Schwestern einer anderen Kongregation geleitet wurde, gearbeitet. Sie hatte einen Verwandten, der Bischof in Brasilien war. Auch sie wollte der Kirche außerhalb ihres Heimatlandes dienen. Als sie sich nach Gebet und reiflicher Überlegung mit den St. Josephschwwestern von Chambéry, norwegische Ordensprovinz, in Verbindung setzte, fühlte sie sich für diesen Orden berufen.

Sie begann ihr Postulat am 1. Februar 1959 in Albachten, Deutschland, ihr Noviziat am 15. August 1959 im St. Joseph-Institut in Oslo. Dort legte sie am 15. August 1961 ihre Ersten Gelübde ab, die Ewigen Gelübde folgten am 15. August 1966.

Von 1962 an wurde sie zur Krankenpflegerin in der „Vår Frue“ Krankenpflegeschule ausgebildet; von 1965 bis 1974 war sie Krankenpflegerin im Vår Frue Hospital in Oslo. Von 1974 bis 1981 arbeitete sie als Krankenpflegerin im St. Josephsøstrenes Hjem, Grefsen. Ein Jahr lang war sie im Altersheim Glemmen beschäftigt, dann lebte sie in der Schwesterngemeinschaft in Fredrikstad.

Von Dezember 1982 bis 1988 kehrte sie als Krankenpflegerin nach Grefsen zurück. Von 1988 bis 1993 lebte sie im St. Joseph-Institut in Oslo, Akersveien. 1988 war für sie ein Sabbatjahr, eine Zeit religiöser Erneuerung und Vertiefung der Spiritualität. Sr. Hilde war sehr fromm; sie pflegte eine besondere Verehrung der Mutter Gottes Maria. Sie liebte es, gemeinsam mit anderen das Stundengebet zu singen und war auch Mitglied des Chores.

1993 kehrte sie nach Grefsen zurück und half dort als Küchenassistentin. Nach ein paar Jahren dort erhielt sie die schwere Diagnose „Zerebralparese“. Sie kam auf die Krankenstation, wo sie am 1. Januar 2021 starb. Schwester Hilde war ein froher Mensch; sie hatte es leicht, in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen. Sie war humorvoll und lachte gerne. Sie war in der Regel gut

gelaunt und zufrieden. Sowohl die Angestellten als auch die Mitschwestern liebten sie. Sie war stets hilfsbereit. Die letzten Jahre auf der Krankenstation waren eine schwere Zeit für Schwester Hilde. Sie hatte gern Besuch und freute sich besonders über unsere jungen Schwestern, die mit und für sie sangen.

Sie liebte Maria, die Mutter Gottes, und betete oft zu ihr. Am 1. Januar, dem Fest der Mutter Gottes, holte der Herr sie heim zu sich während wir die Vesper in der Kapelle sangen.

Wir danken Schwester Hilde für ihren Dienst in der Kongregation, in Kirche und Gesellschaft in Norwegen. Ihr Leben in Gebet und Arbeit hat uns und vielen anderen Menschen viel bedeutet.

Wir bitten um Fürbitte für Schwester Hilde. Sie möge jetzt Fürsprecherin im Himmel für uns alle sein.

R.I.P.

*St. Josephschwwestern von Chambéry,  
norwegische Ordensprovinz*



**W**enn auch die erste Stufe jeder echten inneren Heilung darin besteht, die eigene Geschichte anzunehmen, das heißt, dem in uns Raum zu schaffen, was wir uns in unserem Leben nicht selbst ausgesucht haben, braucht es dennoch eine weitere wichtige Eigenschaft: den kreativen Mut. Er entsteht vor allem dort, wo man auf Schwierigkeiten trifft. Wenn man vor einem Problem steht, kann man entweder aufhören und das Feld räumen, oder man kann es auf irgendeine Weise angehen. Manchmal sind es gerade die Schwierigkeiten, die bei jedem von uns Ressourcen zum Vorschein bringen, von denen wir nicht einmal dachten, dass wir sie besäßen...

Wenn Gott uns manchmal nicht zu helfen scheint, bedeutet das nicht, dass er uns im Stich gelassen hat, sondern dass er auf uns vertraut und auf das, was wir planen, entwickeln und finden können...

Am Ende aller Szenen, in denen Josef eine wichtige Rolle spielt, vermerkt das Evangelium, dass er aufsteht, das Kind und seine Mutter mit sich nimmt und das tut, was Gott ihm befohlen hat (vgl. Mt 1,24; 2,14.21). In der Tat sind Jesus und Maria, seine Mutter, der wertvollste Schatz unseres Glaubens...

Wir müssen uns immer fragen, ob wir Jesus und Maria, die auf geheimnisvolle Weise unserer Verantwortung, unserer Fürsorge, unserer Obhut anvertraut sind, mit all unseren Kräften behüten. Der Sohn des Allmächtigen kommt als schwaches Kind in die Welt. Er macht sich von Josef abhängig, um verteidigt, geschützt, gepflegt und erzogen zu werden. Gott vertraut diesem Mann, ebenso wie Maria, die in Josef denjenigen findet, der nicht nur ihr Leben retten will, sondern der immer für sie und das Kind sorgen wird. Deshalb ist es nur folgerichtig, dass **der heilige Josef der Schutzpatron der Kirche ist.**

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Nr. 5.



Köln, Dom, Südquerhaus, Pfeiler C11, Hl. Josef, Otto Bussmann, 1935, Gesamtansicht  
©Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Foto: Matz und Schenk



# Prälatur Trondheim



Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mitelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km<sup>2</sup>, auf welcher 722.320 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im *Annuario Pontificio* 2020 katholisch gemeldet 16.056. In der Prälatur sind 9 Diözesan- und 3 Ordenspriester sowie 20 Ordensfrauen in 5 Pfarreien tätig. Seit 2020 wird die Prälatur von Bischof Erik Varden O.C.S.O. (\*1974) geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge  
Sverres gate 1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

E-Mail: [mn@katolsk.no](mailto:mn@katolsk.no)

Internet: [www.katolsk.no](http://www.katolsk.no)

## Die Bischofsweihe am 3. Oktober 2020

Im Jahrbuch 2020 konnten wir den Lesern auf Seite 115 bis 117 nur den Hinweis auf die für den 3. Oktober 2020 geplante Bischofsweihe von Abt Erik Varden O.C.S.O. geben, verbunden mit einem Foto und einigen biographischen Daten, die wir hier wiederholen.

*P. Erik Varden O.C.S.O.* ist am 13.5.1974 in Sarpsborg in Südnorwegen geboren. Seine Familie gehört der lutherischen Kirche an. Er selbst konvertierte im Alter von 19 Jahren im österreichischen Chorherrenstift Klosterneuburg bei Wien zur katholischen Kirche. Dabei begleitete ihn der heutige Bischof von Oslo, Bernt Eidsvig, der zur Gemeinschaft der Chorherren von Klosterneuburg gehört. Varden studierte von 1992 bis 1995 Philosophie und Theologie in Cambridge. Danach begann er ein Noviziat in der englischen Benediktinerabtei Ampleforth, kehrte aber nach acht Monaten nach Cambridge zurück, um von 1996 bis 2000 die Kirchengeschichte zu studieren. Dies schloss er mit einer Promotion über Pierre de Bérulle (1575-1629) ab, den Gründer des Oratoriums in Frankreich, von dem viele geistliche Impulse ausgingen. Von 2000 bis 2002 war er in Cambridge Fellow am St. John's College und Gastdozent an der École normale supérieure, rue d'Ulm, in Paris. Im April 2002 trat er in die Trappistenabtei Mount Saint Bernard in Leicestershire ein, wo er am 1.10.2004 die Zeitliche und

am 6.10.2007 die Feierliche Profess ablegte. Nach weiteren Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom von 2009 bis 2011 wurde er am 16.7.2011 zum Priester geweiht. Anschließend war er Dozent an der Benediktiner-Hochschule Sant' Anselmo in Rom. Da er 2013, als ein neuer Abt für Mount Saint Bernard gewählt werden musste, noch nicht die notwendigen Voraussetzungen für dieses Amt erfüllte, wurde er „Superior ad nutum“, bis er am 16.4.2015 zum Abt gewählt und am 19.5.2015 benediziert wurde.



Die Vorfreude über die am 1.10.2019 publizierte Ernennung wurde getrübt, weil die ursprünglich für den Anfang des Jahre 2020 geplante Bischofsweihe aus gesundheitlichen Gründen, die P. Erik in der Kirchenzeitung St. Olav Nr. 4/2019 darlegte, zunächst verschoben werden musste.

Aber am 3. Oktober 2020 war dann endlich der seit dem Rücktritt von Bischof Georg Müller 2009 ersehnte Tag gekommen, an dem die Prälatur Trondheim einen neuen Oberhirten erhielt.

Bischof Eidsvig von Oslo, der seit 2009 die Prälatur elf Jahre hindurch mit der Zuwendung eines guten Hirten geleitet hatte, sagte bei der Präsentation des neuen Bischofs: „Ich habe Erik Varden vor 25 Jah-

ren kennengelernt und glaube, gute Gründe zu haben, der Prälatur Trondheim und der Kirche zu gratulieren zu seiner Ernennung. Wenn ich ihn charakterisieren soll, sind es drei Adjektive: „Erik ist ein sorgfältiger Mensch, d.h. jemand, der sich um die ihm Anvertrauten kümmert, er ist gebildet und gerecht.“

Die mit der Corona-Pandemie aufgetretenen Probleme stellten kein wirkliches Hindernis für die Durchführung der Bischofsweihe am 3. Oktober dar. Die Organisatoren meisterten die damit gegebenen Herausforderungen, so dass die Weihe unter Wahrung der gebotenen Sicherheitsauflagen in einer ganz würdigen Form stattfinden konnte. Dies bezeugen die folgenden Fotos:



1152 -1537 war der Nidarosdom, die Begräbnisstätte König Olav II., des Heiligen, das „Herz Norwegens“, „Cor norvegiae“, die Kathedrale des gleichnamigen Erzbistums. Nun, am 3.10.2020, fand dort, in dieser für Norwegen und den ganzen Norden so wichtigen, jetzt lutherischen Domkirche, die Weihe Erik Vardens statt.

Dies geschah im Rahmen einer hl. Messe, so, wie es in der Liturgie der katholischen Kirche vorgesehen ist. Insgesamt 200 Gäste waren zu der Feier geladen; die folgenden Fotos vermitteln einen Eindruck davon.

Vor der eigentlichen Weihehandlung: der Salbung mit dem Chrisam, der Handauflegung durch die anwesenden Bischöfe und dem Weihegebet, wird in einer Litanei die Fürsprache aller Heiligen auf den Kandidaten herabgerufen, der dazu

auf dem Boden ausgestreckt liegt.

Nach der Chrisamsalbung durch den Hauptkonsekrator legen die Mitkonsekratoren und alle anwesenden Bischöfe dem Weihekandidaten die Hände auf. Hier im Bild von links nach rechts Bischof Eidsvig, Bischof Kozon, der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz, Bischof Grgic.

Besonders eindrucksvoll unter den ausdeutenden Riten der Weihe ist, dass das Evangelienbuch während des Weihegebetes über den Weihekandidaten gehalten wird. Diese Geste verdeutlicht, dass dem Neugeweihten nicht nur eine Last auf die Schultern gelegt wird, sondern Gottes Wort über ihn wie ein Dach beschützt.

Wie schon gesagt, erfolgt die Bischofsweihe innerhalb der hl. Messe. Der Neugeweihte ist der Hauptzelebrant. Wir sehen ihn bei der







heiligen Wandlung an dem Altar, der unmittelbar vor dem Schrein mit den Gebeinen des hl. Königs Olav steht. Nachdem die hl. Messe im Nidarosdom zu Ende gefeiert war, formierte

sich die Prozession, und die Teilnehmer geleiteten den Neugeweihten bei strahlendem Sonnenschein in die 2016 fertiggestellte und geweihte katholische Bischofskirche. Dort nahm er, nachdem Msgr. Olsen das päpstliche Ernennungsschreiben verlesen hatte, bekleidet mit Stab und Mitra in der Apsis seinen Platz auf der Kathedra ein.

Nach Abschluss der Amtseinführung stellte sich der neue Bischof mit der anwesenden Geistlichkeit den Fotografen.

Allen, die eine solche Liturgie mitgefeiert haben, wird es ein unvergessliches Ereignis sein.

Gerne wünschen auch wir aus Deutschland dem neuen Bischof, dass er immer von Gottes Segen begleitet bleibt und für die ihm Anvertrauten ein Segen ist.

## Coram fratribus intellexi



So lautet der Wahlspruch auf dem Wappen von Bischof Erik Varden. Er stammt aus den Predigten des hl. Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen (540-604) zum Buch des Propheten Ezechiel (II. Buch, 2 Homilie). Diese Predigten des ersten Mönchs auf der Kathedra Petri sind im Unterschied zu anderen Werken Gregors, z.B. den „Moralia“, seiner „Regula pastoralis“ oder der ältesten Lebensbeschreibung des hl. Benedikt in den „Dialogen“ weithin unbekannt. P. Georg Bürke SJ hat sie erstmals ins Deutsche übersetzt und mit einer ausführlichen, sehr informativen Einleitung versehen. 1983 erschien das Buch unter dem Titel „Homilien zu Ezechiel“ als Band 21 in der Reihe „Christliche Meister“ im Johannes-Verlag Einsiedeln. Das Buch ist nach wie vor

zum Preis von 20 Euro lieferbar; es kann auch antiquarisch erworben werden.

Um eventueller Kritik zuvorzukommen, dass er sich mit so schwierigen Texten wie den Worten des Propheten Ezechiel beschäftige, der bekanntlich dem Volk Israel in die babylonische Gefangenschaft folgen musste, legt Gregor dar, was ihn dazu bewegt hat, sich dieser schwierigen Aufgabe zu stellen: „Ich gehe... nicht einfach aufs Geratewohl ans Werk, sondern im Geist der Demut. Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, dass ich vieles in der Heiligen Schrift, das ich allein nicht zu begreifen vermochte, vor meinen Brüdern (*coram fratribus*) stehend nicht selten verstanden habe (*intellexi*). Aufgrund dieser Einsicht habe ich darüber nachgedacht und erkannt, dank welcher Verdienste mir dieses Wissen geschenkt wurde. Offensichtlich wird es mir um jener willen geschenkt, die vor mir anwesend sind. Aus diesem Grund geschieht es mit Gottes Beistand, dass das Verständnis zu- und die Selbstüberschätzung abnimmt, da

ich um euretwillen lerne, was ich vor euch lehre. Denn – ich rede die Wahrheit – oft höre ich mit euch zusammen, was ich dann sage. Was immer ich also in diesem Prophe-

ten weniger gut verstehe, kommt von meiner Blindheit her; was ich aber richtig zu verstehen vermag, stammt aus der göttlichen Gabe eurer Frömmigkeit.“

## Eine unvorhersehbare Erfahrung Alessandra Stoppa im Gespräch mit dem neuen Bischof

*Wenn man in einer Welt im Aufbruch, unter Menschen, die Dogmen ablehnen, noch hoffen will, muss man „aufmerksam sein“, auf die Wege achten, die Gott wählt, um uns persönlich entgegenzukommen.*

*„Unsere Zeit ist misstrauisch gegenüber Worten.“ Folgt man dieser einfachen und entschlossenen Aussage von Erik Varden, die in Julián Carróns „Das Leuchten in den Augen“ zitiert wird, kommt man zu einem tiefgründigen Verlangen unserer notleidenden Welt: dem Bedürfnis nach einer konkreten Hoffnung, nach „Glaubwürdigkeit“.*

*Varden ist Norweger, 46 Jahre alt, seit 2002 Trappist, seit 2011 Priester. Von 2015 bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Trondheim war er Abt eines Klosters in England. Seine Bischofsweihe in Trondheim am 3. Oktober 2020 war erst die vierte katholische Bischofsweihe dort seit der Reformation, seit fünf Jahrhunderten. Mehr als anderswo hat die christliche Hoffnung in diesem ultra-säkularisierten Land keine Alternative: Entweder ist sie nur „ein Ge-*

*rüst, das man um den existentiellen Durst des Menschen herumbaut“ oder „sie löscht tatsächlich seinen Durst“.*

*Der Glaube kam in Vardens Leben als „eine Antwort auf meine Fragen, nicht als eine Reihe von Fragen, die man richtigerweise stellen muss“. Alles fing an mit einer unvorhersehbaren Erfahrung. Erik war 16 Jahre alt und hatte eine tiefe Liebe zur Musik. Er interessierte sich für Gustav Mahler und kaufte eine Aufnahme seiner sogenannten „Auferstehungs-Sinfonie“, dirigiert von Leonard Bernstein. Das christliche Thema ließ ihn allerdings völlig kalt. Obwohl er in der lutherischen Kirche getauft worden war, hatte er mit dem Glauben nichts zu tun, ja „ich war ihm eher feindlich gesinnt“. Doch an jenem Abend, als er allein zu Hause war, hörte er Mahler und es geschah etwas. Es überkam ihn ein Gefühl, das „ich nie erwartet hätte“, und zwar bei den Worten im fünften Satz: „O glaube, mein Herz, du warst nicht umsonst geboren! Hast nicht umsonst gelebt, gelitten!“*

CHOR UND SOPRAN

Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du,  
mein Staub, nach kurzer Ruh!  
Unsterblich Leben  
will der dich rief dir geben.  
Wieder aufzublüh'n  
wirst du gesät!  
Der Herr der Ernte geht  
Und sammelt Garben  
Uns ein, die starben!

ALT

O glaube, mein Herz, o glaube,  
es geht dir nicht verloren!  
Dein ist, was du gesehnt, dein was du geliebt, was du gestritten!  
O glaube,  
du warst nicht umsonst geboren!  
Hast nicht umsonst gelebt,  
gelitten!

CHOR

Was entstanden ist,  
das muß vergehen!  
Was vergangen, aufersteh'n!  
Hör' auf zu beben!  
Bereite dich zu leben!

SOPRAN UND ALT

O Schmerz! Du Alldurchdringer!  
Dir bin ich entrungen!  
O Tod! Du Allbezwinger!  
Nun bist du bezwungen!  
Mit Flügeln, die ich mir erungen,  
in heißem Liebesstreben,  
werd' ich entschweben  
zum Licht, zu dem kein Aug' gedrunge!

CHOR

Sterben wird' ich, um zu leben!

ALLE

Aufersteh'n wirst du,  
mein Herz, in einem Nu!  
Was du geschlagen,  
zu Gott wird es dich tragen!

*„Dass das so betont wurde – nicht umsonst – war unwiderstehlich“, sagt er. „Ich wusste, dass es wahr ist. In diesem Moment änderte sich mein Bewusstsein. Dank einer Gewissheit, die nicht aus übertriebener Emotion oder kalter Analyse entstand, wurde mir bewusst, dass ich nicht allein war. Ich konnte nicht mehr an der Wahrheit dessen zweifeln, was ich entdeckt hatte, genauso wenig wie ich an meiner eigenen Existenz zweifeln konnte.“ Varden war sich auch sicher, dass alle Not der Welt „von einem unendlichen Wohlwollen umarmt ist, welches ihr einen Sinn gibt“. An jenem Abend „war ich diesem Wohlwollen begegnet, ich erkannte es als eine persönliche Gegenwart. Ich wollte es suchen, seinen Namen lernen, seine Merkmale erkennen.“ Diese plötzliche Erfahrung war der Beginn seiner Suche nach Gott, die ihn dann in die katholische Kirche führte.*

## Die Bedeutung der Sehnsucht

*Beginnen wir mit einem Satz aus Ihrem Buch, den Julián Carrón, der priesterliche Leiter von „Comunion e liberazione“ in seinem Buch Das Leuchten in den Augen zitiert: „Unsere Zeit ist misstrauisch gegenüber Worten und meidet Dogmen, doch sie kennt die Bedeutung der Sehnsucht. Sie sehnt sich nach etwas Unbestimmtem, ohne zu wissen nach was, nur mit dem Gefühl, in sich eine Leere zu haben, die gefüllt werden muss.“ Warum lesen Sie unsere Zeit ausgehend von der Sehnsucht?*

„Wenn ich von Sehnsucht spreche, beziehe ich mich zunächst schlicht auf ein Gefühl, das wir alle kennen, wenn wir im Leben darüber nachdenken oder überraschend die Intuition bekommen: ‚Das ist nicht genug! Ich will mehr!‘ Das ist eigentlich eine verheißungsvolle Erfahrung. Es ist die Möglichkeit, den Blick auf ein unendliches Werden zu richten, die Möglichkeit, in diesem cri de coeur, in diesem Schrei des Herzens, einen Ruf zu erkennen, der von einem Anderen an mich gerichtet wird. Bis ich schließlich diesen Anderen frage: Wer bist Du? Vielen erscheint jedoch die Transzendenz etwas Phantastisches, etwas Erträumtes zu sein. Und sich selbst als endliches Wesen zu entdecken, das in so viele Begrenzungen eingezwängt und doch von einem unendlichen Verlangen erfüllt ist, kann eine immense Frustration erzeugen. Tragisch. Deshalb glaube ich, dass es die zwingende Aufgabe der Christen ist, zu bezeugen, dass unsere tiefste Sehnsucht einen Sinn hat.“

*Können Sie das näher erläutern?*

„Unser Verlangen weist auf ein Ziel hin, das wir erleben können, das dem innersten Durst des Herzens entspricht und ihn zu stillen vermag. In seiner Regel hat der heilige Benedikt ein einziges Kriterium aufgestellt für diejenigen, die sich berufen fühlen: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ Mit anderen Worten: ‚Bist du ein Mensch voller Sehnsucht? Wenn du es bist, schlage

ich dir einen Weg vor, dem du folgen kannst.' Natürlich reicht die bloße Sehnsucht nicht aus, aber sie ist die unverzichtbare Grundlage. Wir müssen also aufmerksam auf unsere tiefste Sehnsucht hören. Und sie respektieren!

*Am Tag Ihrer Bischofsweihe und Amtseinführung in Trondheim haben Sie viel von Aufmerksamkeit und Zuhören gesprochen. Sie sagten, Gottes Offenbarung sei „meist leise“. Was haben Sie damit gemeint?*

„Die Offenbarung Gottes ist ein Hauch. Und was für uns heute wichtig ist – die christliche Herausforderung, die immerwährende christliche Herausforderung ist, diesen Hauch ernst zu nehmen. Wir müssen aufmerksam sein, denn die Wahrheit ist immer größer als unsere Vorstellungen. Die Menschen in den Evangelien lehnen Christus gerade deshalb ab, weil sie die Methode der Offenbarung Gottes nicht annehmen wollen. Das ist unsere Versuchung: so klare Vorstellungen davon zu haben, was Gott meiner Meinung nach tun sollte, dass ich für seine lebensspendende Gegenwart verschlossen bleibe. Heute ist es schwierig geworden, auf diesen Hauch zu hören. Denn wir bekommen so viele Eindrücke, sie drängen sich uns fast gewaltsam auf. Deshalb brauchen wir wache Sinne ... Es braucht Offenheit, einen Raum des vertieften Zuhörens, der Erwartung.“

*Heute verschließt man sich oft vor*

*der Wirklichkeit, auch aus Angst und Wut und aufgrund der entmutigenden Situation, in der wir uns befinden.*

„Keine Zeit ist zum Verzweifeln. Das ist die Perspektive, in die einzutreten wir lernen müssen, die Perspektive Gottes, der „die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn hingab“. Kürzlich fiel mir zufällig etwas auf: Am selben Morgen las ich in verschiedenen Zeitungen Interviews mit zwei Ärzten, einem aus Frankreich, dem anderen aus den Vereinigten Staaten, die das gleiche sagten: „Wir leben in einer apokalyptischen Situation.“ Sie bezogen sich natürlich auf den Gesundheitsnotstand, der unvorstellbare Ausmaße angenommen hat. Aber mir fiel das Adjektiv auf, ‚apokalyptisch‘. Das bedeutet wörtlich: ‚offenbarnd‘. Wenn die Wirklichkeit unsere Kategorien überschreitet, muss sich unser Horizont erweitern, weil sie nicht mehr in die gewohnten Grenzen passt. Solche ‚überspitzten‘ Momente sind potenziell wachrüttelnde Momente. Denn das Neue bringt die Frage mit sich: Was ist der Sinn dieser Sache? Und diese Frage bezieht sich auf die letzte Bedeutung von allem. Sie spricht vom Logos, der in der Geschichte Fleisch geworden ist und in der Kirche sein Geheimnis der Menschwerdung fortsetzt“.

*Was sehen Sie in der heutigen Situation?*

Es ist eine Zeit großen Leids. Und der Mangel an Gewissheit für die Zukunft fällt auf. Mich berührt be-

sonders, was junge Menschen erleben, junge Menschen von sechzehn, achtzehn Jahren, die abstumpfen: Sie wollen etwas aufbauen und sind doch frustriert. Aber das, was wir erleben, trägt auch einen neuen Samen in sich: die Erkenntnis – in einer hyper-individualistischen Welt –, dass wir aufeinander angewiesen sind. Es gibt einen Durst nach Beziehungen, nach Begegnung, der, wie ich hoffe, den weiteren Verlauf der Welt prägen wird. Ich denke, dass dieses Erwachen sehr bedeutsam und notwendig ist. Und es enthält eine starke Berufung für die Kirche: Während die Bestandteile der säkularen und laizistischen Gesellschaft auseinanderzufliegen drohen, strebt die Kirche – aufgrund ihrer übernatürlichen Berufung und ihrer communionalen Energie – nach Begegnung. Den Christen ist in dieser Zeit eine hohe und ehrenvolle Aufgabe anvertraut, nämlich die Gemeinschaft = *communio* zu leben. Wie das Zweite Vatikanische Konzil in „*Gaudium et Spes*“ sagt: Die Kirche ist berufen, den Samen einer neuen Menschheit zu vergegenwärtigen und zu konkretisieren. Diese Herausforderung ist enorm, anspruchsvoll. Und eine Freude.

#### *Wieso Freude?*

„Wahre Begegnung bringt Freude. Ich spreche nicht von Freude im sentimentalischen Sinne, sondern von ontologischer Freude: das Gefühl, verstanden, geliebt, gewollt zu sein. Ich glaube, dass der Durst, der heute aufbricht, der Durst nach

Begegnung, nach Freundschaft, wenn auch implizit, ein spiritueller Durst ist. Und wenn wir durch unser Leben den Heiligen Geist in Begegnung mit der Welt bringen, die ihn erwartet, dann wird das unvermeidlich zu Freude führen. Selbst im Leid. Auch gegenüber dem Leiden braucht es großen Respekt, Ehrfurcht. Wir Christen lassen uns leicht dazu verleiten, eine Art Rhetorik des Trostes aufzutischen. Es braucht aber ein verletzlich, offenes Herz, um das Leid des anderen aufzunehmen. Wenn wir es wirklich teilen, und wenn das von demjenigen, der leidet, angenommen wird, und eine echte Begegnung stattfindet, dann wird sogar das Leiden zu einem lichterfüllten Ort. Die Freude ist nicht nur ein sehr überzeugender Beweis für das Wirken der Gnade, sie ist auch eine Verifizierung der christlichen Erfahrung. Denn wir können uns nicht vormachen, wir seien froh, wenn wir es nicht sind. Wir können uns nicht vormachen, wir seien in Frieden, wenn wir es nicht sind. Das sind nicht nur Gefühle. Das ist wie ein Atem aus der Tiefe des Seins.“

#### *Wie es für Sie eine „Begegnung“ war, als Sie Mahler hörten?*

„Mein inneres Erwachen bleibt ein Geheimnis. Aber mit der Zeit (es sind dreißig Jahre vergangen) stelle ich fest, dass diese Erfahrung, die vielleicht flüchtig erschien, etwas Substantielles war. Und das ist interessant, nicht nur, um mein eigenes Leben zu verstehen, sondern auch,

um anderen das Geheimnis Gottes nahezubringen.

*Warum?*

Weil der Gott, an den wir glauben, ein Gott ist, der sich mitteilt. Das Wort ist Fleisch geworden. Gott ist Fleisch geworden, um sich mitzuteilen. Er findet immer neue Wege und sucht die speziellen Wege, die bei mir nicht versperrt sind. Ich denke, dass wir bei den Evangelisierungsbemühungen in der Kirche immer noch sehr auf den traditionellen Wegen unterwegs sind, wo aber jetzt einfach zu viel ‚Verkehr‘ ist. Gott fragt dagegen erst einmal, welche Wege möglicherweise offen sind, welche frei sind. Und dann teilt er sich auf eine passende, persönliche Weise mit. So war es auch bei mir. Deshalb habe ich großen Respekt vor dem Wirken des Geistes im Leben anderer. Der Herr bahnt neue Wege. Und unsere Aufgabe ist es, mit ihm zusammenzuarbeiten.“

*Heißt das, an diesem „Hauch“ mitzuwirken?*

„Ja. Ich denke da an die Erfahrung, die ich letzten Sommer in Frankreich gemacht habe. Auf einer Reise in die Normandie machte ich Zwischenstation in der Abtei Fontgombault. An einem Tag begleitete ich den Abt zu einer Beerdigung in einem Dorf, Le Blanc. Es war die Beerdigung eines Mitglieds der ‚Kleinen Schwestern Jüngerinnen des Lammes‘, eine Gemeinschaft, die 1985 gegründet wurde, um Frauen mit Down-Syndrom ein klösterliches Leben zu ermöglichen. Eine der ersten, Marie-

Ange, die fast dreißig Jahre in dieser Gemeinschaft gelebt hatte, war gestorben. In den Augen der Welt hatte ihr verborgenes Leben keinerlei Bedeutung. Es war nicht nützlich, hatte keinen Wert. Aber an diesem Tag, bei dieser Beerdigung war ich ein privilegierter Zeuge einer ganz essentiellen Lebensgeschichte.“

*Essentiell?*

„In dem Sinne, dass ihr Leben ein Wort Gottes verkörperte, das für unsere Welt wesentlich ist. Ein Wort der Zärtlichkeit, der Geduld, aber auch großer Glaubwürdigkeit. Die Geschichte dieser Nonne ist vielleicht wie ein Hauch, ja. Aber wer die Gnade hatte, diesen zarten Hauch auf seinem Gesicht zu spüren, weiß, dass er einen verwandelt. Ich konnte sie nicht, aber in dieser Versammlung von Menschen, die sie zutiefst liebten, habe ich die Fruchtbarkeit und den Adel ihres Lebens erkannt, das Geschenk, das ihr Leben darstellte. Das sehr, sehr klar ein Geschenk war, und das leuchtete.

Das Evangelium schlägt keine alternative Existenz vor. Sondern es erklärt unser Leben, jetzt und hier.“

*Was haben Sie erlebt nach dieser ersten „Begegnung“ mit Mabler?*

„Als ich begann, die Geschichte des Christentums zu studieren, fiel mir die Kontinuität auf, die im Katholizismus vorhanden ist. Und als ich Norwegen verließ, um ein internationales Gymnasium in Wales zu besuchen, machte ich Begegnungen und schloss Freundschaften. Aber ich

kann sagen, dass ich mich erst in der Begegnung mit dem monastischen Leben der Kirche angeschlossen habe. Für mich gehören diese beiden Entdeckungen untrennbar zusammen. Als ich siebzehn war, verbrachte ich eine Woche in einem Kloster und erlebte dort Menschen, deren Leben mich beeindruckt und fasziniert hat. Es war das Fleischwerden eines Ideals. Zwei Jahre später wurde ich in die katholische Kirche aufgenommen. Es ging dabei aber nicht um einen Konfessionswechsel. Ich war in der lutherischen Kirche nie verwurzelt, ich gehörte nie richtig dazu.“

*Eher eine Bekehrung?*

„Es war eine Heimkehr. Dahin, wo mir schon so viele Dinge vertraut, bekannt, lieb waren.“

*Das ist geheimnisvoll.*

„Ja, aber es ist auch logisch. Dass wir nach dem Bild Gottes geschaffen sind, ist nichts Abstraktes. Es ist eine Wirklichkeit mit Fleisch und Blut, die jeder für sich selbst entdecken muss. Je mehr wir das als persönliche Wirklichkeit entdecken, dass wir unsere Wurzeln im Bild Gottes haben, desto mehr fühlen wir uns da zu Hause.“

*Führt dieses persönliche Entdecken auch zu mehr Glaubwürdigkeit unseres Glaubens?*

„Wir sind immer in Gefahr, Gott zu einem Götzen zu machen und die Quelle allen Lebens zu etwas Leblosem zu versteinern, etwas viel zu Beschränkten. Wir nehmen es zu

selbstverständlich, dass Gott real ist. Er ist hier. Und er spricht zu uns. Jetzt! Das ist Gewissheit: dass Gott in meinem konkreten Leben das, was mir passiert, als Werkzeug zu meiner Bekehrung nutzt. Und sogar zu meiner Heiligung. Es geht darum, die Augen aufzumachen und zu sehen, wie groß und schön diese unerhörte Möglichkeit ist. Wir müssen aufwachen und uns bewusstwerden, welch Großes Gott mit uns vorhat, mit Ihnen, mit mir. Der christliche Diskurs muss konkret werden. Das Wort ist schließlich Fleisch geworden. Das ist das innerste Geheimnis unseres Glaubens, ein Geheimnis, das sich, wenn wir es wollen, auch in uns, heute, hier verwirklicht. Das ist möglich, weil Gottes Gnade mich dort erreichen kann, wo ich bin. Die Erlösung gilt meiner Unfähigkeit, meinen Schwächen und meinen Hoffnungen. Der Herr rettet mich. Er ist wirklich der Gott mit uns. Er ist nicht in einem mysteriösen und vagen Jenseits verborgen. Das Evangelium schlägt keine alternative Existenz vor. Sondern es verklärt unser Leben, jetzt und hier.“

*Wir danken Bischof Varden und Frau Alessandra Stoppa herzlich für die freundliche Genehmigung, ihr Gespräch vom 12.2.2021 im Jahrbuch des St. Ansgarius-Werk Köln 2021 veröffentlichen zu dürfen.*

*Bischof Vardens Buch „Heimweg nach Herrlichkeit. Ein Trappist über die Fülle des Lebens“ erschien 2021 beim Verlag Herder in deutscher Übersetzung.*

## Lutherischer Pastor auf dem Weg zur Priesterweihe

„Es war ein langer Weg, sowohl zu meiner Konversion als auch dazu, dass ich mich jetzt entschieden habe, Priester in der katholischen Kirche zu werden“ sagt *Svein Kvamsdal* „aber jetzt habe ich immer mehr das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein“.

Kvamsdal lebt mit seiner Frau Evy, von Beruf Pastorin, in Volda, einem Ort/einer Gemeinde des norwegischen Regierungsbezirkes *Møre og Romsdal*, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2015 lutherischer Pfarrer war. Jetzt, wo er nicht mehr Pfarrer ist, reist er gerne als Troubadour mit seinem eigenen

christlichen Kulturprogramm und kirchlichen Singspielen durch die Gemeinden.

*Svein Prest*, wie er seit langem als Pfarrer in der norwegischen Kirche bezeichnet wurde, bekam schon damals immer häufiger zu hören, dass er zunehmend „katholisch“ geworden sei.

„Ich habe meinen Mitchristen in der Norwegischen Kirche sehr gerne gedient. Aber die o.g. Äußerung enthielt wahrscheinlich etwas Wahres, insbesondere in meinen letzten Dienstjahren als Pfarrer“, gibt er zu. Er führte in den Gottesdienst seiner Gemeinde verschiedene ästhetische



und symbolische Elemente ein, zum Beispiel die Prozession zum Evangelium, das Anzünden von Kerzen und andere zeichenhafte Handlungen.

„Die Menschen waren anfangs wahrscheinlich etwas skeptisch, aber nach einer Zeit sahen viele, dass es der Liturgie in unserer Kirche etwas Positives hinzufügte“.

Dann erzählt er von einem sehr langen Prozess: Dieser begann mit einem klaren Feindbild von allem, wofür die katholische Kirche und der Papst standen. „Ich bin so alt, dass ich diese Sicht sowohl in der Grundschule als auch als Student vermittelt bekam. In der Mutterkirche war alles falsch bis Martin Luther kam und die Dinge regelte. Das war damals die gängige Meinung“. In den 70er Jahren lernte er den katholischen Priester Hans Dittmann kennen.

Aus einem zufälligen Treffen wurde eine lebenslange Freundschaft; Dittmann war der wichtigste „Türöffner“ auf Kvamsdals Weg zur Mutterkirche. Lange und tiefe Gespräche ließen das Bild des Feindes verschwinden, nach einer langen „Lehrzeit“ bekam er eine völlig andere Sichtweise und er sah, wie viel mehr Fülle er im Glaubens- und Gottesdienstleben in der katholischen Kirche erlebte. Nach der Konversion bat ihn im Jahr 2017 Bischof Bernt Eidsvig zu sich.

„Damals war ich zufrieden, meinen Dienst abgeschlossen zu haben. Aber das geistliche Amt ist eine lebenslange Berufung. Als Bischof Bernt mich ermutigte, Priester in

der Mutterkirche zu werden, konnte ich nicht Nein sagen.“

Am Festtag des hl. Olav, 29. Juli 2020, wurde Svein Kvamsdal im Nidarosdom in Trondheim von Bischof Bernt Eidsvig in einer schlichten Zeremonie als Lektor förmlich beauftragt.

„Wenn ich nicht verheiratet wäre, hätte die Priesterweihe schnell und problemlos folgen können. Aber die Verpflichtung zur Ehelosigkeit wird ernstgenommen; schließlich erteilte Papst Franziskus die Ausnahmegegenehmigung, einer der in Norwegen tätigen verheirateten katholischen Priester zu werden.“

Am 15. November 2020 wurde Kvamsdal durch Bischof Erik Varden OCSO in der katholischen Kirche in Ålesund als Akolyth beauftragt, ein weiterer Schritt, dem nun noch die Diakonen- und Priesterweihe folgen müssen.

Wir freuen uns mit Svein Kvamsdal und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit und frohe Zuversicht auf seinem Weg zum Priestertum in der Mutterkirche!

*Foto: Jan Erik Koefoed*

**I**n dieser unserer Zeit, in der die Arbeit wieder zu einem dringenden sozialen Thema geworden zu sein scheint und die Arbeitslosigkeit manchmal drastische Ausmaße annimmt – auch in Ländern, in denen seit Jahrzehnten ein gewisser Wohlstand herrscht –, ist es notwendig, die Bedeutung einer Arbeit, die Würde verleiht, wieder ganz neu verstehen zu lernen. Unser Heiliger ist dafür Vorbild und Schutzpatron.

Die **Arbeit wird zur Teilnahme am Erlösungswerk** selbst, sie wird zu einer Gelegenheit, das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen, die eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten weiterzuentwickeln und sie in den Dienst der Gesellschaft und der Gemeinschaft zu stellen; die Arbeit wird nicht nur zu einer Gelegenheit der eigenen Verwirklichung, sondern vor allem auch für den ursprünglichen Kern der Gesellschaft, die Familie.

Der Mensch, der arbeitet, egal welcher Aufgabe er nachgeht, arbeitet mit Gott selbst zusammen und wird ein wenig zu einem Schöpfer der Welt, die uns umgibt. Die Krise unserer Zeit, die eine wirtschaftliche, soziale, kulturelle und geistliche Krise ist, mag allen ein Aufruf sein, den Wert, die Bedeutung und die Notwendigkeit der Arbeit wieder neu zu entdecken, um eine neue „Normalität“ zu begründen, in der niemand ausgeschlossen ist.

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Nr. 6.



Musée du Louvre, Paris, Hl. Josef als Zimmermann, ca. 1642, Georges de La Tour



# Prälatur Tromsø



Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 173.968 km<sup>2</sup> (mit Svalbard), auf denen ca. 489.531 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2020) 7.474 katholisch. 4 Welt- und 9 Ordenspriester betreuen die 7 Pfarreien; 23 Ordensfrauen leben dort.

Die Prälatur wird von Msgr. Berislav Grgic geleitet, der 1960 in Novo Selo, Bistum Banja Luka in Bosnien-Herzegovina, geboren wurde und am 28.3.2009 in Tromsø die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:  
Tromsø stift Nord-Norge  
Katolske bispedømme  
Storgata 94, 9008 Tromsø, Norge  
oder  
Postboks 132, N-9252 Tromsø  
Tel.: 00 47/77 68 42 77,  
Fax: 00 47/77 68 44 14  
E-Mail: [nn@katolsk.no](mailto:nn@katolsk.no)  
Internet: [www.katolsk.no](http://www.katolsk.no)

# Kirche im Wandel der Zeit

## Gedanken aus Nordnorwegen

*Früher war alles besser.* Wer hat diesen Satz nicht schon einmal gehört, bzw. ihn in einer Unterhaltung selbst eingesetzt? Doch war früher tatsächlich alles besser, oder ist es nur ein beliebtes Klischee, um die eigene Unzufriedenheit mit der heutigen Zeit auszudrücken? Diese Frage zu beantworten ist kein leichtes Unterfangen, die Antwort wird wohl bei einem jeden auf seine Weise ausfallen. Sicher aber ist, dass sich im Laufe der Jahrzehnte vieles verändert hat, politisch, gesellschaftlich, ökonomisch und natürlich auch kirchlich.

### Früher homogen - heute multikulturell

Es gibt sie beinahe nicht mehr, jene Menschen, die sich noch daran erinnern, wie es „früher“ hier in der Pfarrei war. Sie haben vom feinen Kirchchor, von feierlichen Andachten, von mehr oder weniger strengen Pfarrern und rauschenden Festen erzählt, stets gepaart mit einem wehmütigen Blick. Ja, es stimmt, damals, von den späten 50er bis zu den 80er Jahren, war die Kirche noch etwas ganz Besonderes im Leben der Menschen – sowohl der gläubigen als auch der weniger gläubigen. Die Menschen, egal ob lutherisch oder katholisch, waren froh mit ihrer Kirche, denn sie war

ein Ort der Begegnung, gab Identität und stiftete Einheit. Die Menschen kannten sich, stammten alle aus der gleichen Gemeinde, die Zuwanderung aus dem Ausland spielte keine Rolle.

Ja, diejenigen, die sich noch an diese Zeit erinnern, gibt es beinahe nicht mehr. Sie sind entweder verstorben oder haben der Kirche den Rücken gekehrt. Wer heute zu uns in die katholische Gemeinde kommt, findet kaum mehr die ursprüngliche norwegische Präsenz. Menschen aus den verschiedensten Regionen, Ethnien, Sprachen und Kulturen der Welt füllen heute den Kirchenraum.

Den meisten von ihnen fällt es schwer, den Gebeten, Gesängen und der Predigt in norwegischer Sprache zu folgen. Seelsorge in anderen Sprachen, die in großen Stadtgemeinden des Südens normal ist, gibt es bei uns nicht. Dafür ist alles zu klein. Doch es fällt auf, hier wie dort, dass die meisten Volksgruppen unter sich bleiben wollen, fein säuberlich getrennt nach Nationalitäten. Und so will ein Gemeinschaftsgefühl erst einmal nicht so richtig aufkommen. Leider haben die Einschränkungen durch die Pandemie diese Tatsache noch verstärkt, denn außerhalb der Gottesdienste sind seit über einem Jahr so gut wie keine Begegnungen mehr erlaubt.

## Früher leidenschaftlich - heute nebensächlich

Jene, die von früher erzählen, berichten auch von großem Idealismus mit all seinen guten Begleiterscheinungen wie Einsatz- und Opferbereitschaft, Freiwilligendienst und Großherzigkeit. Die Gläubigen haben sich mit ihrer Kirche vor Ort identifiziert, sie fühlten sich ein Stück weit zuhause. Doch gab es auch Schattenseiten: Es wird von Parteiungen erzählt, von Eifersucht und Neid. Einfach war es wohl auch damals nicht immer, aber sicher interessant und, im Nachhinein betrachtet, auch sehr unterhaltsam. Heute spielt das kirchliche Leben im Leben der Menschen bestenfalls noch eine nebensächliche Rolle. Zuerst kommt die Arbeit, dann fol-

gen der Sport und die Freizeit mit all den verlockenden Angeboten. Für die Kirche bleibt nicht mehr viel Zeit und Energie. Im schlimmsten Fall entwickeln sich so im Laufe der Zeit Gleichgültigkeit, gepaart mit Unverständnis.

Zu stark scheinen jene säkularen Kräfte zu sein, die heute dazu führen, dass sich die Menschen langsam, aber stetig von Gott und der Kirche entfernen.

## Früher bestimmend - heute anbietend

Doch auch die Haltung der Kirche hat sich geändert, nicht nur in Norwegen. Früher war die Kirche sehr fordernd und auch streng. Die Gläubigen hatten keine Wahl, Widerspruch gezielte sich nicht. Heute



Bischof Johannes Wember († 1980) zu Besuch in Hammerfest in den 50er Jahren

gehen die Weisungen der Kirche im großen Markt der Meinungen beinahe unter. So bleibt der Kirche nur ein anderer Weg: Sie macht sich zur Dienerin, versucht mit Güte, Verständnis und Menschenfreundlichkeit die Menschen anzusprechen und zu gewinnen. Ja, die „fetten“ Jahre sind längst vorbei, als es noch selbstverständlich war, dass die Kirchen zu den Gottesdiensten voll waren und die Angebote der Kirche gerne und dankbar angenommen wurden.

Heute sind wir hier schon froh, wenn sich noch Kinder und Jugendliche für die Erstkommunion und die Firmung finden lassen und es ab und zu eine Taufe oder Trauung gibt. Der regelmäßige Kirchenbesuch ist bei fast allen zum Auslaufmodell geworden.

War es früher selbstverständlich, den Sonntag und die Festtage mit der Kirche zu verbinden, so ist es heute die Ausnahme.

## Früher war nicht alles gut - heute ist nicht alles schlecht

Seelsorge, das eigentliche „Kerngeschäft“ der Kirche, war früher sicher präsenter und auch einfacher. Doch gab es auch viel Härte und Strenge. Der Mensch in seiner ihm eigenen Hilfsbedürftigkeit kam da oftmals zu kurz, dies galt nicht nur in der Pastoral, sondern weit verbreitet auch in der Familie. Heute ist die Seelsorge, das heißt das Leben mit dem Wort Gottes und den Sakramenten, nebensächlich geworden. Im Vordergrund steht durch und durch der Mensch, das Individuum mit all seinen Be-



Die Gemeinde anlässlich der Wallfahrt der Reliquien der hl. Therese von Lisieux im Jahr 2018

dürfnissen und Ansprüchen. Das ist ein echter Fortschritt gegenüber früher, doch macht es den pastoralen Einsatz wesentlich anspruchsvoller, und Gott und seine Botschaft der Liebe zu vermitteln wurde zu einer echten Herausforderung.

## Hoffnung für die Zukunft

Bei all den Vergleichen und Betrachtungen über früher und heute gelangte ich zur Frage, wie wohl die Kirche in der Zukunft sein wird. Wird es sie an allen Orten von heute in 50 Jahren noch geben, oder wird sie mehr und mehr zurückgedrängt? Kann sie die Menschen noch ansprechen und erreichen, oder wird die Entfremdung weiter voranschreiten? Wir wissen es nicht.

Doch eines ist sicher: In der Mitte der Nacht ist es am dunkelsten, und, obwohl der neue Tag genau dann bereits beginnt, braucht es noch einiges an Geduld, bis das Licht die Dunkelheit der Nacht vertrieben hat. So wird

es sein, davon bin ich überzeugt.

Doch wie soll die Kirche dann aussehen? Das Gute von früher und das Gute von heute, sie sollen sich zusammentun! Das lebendige kirchliche Leben von früher soll sich vereinen mit der aufrichtigen pastoralen Sorge für den Einzelnen. Beide gemeinsam, Seelsorger und Gläubige, sollen die innere und äußere Schönheit der Kirche wieder erstrahlen lassen.

Sowohl die institutionelle Selbstgefälligkeit auf der einen Seite als auch die übertriebene Individualisierung auf der anderen Seite gehören noch viel zu stark zu unserer Zeit. Doch *sie* sind die wahren Auslaufmodelle, zur Zukunft dürfen sie nicht mehr gehören!

Die Pandemie hat es uns gezeigt, und viele haben es schon verstanden: Nur gemeinsam haben wir eine gute Zukunft, als Kinder Gottes, als Schwestern und Brüder.

*Pfr. Antonius Sobler, Hammerfest*

## Der Zahn der Zeit

Dieses große, sauber gestrichene Gebäude an der Balsfjordgata Nr. 35 in Tromsø ist nicht nur das Kloster für derzeit vier Schwestern aus der Kongregation der hl. Elisabeth (C.S.S.E.), sondern auch die Heimat für 16 ältere, alleinstehende Damen, die dort ihren Lebensabend verbringen. Die Elisabethschwwestern kamen 1880 nach Norwegen, ihre Gemeinschaften sind aus der Entwicklung und Geschichte der

katholischen Kirche dort nicht wegzu-denken. Sie unterhielten mehrere Krankenhäuser, kümmerten sich in Suppenküchen um arme Menschen, halfen in der Seelsorge der Pfarreien durch Katechese und Caritas. Vielen Menschen in Not haben sie geholfen, jetzt brauchen sie selber dringend Hilfe.

Die fünf terrassenförmig versetzten Etagen des Hauses wurden 1975 in Stahlbetonweise errichtet. Dabei

wurde das Abwassersystem in Eisen-  
guss in die Betonstruktur eingefügt.  
Da im Lauf der Jahrzehnte der „Zahn  
der Zeit“ auch an diesen Rohren „ge-  
nagt“ hat, sind sie z.T. sehr dünnwan-  
dig geworden, auch ist der Abfluß an  
manchen Stellen ein Problem. So  
kann leicht ein großer Schaden ent-  
stehen, nicht nur für das Bauwerk,  
sondern auch für die Menschen, die  
dort ihr Zuhause haben. Deshalb  
muß unbedingt noch in diesem Som-  
mer eine Reparatur durchgeführt  
werden, die besonders aufwendig ist,  
weil die eingegossenen Rohre von  
innen saniert werden müssen. 350.000  
Euro soll das kosten.

Für wie unaufschiebbar die Schwest-  
tern dies ansehen, macht ihre Be-  
reitschaft deutlich, eine Investitions-  
rücklage zu verwenden, die für eine  
andere Renovierungsmaßnahme  
vorgesehen war und dort auch ab-  
solut sicher gebraucht werden wird,

nämlich den kompletten Austausch  
der Heizungsanlage in dem Haus,  
das die Gemeinschaft in Oslo be-  
sitzt. Dies wird zurückgestellt, weil  
die Bleibe und der Lebensunterhalt  
der Schwestern in Tromsø davon  
abhängen, dass das Gebäude funk-  
tionsfähig ist. Und nicht zuletzt auch  
deshalb, weil die Heimat der alten  
Menschen gefährdet wäre, würde  
nicht gehandelt werden.

Das Bonifatiuswerk in Paderborn ist  
in Würdigung dieser Situation wil-  
lens, das Projekt mit einer größeren  
Summe zu unterstützen, und auch  
unser Ansгарiuswerk wird sich, hof-  
fentlich mit zusätzlicher Hilfe des  
Erzbistums, dem Hilferuf der  
Schwestern nicht verschließen. Das  
Maß unserer Hilfsmöglichkeit ist  
hier wie bei allen anderen Anliegen  
immer abhängig von den Mitteln,  
die unsere Freunde und Förderer  
aufbringen.



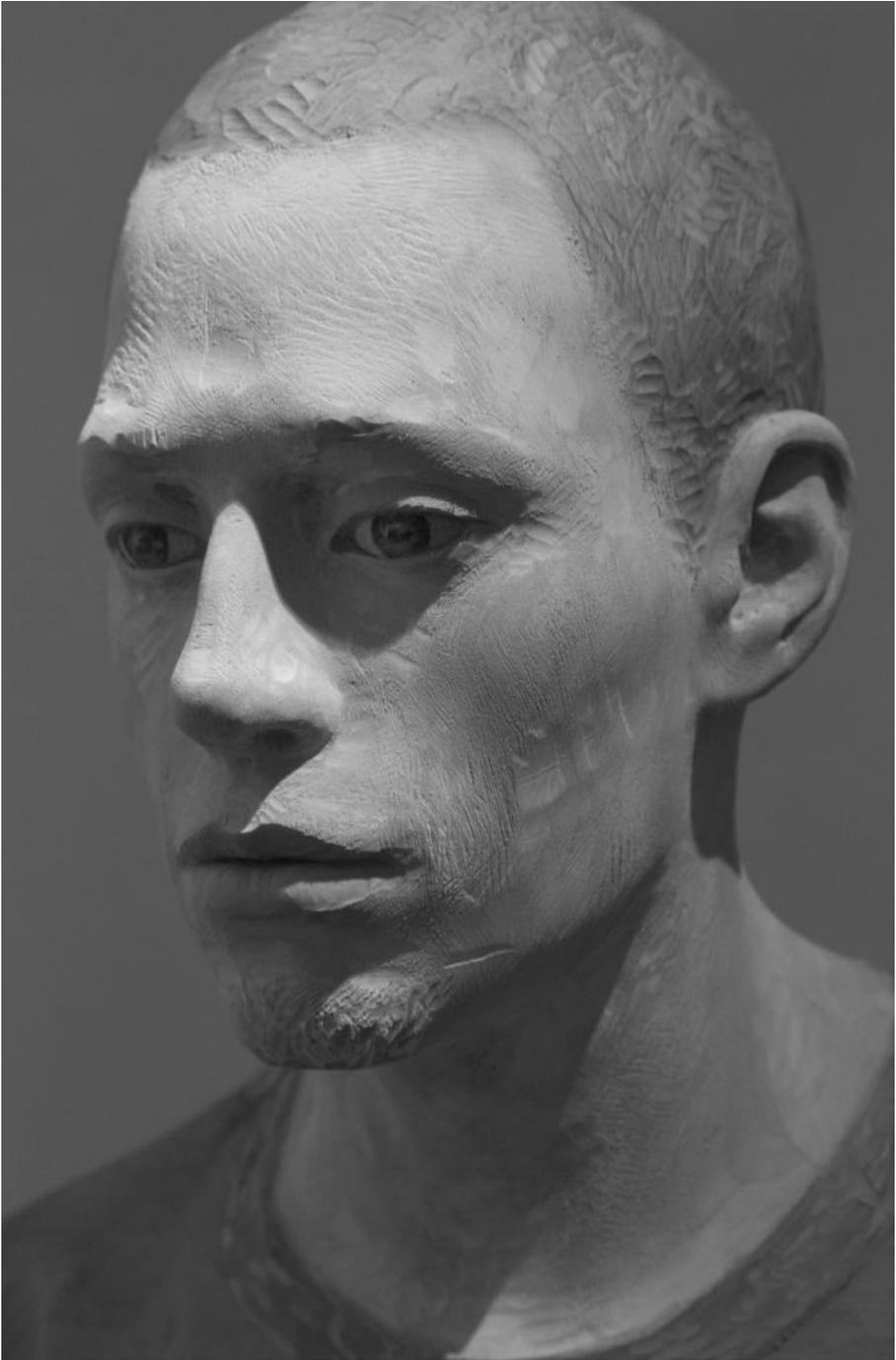
**A**ls Vater wird man nicht geboren, Vater wird man. Und man wird zum Vater nicht einfach dadurch, dass man ein Kind in die Welt setzt, sondern dadurch, dass man sich verantwortungsvoll um es kümmert. Jedes Mal, wenn jemand die Verantwortung für das Leben eines anderen übernimmt, übt er ihm gegenüber in einem gewissem Sinne Vaterschaft aus...

Vater zu sein bedeutet, das Kind an die Erfahrung des Lebens, an die Wirklichkeit heranzuführen. Nicht, um es festzuhalten, nicht, um es einzusperren, nicht, um es zu besitzen, sondern um es zu Entscheidungen, zur Freiheit, zum Aufbruch zu befähigen...

Eine Vaterschaft, die der Versuchung widersteht, das Leben der Kinder zu leben, eröffnet immer neue Räume. Jedes Kind trägt ein Geheimnis in sich, etwas noch nie Dagewesenes, das nur mit Hilfe eines Vaters zur Entfaltung gebracht werden kann, der seine Freiheit respektiert; eines Vaters, der sich bewusst ist, dass sein erzieherisches Handeln erst dann zum Ziel kommt und dass er erst dann sein Vatersein ganz lebt, wenn er sich „nutzlos“ gemacht hat, wenn er sieht, dass das Kind selbständig wird und allein auf den Pfaden des Lebens geht, wenn er sich in die Situation Josefs versetzt, der immer gewusst hat, dass das Kind nicht seines war, sondern einfach seiner Obhut anvertraut worden war.

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Nr. 7.



Bruno Walpöth, Josefsstatue in der Kirche der Abtei Gerleve.



# Bistum Helsinki



Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, dieses bestand seit 1920. Auf einer Fläche von 338.145 km<sup>2</sup> wohnen ca. 5,5 Millionen Menschen. Mit Stand vom 31.12.2020 sind nach Angaben des Bistums davon 15.902 katholisch (0,29%). Außer dem emeritierten Bischof sind im Bistum 28 Priester (19 Weltpriester, 9 Ordenspriester). Dazu kommen 1 Theologiestudent in Rom und 10 Seminaristen im Diözesanen Missionsseminar Redemptoris Mater, Espoo. 26 Ordensfrauen leben in den 8 Pfarreien. Der Bischofsstuhl ist derzeit unbesetzt. Interimistisch leitet isä Marco Posinato die Diözese.

Die **Anschriften** lauten:

Katolinen kirkko Suomessa  
Rehbinderintie 21, FI-00150 Helsinki  
Tel.: +358-9-6877 460  
Fax: +358-9-639 820  
E-Mail: [hiippakunta@katolinen.fi](mailto:hiippakunta@katolinen.fi)  
Internet: [www.katolinen.fi](http://www.katolinen.fi)

## Zur Einführung

Dieses Jahrbuch berichtet vom kirchlichen Leben im Bistum Helsinki im vergangenen Jahr 2020, das in mindestens zweierlei Hinsicht ungewöhnlich war: zum einen treten die katholischen Studenten und jungen Berufstätigen mehr in Erscheinung, was in der Sparte "Pastorale Initiativen" zum Ausdruck kommt. Zum anderen soll auch dargestellt werden, wie die Corona-Pandemie als solche und die von den zivilen Behörden angeordneten äußeren Einschränkungen zum Anlass genommen wurden, die religiöse Identität nicht nur nicht zu schwächen, sondern nach Möglichkeit zu stärken.

Diese Ereignisse sollten auch im Kontext der geistigen Großwetterlage gesehen werden, dass die westlichen technisch-wissenschaftlichen Zivilisationen dem Christentum entgegenstehen. In Anbetracht der diesbezüglichen Nachrichten aus verschiedenen Ländern kann man sich dem Eindruck schwer entziehen, dass der Druck dieser Zivilisation durch die Coronapandemie mit dem Schlüsselwort „Gesundheit“ über Nacht ganz konkret und hautnah wurde. Es bedarf keiner Analyse, um zu sehen, dass es eine pastorale Herausforderung gibt, diesen Druck abzuwehren.

## Aus dem Leben des Bistums

### Neuer Sitz des Priesterseminars Redemptoris Mater

Isä Cristiano Magagna, langjähriger Rektor des Seminars Redemptoris Mater in Espoo (vgl. Jahrbuch 2014, S. 157, 2018, S. 151), ist in seine Heimatdiözese zurückgekehrt. Sein Nachfolger wurde isä Marco Pasinato, bislang Pfarrer der Domgemeinde St. Henrik (Jahrbuch 2020, S. 128). Eine seiner ersten Obliegenheiten war ganz materieller Natur, denn er musste dem Seminar eine neue Bleibe suchen. Wie bereits im Jahrbuch 2020 berichtet (S. 150), fiel

die Wahl auf ein 1908 erbautes Haus – stattlich, für eine erschwingliche Miete, aber unter der Bedingung, dass der neue Mieter substantielle Renovierungen durchführt. Das Haus in Myllyjärvi/Espoo war nicht nur zu klein, sondern hatte zudem so starke Feuchtigkeitsschäden, dass die Seminaristen nicht länger dort wohnen konnten, sondern zeitweise auf die Pfarreien verteilt werden mussten oder zum Studium vorübergehend ins Ausland gingen.



Die derzeitigen zehn Seminaristen kommen aus fünf Ländern: Italien, Kroatien, Spanien, Venezuela und Mexiko. Sie gehören zum Neokatechumenalen Weg, einige von ihnen bleiben nach der Priesterweihe in Finnland. Die anderen gehen in andere Länder, auch solche mit alter katholischer Tradition, wo heutzutage Priesterangelang herrscht. Das Seminar wurde 2004 von Bischof Józef Wróbel SCJ gegründet. Aus ihm sind folgende Priester in Finnland geblie-

ben: Isä Marco Pasinato, derzeitiger Rektor und Diözesanadministrator, isä Matthew Azzopardi, derzeit Pfarrer der 2016 gegründeten Pfarrei St. Josef in Kuopio (vgl. auch Jahrbuch 2014, S. 136-138 und Jahrbuch 2015, S. 130-133), isä Federico Spanò, derzeit Kaplan an St. Henrik (Jahrbuch 2015), isä Francisco Garcia (Jahrbuch 2009, S. 149, 2010, S. 150), derzeit Kaplan in Oulu und isä Krystian Kalinowski in Joensuu (missio ad gentes; vgl. Jahrbuch 2017, S. 141).

## Reaktionen auf die Corona- Pandemie

Die ersten Monate des Jahres 2020 zeigten die Ausmaße der Pandemie und führten zu Maßnahmen, um das kirchliche Leben innerhalb der von den Behörden verfügbaren Einschränkungen aufrecht zu erhalten. Allgemein ist zu sagen, dass die Einschränkungen in Finnland weder drakonisch noch leicht waren,

im internationalen Vergleich eher durchschnittlich oder milder. Ausgangssperren hat es nie gegeben. Religiöse Veranstaltungen wurden in der Regel behördlicherseits weniger eingeschränkt als sonstige Menschenansammlungen – das ist im internationalen Vergleich keineswegs selbstverständlich. Nichtsdes-

toweniger war etwa ein Monat kritisch, weil man der Messe nur per Internet folgen konnte. Es gab und gibt regionale Unterschiede, die Region Helsinki hat in der Regel die schärfsten Einschränkungen. Von den Corona-Erkrankungen im Bistum bis Ostern 2021 ist nur bekannt, dass sechs Priester dabei waren, die sich alle wieder erholt haben.

Die Kirchen waren tagsüber offen für persönliches Gebet. Zahlenmäßige Einschränkungen für den Messbesuch liegen örtlich und zeitlich variierend zwischen 10 und 50 Personen. Daher wurde die Zahl der Messfeiern in den Kirchen nach Möglichkeit erhöht, außerhalb der Pfarrkirche aber in der Regel eingeschränkt, soweit lutherische oder orthodoxe Kirchenräume benutzt wurden. Ebenso wurde die Live-Übertragung der Messen durch Internet perfektioniert. Um vergebliche Fahrten zur Kirche zu vermeiden, wurde ein Anmeldesystem per Internet eingeführt, die Messbesucher wurden an der Kirchentür von einem Pfarrangehörigen registriert. Auch wurde das Kirchengesetz, sonntags an der hl. Messe teilzunehmen, zeitweise ausgesetzt, um den persönlichen Situationen hinsichtlich Alter und Risiko für die Gesundheit gerecht zu werden. Ebenso wurde der Zeitraum zur Erfüllung des Gebots der jährlichen Beichte ausgeweitet. In der Nähe der Kirchentür wurden Desinfektionsmittel für die Hände aufgestellt. Der Friedensgruß in der

Messe erfolgte „auf Distanz“. Besondere Sorgfalt herrschte hinsichtlich der Hygiene per Kelch, Handtücher usw.



Bei der Feier der Karwoche waren die Einschränkungen spürbarer: die Chrisammesse (mit Altbischof Sippo) fiel aus, am Gründonnerstag gab es keine Fußwaschung, am Karfreitag nur eine stark reduzierte Kreuzverehrung. Taufen, Trauungen und Begräbnisse wurden nicht aufgeschoben, fanden aber mit begrenzter Personenzahl statt. Die Spendung der Krankensalbung und Krankenkommunion wurde mit den angebrachten Vorsichtsmaßnahmen beibehalten. Beichten wurden außerhalb des Beichtstuhls abgelegt, entweder im Hof oder mit Abstand in der Kirche. Der Firmunterricht wurde im großen Pfarrsaal von St. Henrik zweimal im Monat erteilt (September 2020 bis April 2021).

Alle anderen Veranstaltungen, einschließlich des traditionellen Kirchenkaffees nach der Sonntagsmesse, wurden ausgesetzt. Desgleichen die regelmäßigen Treffen im Büro

der Caritas, dessen Arbeit auf „homeoffice“ umgestellt wurde. Die Jahresversammlung der Caritas am 20. April war online.



Die zehn wichtigen Sommerlager für Kinder und Jugendliche mussten auf minimalste Ersatzveranstaltungen reduziert werden. Die jährliche Henrik-Wallfahrt nach Köyliö im Juni wurde abgesagt, ebenso das jährlich stattfindende Bistumsfest um den 15. August in Lohja. Dagegen fand die jährliche Kreuzwallfahrt zur Hl. Kreuz-Kirche in Hattula am 12. September mit etwa 15 Personen statt. Die jetzt evangelische Kirche von Hattula besaß nach historischen Dokumenten eine Kreuzreliquie, die in der Reformationszeit

verlorengegangen ist. Die Idee zu dieser Wallfahrt entstand während den Studientagen, die das Ansgarwerk Osnabrück jährlich im nahegelegenen Kloster Ohrbeck durchführt, an denen seinerzeit isä Martti Voutilainen OP teilnahm. Er erlebte dort die Krankenwallfahrt zum Heiligen Kreuz von Lage und setzte sich dann tatkräftig dafür ein, dass dieser Brauch ab 1982 nach Hattula übertragen wurde.

Mitte März wurde ein Brief von Diözesanadministrator isä Marco Pasi-

nato an alle Katholiken des Bistums auf der Internetseite des Bistums veröffentlicht. Darin erinnerte er daran, dass in den Evangelien häufiger von Sturm und Drangsal die Rede ist, aber immer mit dem Hinweis auf die Gegenwart Jesu. Daran knüpfte er die Aufforderung, diese Zeit vor allem als Mittel zur Reifung des Glaubens zu betrachten, in den Familien das gemeinsame Gebet neu entdecken, auch den Rosenkranz. Die Einschränkungen für den Messbesuch sollten wir nicht passiv akzeptieren, sondern den Zusammenhalt der Pfarrei auf anderen Wegen zum Tragen bringen. Darüber hinaus erschienen in der Bistumszeitung FIDES eine ganze Reihe Artikel, die über die religiöse Bedeutung solcher Ausnahmesituationen reflektierten, aber auch über die moralische Bewertung der Impfungen gegen das Coronavirus, weil

zur Produktion und/oder Prüfung der Impfstoffe Zelllinien von früher abgetriebenen Embryos verwendet wurden.

Am 25. März, dem Fest der Verkündigung Mariens, folgten viele der Einladung des Papstes zu einem besonderen Gebet. Außerdem erneuerte Isä Marco Pasinato in einem Gebetsgottesdienst in St. Henrik die Weihe des Bistums Helsinki und ganz Finnlands an das unbefleckte Herz Mariens. Der Text des Gebetes war im wesentlichen derselbe, den der damalige Bischof Józef Wróbel SCJ beim 50jährigen Jubiläum des Bistums und dann Bischof Teemu Sippo SCJ im Jahr 2015 verwendeten. Damit folgten sie dem Beispiel zahlreicher Bistümer in der ganzen Welt. Außerdem sprach isä Pasinato auch das vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen vorgeschlagene Gebet.

## Störungen der Religionsausübung

In den letzten Januartagen war die Außenwand der Pfarrkirche St. Birgitta und Sel. Hemming zweimal Objekt unflätiger Schmierereien. In großen Buchstaben war zu lesen "Liars" (Lügner), "Pedos" (Pädophile) und "Stop hiding pedos" (Hört auf, die Pädophilen zu verstecken). Die Pfarrei erstattete Strafanzeige.

Etwa gleichzeitig waren Eingang und Außenwände der Synagoge der jüdischen Gemeinde Turku

Zielscheibe eines Bewurfs mit etwa zehn Plastikbeuteln mit roter Farbe.

Diözesanadministrator isä Marco Pasinato stellte fest, dass das Beschiemen religiöser Gebäude per se besorgnis- und abscheuerregend ist, abgesehen vom Inhalt der Botschaften. Zwar obliegt es den Behörden, wenn nicht für Abhilfe, so doch wenigstens für Schutz zu sorgen. Die Angehörigen der betroffenen Religionsgemeinschaften soll-



ten aber nicht die Hände in den Schoß legen und alles von den Behörden erwarten. So veranstalteten die in Turku ansässigen Religionsgemeinschaften am 30. Januar abends eine Solidaritätskundgebung vor der Synagoge. Vorher, am 28. Januar, wurde auf der Internetseite des Bistums die folgende Stellungnahme veröffentlicht:

„Die Katholiken unseres Landes sind betroffen von den sich häufenden Zeichen des Hasses und Angriffen gegen die Jüdische Gemeinde Finnlands und andere religiöse Gemeinschaften. Ein derartiges Verhalten erweckt Angst und Unsicherheit bei all denen, die ihre Religion friedlich und zum Gemeinwohl der finnischen Gesellschaft ausüben wollen, und ist daher klar und eindeutig zu verurteilen. Diese Störungen richten

sich typischerweise gegen religiöse Minderheiten. Wir appellieren an die Verantwortungsträger unseres Landes, den Ursachen dieser Störungen auf den Grund zu gehen und alle Maßnahmen zu ergreifen, um derartige Angriffe besser als bisher zu verhindern. Zugleich wenden wir uns an alle Menschen guten Willens, nach unserer Erfahrung an die überwältigende Mehrheit der Bewohner Finnlands. Bemühen wir uns gemeinsam und entschlossener als bisher, für eine Gesellschaft zu arbeiten, in der jeder Mensch unabhängig von Religion und Weltanschauung die gleichen Rechte genießt. Gott beruft uns alle im Alten wie im Neuen Testament zum Leben, das nicht von Hass, sondern von vergebender Liebe erfüllt ist. Das wünschen wir auch diesem Land und dieser Zeit.“

## Bistum Helsinki in Zahlen

Die Aktualisierung der Statistik des Bistums vom 31.12.2020 (für 2019 vgl. Jahrbuch 2020, S.130-131) ist keine trockene – oder vertrocknete - Verwaltungsangelegenheit, sondern Grundlage für Überlegungen zur Vertiefung der Pastoral. In diesem Sinne sollten die folgenden Angaben gelesen werden. Anfang 2020 lebten laut gesetzlich verpflichtendem „Mitgliedsregister“ in Finnland 15.501 Katholiken, wozu wohl 15-20% Nichtregistrierte kommen. Am 31.12.2020 waren es 15.902, also ein Nettozuwachs von 401 (2,6%). 2019 gab es einen Nettozuwachs von 16 Gläubigen, resultierend aus einer realen Zunahme von etwa 600 Gläubigen und einer realen Abnahme in Form von fast 500 Kirchenaustritten (vor allem wegen der Appelle zum Kirchenbeitrag) und etwa 80 Umzügen und Todesfällen. 2020 war die reale Zunahme 483 und die reale Abnahme 72 Kirchenaustritte und 10 andere.

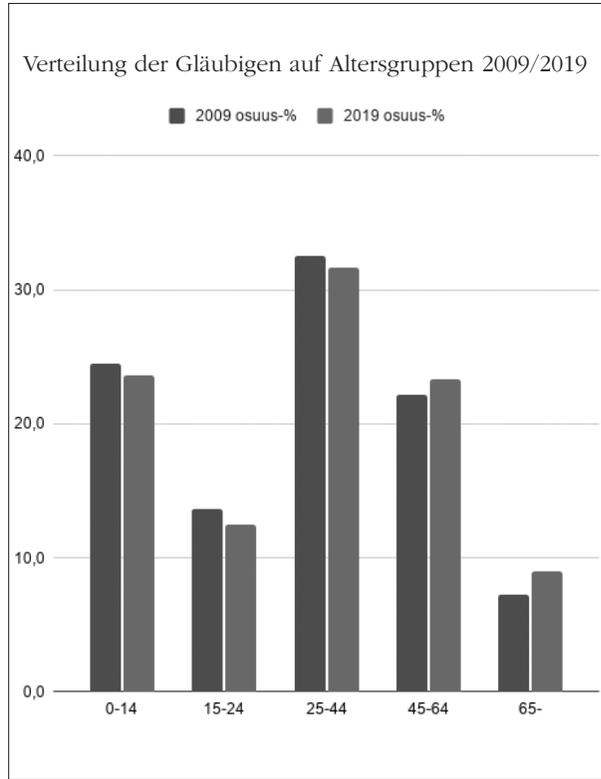
Die Zahlen zum Sakramentenempfang halten sich in ähnlicher Größenordnung wie 2019: Aufnahmen in die Kirche 48 (2019: 42), Taufen 180 (224), Erstkommunionen 211 (233), Firmungen 219 (191), Eheschließungen 23 (39), von denen bei 11 (11) beide Partner katholisch waren. Diese dünnen Zahlen gewinnen natürlich erst an Leben, wenn sie im Kontext der Kenntnis von Pfarrer und Bischof über die Gesamtsituation in einer Pfarrei ge-

sehen werden. Ohne diese tiefergehende Kenntnis könnte jemand schließen, dass die Corona-Pandemie bisher keinen großen Einfluss auf das religiöse Leben gehabt hat, wenn man einmal von der verminderten Zahl der Eheschließungen absieht.

Dieser Eindruck ist wohl voreilig. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass 1) die Kirchen nie geschlossen waren, 2) die Sonntagsmessen bis auf vier bis fünf Wochen *mit* Gläubigen gefeiert werden konnten, wenngleich nach Ort variabel mit der Einschränkung auf 10-50 Personen, 3) die Zahl der Sonntagsmessen erhöht wurde, 4) die Übertragung über Internet perfektioniert wurde, ist das nur das äußere Erscheinungsbild. Erforderlich ist nicht nur eine rein praktisch-technische Reaktion auf die Pandemie, sondern eine geistlich-pastorale Antwort. Diese beginnt damit, dass die Widrigkeiten nicht als Last, sondern als Herausforderung angenommen werden. Dies erfordert unter anderem ein tieferes Eingehen auf Einzelsituationen und -schicksale, das dann die Gelegenheit bietet, sich in spezifischer Weise auf die eigentliche Kraft des Glaubens und die Aufgabe der Kirche zu besinnen.

Zurück zu den Zahlen. Der Anteil der Katholiken finnischer Herkunft beträgt etwa 43,4% (2019: 45,3%),

die abnehmende Tendenz der letzten Jahre setzt sich also fort. Das ist bei dem stetigen Zufluss von Flüchtlingen und Immigranten nicht anders zu erwarten. Die Verteilung der Nationalitäten und Sprachen auf die einzelnen Pfarreien mag auf den ersten Blick überraschen: In den beiden Pfarreien in Helsinki (St. Henrik: ca. 4.800 Gläubige; St. Marien: ca. 4.500 Gläubige) sind ca. 49% Finnen, in Turku, Tampere und Kouvola ca. 40%, Jyväskylä und Kuopio ca. 30% und in Oulu 21%. Die Verteilung der Katholiken nach ihrem Wohnort: ca. 60% aller Katholiken in Finnland leben in den drei Ballungsgebieten Großraum Helsinki (mit Espoo und Vantaa), Turku und Tampere. Die anderen 40% leben ziemlich weit verstreut, weswegen die Sonntagsmesse an weiteren 23 Orten gefeiert wird. Dabei variiert die Häufigkeit zwischen einmal und viermal im Monat (während der Pandemie eingeschränkt). Zum Schluss der Religionsunterricht, sei es in der Pfarrei oder in der Schule: Die Größenordnung ist ähnlich wie im Vorjahr: Es gibt ca. 2.000 Schulpflichtige (2019: 2.150), von denen knapp 1.000 (1.000) Religionsunterricht erhalten haben.



Ein zweites Indiz für die Notwendigkeit grundlegender pastoraler Überlegungen ist die Entwicklung der Verteilung aller Gläubigen auf verschiedene Altersgruppen. Das Diagramm zeigt die Verteilung auf Altersgruppen für 2009 und jeweils daneben für 2019:

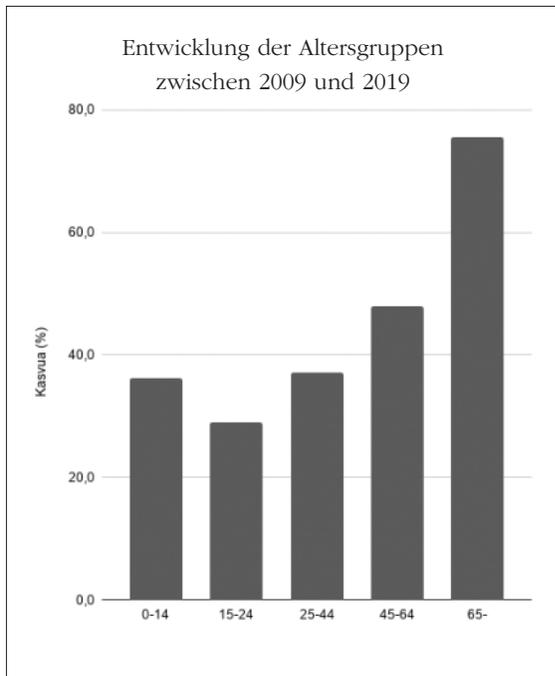
Der erste Befund ist, dass es in diesen zehn Jahren keine großen Veränderungen gegeben hat, was besagt: das Bistum hat keine radikalen sozialen Umbrüche gesehen. Der zweite Befund ist der Einbruch bei den 15-24jährigen: etwa die Hälfte derjenigen, welche die jüngere Altersgruppe fortsetzen sollten, haben die Kirche verlassen. Der dritte Befund

ist, dass der Anteil der drei jüngsten Altersgruppen (0-14, 15-24 und 25-44) jeweils um ein bis zwei Prozent abgenommen hat, gemessen an der Gesamtzahl der Katholiken. Die Abnahme gemessen am Umfang der Altersgruppe ist entsprechend größer: etwa 5% bei den 0-14jährigen, etwa 10% bei den 15-24jährigen, und etwa 3% bei den 25-44jährigen. Der vierte Befund ist gewissermaßen die Umkehrung des dritten, nämlich, dass der Anteil der zwei älteren Altersgruppen (45-64 und 65) jeweils um ein bis zwei Prozent zugenommen hat, gemessen an der Gesamtzahl der Katholiken. Die Zunahme gemessen am Umfang der Altersgruppe ist entsprechend größer: mehr als 5% bei den 45-64jährigen und mehr als 10% bei den Senioren über 65.

nämlich das zahlenmäßige Wachstum zwischen 2009 und 2019, gegliedert nach denselben Altersgruppen:

Die Grundaussage dieses Diagramms ist „Wachstum“. Das ist nichts Neues: 2009 gab es etwa 9.000 Katholiken in Finnland, Ende 2019 waren es etwa 15.500. Das Normale wäre, dass alle Altersgruppen mehr oder weniger gleich wachsen. Das aber ist gerade nicht der Fall: die Altersgruppe über 65 ist doppelt so viel gewachsen wie die jüngste (0-14), die ihrerseits etwa im gleichen Maß gewachsen ist wie die mittlere (25-44). Und bei der wichtigen Altersgruppe der 15-24jährigen spiegelt sich der Einbruch des ersten Diagramms wieder.

Der Befund kann ohne Dramatisierung so zusammengefasst werden: „Zunahme des Durchschnittsalters der Katholiken 2019 im Vergleich zu 2009“, „Abnahme bei Kindern“, „starker Einbruch im Alter, in dem normalerweise Lebensentscheidungen reifen oder gefällt werden“ und „gewisse Beharrung der älteren Altersgruppen, wenngleich sie von der Erosion in der zweitjüngsten Altersgruppe in Mitleidenschaft gezogen sind“. Es sieht so aus, als ob dieser Befund durch das zweite Diagramm bestätigt wird, obwohl dessen „Thema“ ein anderes ist,



## Zum Bistumshaushalt 2020

Der Bistumshaushalt gliedert sich nach wie vor in den Anteil des Ordinariats oder Bischofshauses, wie es hier heißt, und den Anteil der Pfarreien. Zum Ordinariat gehören außer dem Büro des Generalvikars und des Gerichtsvikars (Offizial) das Informationszentrum mit den drei Abteilungen für die Bistumszeitung FIDES, Veröffentlichungen (Bücher) und Religionsunterricht. Das hat sich nicht geändert, wohl aber wurden in der Organisation der Finanzierung zwei Verfahrensweisen geändert. Anlass dafür war die 2017 einsetzende Mehrbelastung durch die Besoldung der Priester nach staatlichen Vorgaben. Die Priester erhalten ihr Gehalt von der Pfarrei (Geldbetrag, Wohnung und Verpflegung). Die Unterstützung durch die Mittel des „Diaspora-Kommissariates“ der Deutschen Bischofskonferenz erhält zunächst das Ordinariat; sie geht von dort über die Pfarreien an die Priester. Früher ging diese Unterstützung direkt vom Ordinariat an die Priester. Der von den Gläubigen gezahlte „Kirchenbeitrag“ (um das unschöne Wort ‚Mitgliedsbeitrag‘ zu vermeiden) geht nunmehr an die Pfarreien statt wie bisher an das Ordinariat. Davon werden die Priestergehälter und alle laufenden Kosten in den Pfarreien bestritten.

Dieser Umstellung folgend wird das Ordinariat nunmehr von den

Pfarreien durch einen jährlichen Prozentsatz von 15% ihres Etats getragen – mindestens im Prinzip, denn drei von den acht Pfarreien kommen mit ihren Einnahmen nicht aus. Dieses Verfahren ist organischer in doppelter Hinsicht: Die Priester sind ganz und gar ihrer Pfarrei zugeordnet, und die Pfarreien wiederum tragen die finanzielle Hauptlast für das Ordinariat – auch ein Ausdruck des Zusammenhalts des Bistums. Der Hauptgrund für diese Umordnung ist aber, dass es den Gläubigen einsichtiger ist, ihre Pfarrei und durch sie das Bistum zu unterstützen, als einen „anonymen“ Beitrag direkt an das Ordinariat zu leisten. Begleitet war diese Umordnung mit Appellen an die Gläubigen, ihre Verantwortung ernster zu nehmen, die Ortskirche als ganze finanziell mitzutragen.

Zur Stunde der Abfassung dieser Zeilen ist der geprüfte Buchhaltungsabschluss für 2020 noch nicht verfügbar, sodass die folgenden Zahlen dem bisher realisierten Stand und dem Budget des Bistums für 2020 entnommen sind. Die knappe Darstellung ist gegenüber dem Jahrbuch2020 modifiziert, wobei Ordinariat und Pfarreien zwar unterschieden sind, aber eine Einheit bilden:

<b>Einnahmen:</b>	
Einnahmen des Ordinariats - Eigenleistung: (davon Mieten 153 T€)	294 T€
Einnahmen des Ordinariats - Zuschüsse:	370 T€
Einnahmen der Pfarreien: (davon Kirchenbeitrag und Kollekten 937 T€)	1.532 T€
Einnahmen des Ordinariats von den Pfarreien:	<u>158 T€</u> 2.354 T€
<b>Ausgaben:</b>	
Ausgaben des Ordinariats: (davon Gehälter außer Priester: 438 T€):	1.113 T€
Ausgaben der Pfarreien: (davon Priestergehälter: 369 T€, Renovierungen 230 T€):	1.285 T€
Abgaben der Pfarreien an das Ordinariat:	158 T€ 2.556 T€
Einnahmen ./.. Ausgaben ergibt per saldo:	-202 T€

Dazu noch einige Bemerkungen:

1) Die Unterstützung der Pfarreien für das Ordinariat belief sich 2018 auf 71 T€, 2019 auf 146 T€. Der Betrag von 837 T€ Einnahmen der Pfarreien setzt sich aus ca.  $\frac{3}{4}$  traditioneller“ Kollekten und  $\frac{1}{4}$  ausdrücklich als „Kirchenbeitrag“ deklarerter Beiträge zusammen.

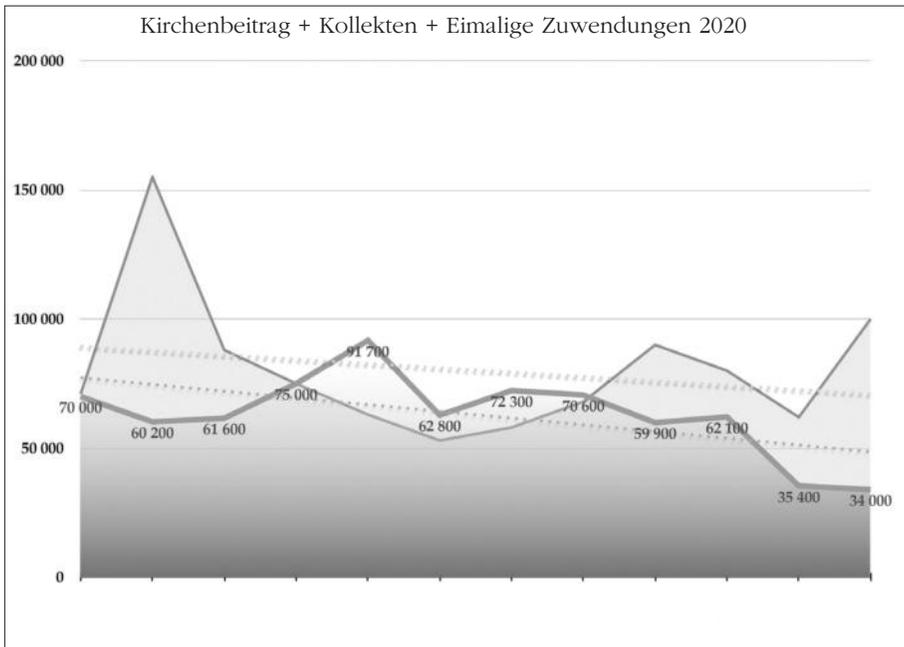
2) Das Defizit des Ordinariats beträgt für sich genommen -291 T€ (eingerechnet die Unterstützung durch die Pfarreien in Höhe von 158 T€). Daraus wird ersichtlich, dass die Unterstützung der Pfarreien für das Ordinariat noch auf das Doppelte wachsen sollte.

3) Die Zuschüsse in Höhe von 370 T€ an das Ordinariat kommen aus Deutschland und betreffen praktisch vollständig Gebäuderenovierungen in den Pfarreien; der Betrag wird also an diese weitergeleitet.

4) Die unmittelbar pastoralen Ausgaben der Pfarreien liegen bei 93 T€ plus 30 T€ für Kinder und Jugendlager, also bei 10% der Gesamtaufwendungen. 90% machen die rein materiellen und sonstigen administrativen Aufwendungen aus!

5) Zum Ausgleich der jährlichen Defizite wurden in den vergangenen Jahren Immobilien verkauft, welche das Bistum im Laufe der Jahrzehnte aus Nachlässen erhalten hat. Auch für das Jahr 2020 ist diese Lösung zu erwarten. Sie kann freilich nicht mehr lange praktiziert werden.

6) Der empfindlichste Punkt ist die Eigenleistung der Gläubigen in Form von Kollekten und „Kirchenbeitrag“. Im Verlauf des Jahres 2020 sind die Kollekten wegen der coronabedingten Einschränkungen stark zurückgegangen, weshalb zu befürchten ist, dass das Defizit noch höher ausfällt. Auch der Kirchenbeitrag blieb hinter den Erwartungen zurück. Eine Vorstellung davon gibt das folgende Diagramm:



(Bilderläuterung: Die stark umrandete Fläche zeigt die Entwicklung für 2020, die schwächer umrandete Fläche für 2019. Die Gesamtsumme 2020 beträgt 760.000 €, 2019 waren es 926.000 €.)

## Entlastung für St. Olav, Ursulinen verließen Jyväskylä



Die Schwierigkeiten mit den Gebäuden der Pfarrei St. Olav in Jyväskylä haben insofern nachgelas-

sen, als die Beziehungen mit dem Bauunternehmen beendet wurden (s. Jahrbuch 2020, S. 133). Bis auf weiteres soll versucht werden, die wirtschaftliche Situation der Pfarrei ohne drastische Änderungen über Wasser zu halten. Leider haben aber, allem Anschein nach, diese Unsicherheiten zur Entscheidung der Kongregation der Ursulinen-schwestern geführt, den Kindergarten neben dem Pfarrhaus aufzugeben und die Schwestern teils nach Helsinki, teils nach St. Petersburg zu schicken, was dann im Juli 2020 geschehen ist. Die Pfarrei hat den Schwestern einen bewegenden Abschied bereitet.



## 60 Jahre „Caritas Finland“

2020 wurde „Caritas Finland“ 60 Jahre alt. Hier zunächst die Fortsetzung des im letzten Jahr (Jahrbuch 2020, S. 137) begonnenen ausführlicheren Berichts über ihre Tätigkeit.:Am 29. Januar veranstaltete „Caritas Finland“ in St. Marien nach der Abendmesse einen Imbiss im Pfarrsaal, um mit Informationen über die eigene Arbeit freiwillige Helfer zu werben. Ein zweiter derartiger Abend ist in St. Henrik geplant.

Der Ertrag der diesjährigen Fastensammlung von Caritas ist für ein Projekt in Kolumbien bestimmt: „Gib den Jugendlichen eine Zukunft“. In Pereira, Hauptstadt der Provinz Risaralda, machen von 100 Schulanfängern nur 67 den Abschluss (9. Klasse). Die 33, welche die Schule abbrechen, geraten nur zu oft wegen mangelnder Berufsausbildung auf die schiefe Ebene mit Drogen

und sonstiger Kriminalität. Das Programm *Iwoka* hilft diesen gefährdeten Jugendlichen, indem sie zu Tutoren für die Kinder der ersten Schulklassen ausgebildet werden: Hilfe bei Hausaufgaben und sehr oft Verbesserung des menschlichen Niveaus in der jeweiligen Familie. Letzteres erfordert natürlich eine konzertierte Aktion mit den Ausbildern. „Iwoka bedeutet für mich sehr viel. Ich habe gelernt, geduldig und verständnisvoll zu sein. Anfangs war ich sehr skeptisch, ob diese Idee realistisch ist. Ich habe nur einfach getan, was ich selbst gelernt hatte. Aber mit der Zeit haben mich die Anhänglichkeit der Kinder und ihr Vertrauen dazu gebracht, mich wirklich innerlich für diese Arbeit zu engagieren und insgesamt eine andere Perspektive zu gewinnen, die ich früher nicht für möglich gehalten hätte.“ So Camila Osorio, die das Programm *Iwoka* ab-



solviert hat. Das von „Caritas Finnland“ unterstützte Programm verringert merklich die Entgleisungsgefahr Jugendlicher, erhöht ihren Lernerfolg und den Geist der Solidarität in der Schule.

Am 22. Oktober fand ein Seminar zum 60jährigen Bestehen von Caritas Finnland statt. Dort sprachen Altbischof Teemu Sippo SCJ als Vorsitzender, die Generalsekretärin von „Caritas Dänemark“, die Generalsekretärin von „Caritas Europa“, ein Vertreter des Justizministeriums und zum Schluss die stellvertretende Vorsitzende von „Caritas Finnland“.

Schließlich konnten mit dem Ergebnis der Adventskollekte die von der Caritas in Jordanien geführten medizinischen Stützpunkte mit Medikamenten und sonstigem medizi-

nischen Material unterstützt werden.

Außer mit staatlichen Behörden arbeitet „Caritas Finnland“ auch mit einer Initiative zusammen, die nicht religiös oder weltanschaulich gebunden ist, nämlich *International Youth Cooperation IYC*, deren Büro in der Nähe des Universitätskrankenhauses Meilahti liegt. Es geht darum, Lebensmittelgeschäfte um Waren zu bitten, deren Verfallsdatum kurz bevorsteht, und sie zeitnah an bedürftige Familien zu verteilen. Die Idee ist bekannt und wird bereits vielerorts praktiziert. Über die materielle Seite hinaus gibt es nicht selten Gelegenheiten, bedürftigen Familien auch auf menschlicher Ebene beizustehen, sie manchmal auch zur gegenseitigen Hilfe zusammenzuführen.

## Pastorale Initiativen

### Wochenend-Besinnungstage und Kurzandachten über Internet

Die coronabedingten Einschränkungen machen erfinderisch: in der Vorweihnachtszeit gab es Wochenend-Besinnungstage für Studenten *online*. Die Meditationen gehen live über Internet, werden aber gleichzeitig aufgenommen und können so jederzeit angehört werden. Der Vorteil ist außerdem, dass örtliche Beschränkungen wegfallen. Der Preis ist allerdings, dass die Umgebung eines Teilnahmewilligen es diesem manchmal nicht einfach macht, innerlich still zu werden und dadurch offen für Gottes Wort.

Die Themen beziehen sich auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes und sind auf sieben Meditationen von je einer halben Stunde verteilt. Bereits früher gab es eine lockere Podcastreihe „10 Minuten für Jesus“ (<https://anchor.fm/oskari-juurikkala>). Mit demselben Ziel wurde eine WhatsApp-Gruppe für die zehnmütigen Andachten auf Finnisch, eine andere für englischsprachige Hörer (siehe auch Jahrbuch 2020, S. 143) eingerichtet.

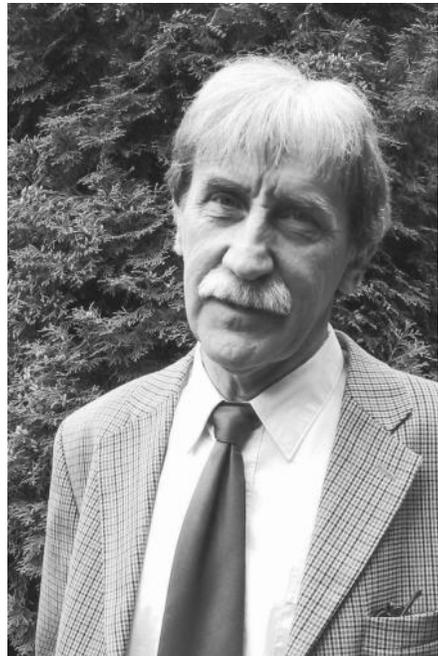
*isä Oskari Juurikkala*

## Netzwerk junger Katholiken



Auf Initiative zweier Studentinnen, Aino Salmi und Lida Leinonen, trifft sich seit Herbst 2019 in der Pfarrei St. Henrik ein Kreis junger Erwachsener, davon ein guter Teil Studenten. Grundgedanke war, eine Art „Netzwerk junger Katholiken“ zu schaffen, wo Glaubensbildung mit Austausch über alle möglichen Fragen locker miteinander verbunden sind. Dafür besteht mit Sicherheit Bedarf, dem bisher durch den „Catholic Students Club“ (CSJ) nur teilweise Rechnung getragen wurde. Der CSC ist eher international und trifft sich jeden zweiten Dienstag in St. Henrik. Zum neu entstehenden Kreis junger Erwachsener gehören vor allem Einheimische, eine gute Ergänzung zum CSC. Manchmal gibt es Gäste, so kam etwa im November 2019 der inzwischen emeritierte und danach zum katholischen Glauben übergetretene Theologieprofessor Pauli Annala (Foto) für

eine Vorlesung über Tradition und Bibel in der Kirche. Alles in allem ein Weg zur Stärkung der eigenen religiösen Identität und des Selbstbewusstseins.



## pro-life

Im Herbst gründeten Miika Nummenpää, Arzt aus Hämeenlinna, und Pfarrer Nyysölä von St. Ursula (Kouvola) eine pro-life-Gruppe, deren Mitglieder – etwa ein Dutzend – meistens in Kouvola wohnen. Es ist wohl nicht nur als Zeichen zu werten, dass Abtreibung und Euthanasie in der persönlichen Lebensgestaltung der Mitglieder keinen Platz haben, sondern dass sie sich nicht damit abfinden wollen, dass Abtreibung zur Alltagsroutine geworden ist: über 90% der in Finnland durchgeführten Abtreibungen (derzeit jährlich etwa 9.500 mit fallender Tendenz) haben sogenannte „soziale Gründe“. Das heißt im Klartext, dass ein Kind nicht in die Pläne der beteiligten Personen passt und daher unerwünscht ist. Das alles geht darauf zurück, dass Sexualität Hand in Hand mit der Empfängnisverhütung zum Konsumgut geworden ist, worunter auch die Würde der Ehe und die zentrale Stellung der Familie für das Reifen der Person stark leiden.

In diesen Zusammenhang gehört auch eine Initiative katholischer Jugendlicher, vorwiegend aus Helsinki. Ein für hiesige Verhältnisse ausgesprochen kühner Gedanke ist die Organisation eines jährlichen „Marsches für das Leben“, wie er in anderen Ländern seit Jahrzehnten durchgeführt wird. Wenn andere ihren *Pride-Marsch* organisieren, wäre es beschämend, wenn Christen dem



nichts entgegenzusetzen hätten. Das will jedoch gut überlegt und mit beträchtlicher Zähigkeit angegangen sein. Wenn man damit rechnet, dass beim ersten Mal ca. 50 bis 100 Menschen an einem solchen Marsch teilnehmen, kann es nicht sein Ziel sein, damit Einfluss auf das gesellschaftliche Leben auszuüben – eher muss man mit einem verächtlichen Lächeln rechnen. Das erste strategische Ziel könnte aber sehr wohl sein, Flagge zu zeigen und die eigene Standfestigkeit am äußeren Widerstand wachsen zu lassen. Das wäre ein außerordentlich wichtiger Schritt, um dem natürlichen moralischen Empfinden und darüber hinaus dem eigenen Glauben Ausdruck und damit Glaubwürdigkeit zu verleihen.

## Jugendlager während „Coronapause“

Für ältere Jugendliche gab es im August während einer „Ruhepause“ der Pandemie ein Wochenendlager bei Hämeenlinna. Etwa 25 kamen, vor allem aus Helsinki, Tampere und Turku. Verantwortlich für das Thema waren die Initiatoren, vor allen Siyan Zhuang (vgl. Jahrbuch 2020, S. 142) und Felix Leminen: *Das unterscheidend Christliche von Freund-*

*schaft und Solidarität.* Überhaupt ging die Initiative von den Jugendlichen aus, die sich größtenteils von früher kannten. Die Priester isä Eze Nwoko aus Tampere und isä Oskari Juurikkala aus Helsinki sowie der Theologiestudent Viktor Airava (Rom) wurden dann dazu eingeladen.

*Aino Salmi*

## Auch Priester brauchen gegenseitige Stütze

Das Bild zeigt vor dem Pfarrhaus von St. Henrik isä Anders Hamberg und isä Amando Dee Di (Jyväskylä), isä Tri Nguyen und isä Eze Charles Nwoko (Tampere), isä Tuomas Nyysölä (Kouvola) sowie isä Jean Claude Kabeza und isä Joosef Dang (Helsinki, St. Henrik). Diese Priester treffen sich regelmäßig zum Mittagessen und gemeinsamen Gebet und bestärken so ihre Zusammengehörigkeit. In einer säkularisierten Gesellschaft droht nur allzu leicht die Vereinsamung, und wenn beim Gebet und Mittagessen noch ein konkretes Resultat für eine gelegentliche Zusammenarbeit der Pfarreien herauskommt, ist das doppelt willkommen.



## Ökumene in Rom

Gerade noch unbehindert von Corona-Einschränkungen fand im Januar 2020 der jährliche Besuch einer ökumenischen Delegation aus Finnland beim Papst statt (vgl. Jahrbuch 2020, S. 146). Anlass dafür ist immer das Fest des finnischen Nationalheiligen Henrik am 19. Januar. An diesem Tag wurde seit 1984 jährlich eine hl. Messe in einer Seitenkapelle der Basilika Santa Maria sopra Minerva gefeiert oder ein lutherischer Gottesdienst

gehalten. Im Januar 2021 war ein solcher Besuch wegen der Corona-Beschränkungen nicht angezeigt – es wäre der 36. seiner Art gewesen. Stattdessen hat der aus Finnland stammende Prälat Tuomo T. Vimpari, der seit einigen Monaten im Staatssekretariat der Römischen Kurie arbeitet, die Messe in St. Maria sopra Minerva gefeiert. Anwesend waren die finnischen Theologiestudenten in Rom und einige Birgittaschwwestern.



# Weitere Nachrichten

## Katholische Viertelstunde in Radio Dei



Am Sonntag, 9. August 2020, um 17.30 Uhr begann die Reihe *Katholische Viertelstunde* in Radio Dei, das von der evangelischen Pfingstbewegung inspiriert ist (<https://fides.katolinen.fi/katolinen-vartti-radio-ohjelma/> <https://www.radiodei.fi/?s=katolinen+vartti>). Verantwortlich für die Reihe sind Pfr. Tuomas Nyssölä (St. Ursula, Kouvola), Dr. theol. Juho Sankamo (Turku, vgl. St.

Ansgarius-Jahrbuch 2020, S. 135), und vom Informationszentrum der Diözese Lic. theol. Katri Tenhunen und Lic. phil. Marko Tervaportti. In der Praxis sieht das so aus, dass Juho Sankamo, ehemaliger lutherischer Theologe und Vater von fünf Kindern, finnische Katholiken interviewt – Priester und Laien. In der ersten Sendung wurde Pfarrer Tuomas Nyssölä aus Kouvola über die Bedeutung des Wortes ‚katholisch‘ gefragt, in der zweiten war das Thema ‚Familie‘, wozu der Arzt und Familienvater Miika Nummenpää Stellung nahm. Gast der dritten Sendung war der Schriftsteller Lemmikki Louhimies, der über den Rosenkranz sprach. Weitere Themen sind „typische“ Themen wie die Sakramente allgemein, besonders je eine Sendung über Eucharistie und Beichte, Maria, Heilige, katholische Kunst, den Papst. Für Juho Sankamo ist das eine neue Erfahrung, deren Früchte man abwarten muss, wenngleich mit der Sicherheit, dass sie nicht ausbleiben werden. Die Hörerzahl wird auf 150.000 geschätzt.

## Bücher

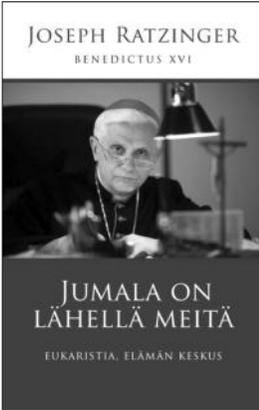
Die Abteilung *Veröffentlichungen* des Informationszentrums hat in diesem Jahr außer Kleindrucken und Teilen des Stundengebets die nachfol-

gend erwähnten Buchtitel herausgebracht. Dabei macht der große Anteil an klassischen Themen und Autoren deutlich, dass katholische

Literatur auf Finnisch nach wie vor Mangelware ist.

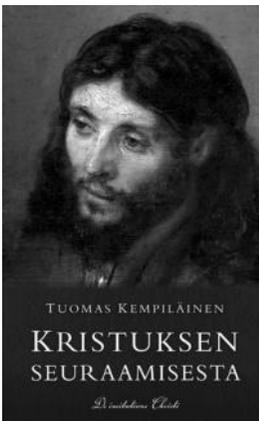
Josemaría Escrivá,  
Christus begebenen

Joseph Ratzinger, Gott ist uns nahe



Teemu Sippo SCJ:  
Christus fons vitae.  
Ausgewählte Predigten

Thomas von Kempen:  
Nachfolge Christi



Bereits in Arbeit oder geplant für 2021 sind unter anderem:

Papst Franziskus:  
Das Gebet, Atem des neuen Lebens

Papst Franziskus:  
Gegrüßet seist Du, Maria

Theresia von Lisieux:  
Ausgewählte Texte

Joseph Ratzinger,  
Eschatologie

Winfried Stinissen OCD,  
Christliche Meditation, revidierte  
Ausgabe

Katri Tenhunen,  
Frauen in der Kirche

Ein Beispiel für die Kapazitätsgrenzen des Informationszentrums ist das vom Norweger Mogen Magelsen, Dozent für medizinische Ethik an der Universität Oslo, herausgegebene 300 Seiten starke Buch "Dødshjelp i Norden? Etikk, klinikk och politikk" (Euthanasie in den Nordischen Ländern? Ethisches, Medizinisches und Politisches). Dazu haben 15 Autoren beigetragen, davon aus Finnland Kalle Mäki, Arzt für Allgemeinmedizin. Mäki ist Vorstandsmitglied des Finnischen Christlichen Ärztebundes und Mitglied der Ethikkommission des Finnischen Ärzteverbandes. Das Buch bietet differenzierte Argumente gegen die Euthanasie und für die Palliativmedizin. Es

wäre angemessen, dass es auch auf Finnisch erscheint. Aber für das Informationszentrum ist das

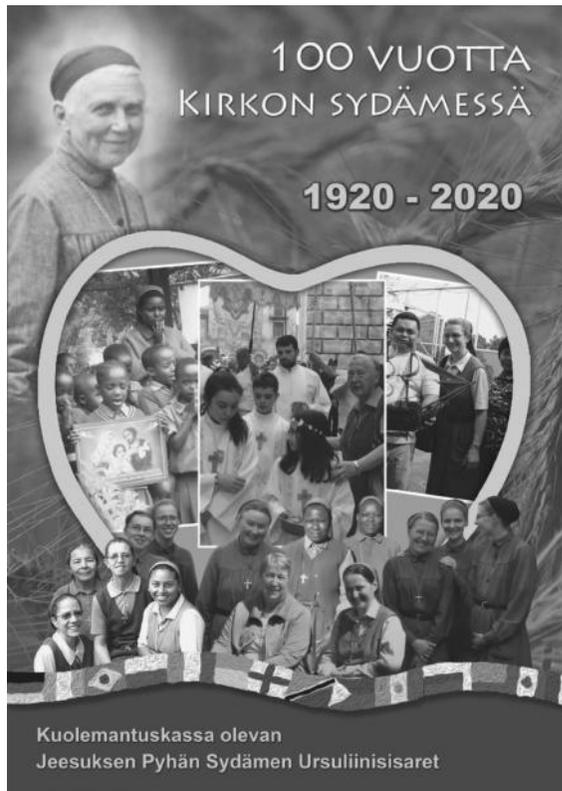
eine Nummer zu groß. Deswegen musste eine ausführliche Rezension in FIDES genügen.

## „Graue Ursulinen“ 100 Jahre

2020 besteht der Orden der *Ursulinen vom Todesangst leidenden Herzen Jesu* 100 Jahre. Es ist ein neuer Zweig des von der hl. Angela Merici 1540 gegründeten Ursulinenordens. Statt des langen Namens werden die „neuen“ Ursulinen einfach nach der Farbe ihrer Ordenstracht „graue Ursulinen“ genannt. Im St. Ansgarius-Jahrbuch berichten wir darüber, weil zum einen die Gründerin, Sr. Ursula Ledóchowska, in Finnland tätig war, und zum anderen Schwestern des Ordens seit 1976 in Finnland tätig sind (vgl. Jahrbuch 2003, S. 113ff., Jahrbuch 2017, S. 138). Hier nun einige Einzelheiten des Kontextes, um diese beiden historischen Fakten einzuordnen.

Die spätere Gründerin, Sr. Ursula Ledóchowska, gehörte dem „alten“ Orden an und kam 1907 mit einigen Schwestern aus Krakau nach St. Petersburg, um dort einen Konvent zu gründen. 1910 begannen die Schwestern im 100 km von St. Petersburg entfernten ostfinnischen Terijoki, also auf damals wie jetzt

russischem Boden, mit einem Mädcheninternat namens *Stella Maris*. Damit beginnt die Verbindung mit Finnland. 1914 musste Sr. Ursula wegen ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft Russland verlassen. Sie siedelte um nach Schweden, kam schließlich nach Dänemark und kehrte 1920 nach Polen zurück. Diese Jahre waren sozusagen Teil – wohl ein wichtiger Teil – der äußeren Vorbereitung des neuen



Ordens. In ihnen wird auch das Format von Sr. Ursula Ledóchowska deutlich. Dazu zitieren wir aus einer im „Ökumenischen Heiligenlexikon“ angegebenen Quelle die Angaben über das Leben von Ursula Ledóchowska in den Jahren des Ersten Weltkrieges:

„Wegen ihrer apostolischen Tätigkeit wurde Schwester Ursula bald von der russischen Presse und von den russischen Polizeibehörden streng beobachtet, unter Druck gesetzt und verfolgt und schließlich bei Beginn des Ersten Weltkrieges als österreichische Staatsbürgerin aus Rußland ausgewiesen. Sie wurde Asylantin im neutralen Schweden, hielt aber zu ihren in Rußland verbliebenen Mitschwestern guten Kontakt und ermunterte diese zum Durchhalten. Im protestantischen Schweden nahm Schwester Ursula bald wieder Kontakt auf zu den getrennten Glaubensbrüdern, voran zu dem großen Pionier des Ökumenismus, dem lutherischen Erzbischof Nathan Söderblom. In ihrem apostolischen Eifer nahm sie sich besonders der zerstreut in der Diaspora lebenden Katholiken an und schuf für diese verschiedene Möglichkeiten zu gemeinsam verbrachten Einkehrtagen und Exerzitien. Auch gründete sie 1915 eine Marianische Kongregation und schuf eine katholische Monatszeitschrift unter dem Titel „Solglimtar“, die noch heute unter dem in „Katolsk Kyrkotidning“ geänderten Titel in Uppsala erscheint.

Auf den Appell des Friedenspapstes Benedikt XV. an alle Menschen guten Willens, sich der in Not geratenen Kriegsoffer anzunehmen und ihnen nach Kräften zu helfen, antwortete Schwester Ursula mit einer großangelegten Caritas-Aktion für ihre im Exil lebenden polnischen Landsleute. Daher hielt sie während der Kriegsjahre 1915 bis 1918 in den skandinavischen Ländern in sechs verschiedenen Sprachen mehr als 80 Konferenzen, auf denen sie über Kultur, Literatur und Geschichte des polnischen Volkes sowie über sein Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit und staatliche Selbständigkeit sprach. Für den gleichen Zweck gründete sie verschiedene örtliche Komitees, die an das Generalkomitee in der Schweiz, dem der große polnische Dichter Heinrich Sienkiewicz (+ 1916) vorstand, Hilfsmittel senden sollten. Schwester Ursula arbeitete in Skandinavien zu diesem Zweck mit verschiedenen Persönlichkeiten des Geisteslebens zusammen. 1917 publizierte sie in drei Sprachen in Stockholm das Werk „Polonica“. Im gleichen Jahr ging diese ungemein rührige, dynamische Ordensfrau nach Dänemark, um sich in diesem Land der polnischen Emigranten anzunehmen. 1918 schuf sie für polnische Mädchen in Aalborg eine Hauswirtschaftsschule und ein Waisenheim.“ (<https://stjosef.at/dokumente/ledochowska.htm>)

Nach Ende des Krieges wollte sie mit den Waisenkindern in das nunmehr

unabhängige Polen zurückkehren, fand aber keine Möglichkeit, diese Arbeit in ihre ursprüngliche Gemeinschaft in Krakau einzubringen. Sie kam dann zu dem Entschluss, einen neuen Ordenszweig mit entsprechender Zielsetzung zu gründen, was vom Heiligen Stuhl mit Datum vom 7. Juni 1920 gutgeheißen wurde. 1930 kam die endgültige Approbation. Möglicherweise hat ihr Bruder Wladimir Ledóchowski, der damals Generalsuperior der Jesuiten war, ihr dabei Türen geöffnet, aber das Entscheidende war das, was Sr. Ursula selbst vorweisen konnte.

Die neue Gemeinschaft fing in der Kleinstadt Pniewy an, in der Nähe von Posen, ihr Wachstum war außerordentlich: Als Sr. Ursula 1939 starb, gab es 800 Schwestern, in Polen 31 Konvente und dazu den Beginn in Italien und Frankreich. Während des Zweiten Weltkrieges gerieten 107 Schwestern in deutsche oder sowjetische Gefangenenlager, fünf kamen nach Sibirien, 66 nach Deutschland zur Zwangsarbeit, 200 in andere Länder. Nach dem Krieg konfiszierte die kommunistische Regierung Polens die Schulen, Kindergärten und Büchereien des Ordens. Daraufhin konzentrierten sich

die Schwestern in Polen auf den Religionsunterricht in den Pfarreien.

Sicher hat der 2. Weltkrieg zur inneren Reifung der Schwestern beigetragen. Die Ausbreitung wurde so nur äußerlich verzögert. 1965 finden die grauen Schwestern in Kanada an, 1969 in Argentinien, 1971 in Brasilien. 1976 die "Rückkehr" nach Finnland (in Jyväskylä, 1980 in Helsinki), 1980 der Beginn in Deutschland (bei Frankfurt), 1988 in der Ukraine, 1995 Weißrussland, 1990 Tansania und 2002 auf den Philippinen. 2008 kehrten die Schwestern nach St. Petersburg zurück, 2009 war der Beginn in Bolivien. Die Gründerin Ursula Ledóchowska hielt sich immer und ausschließlich für ein Werkzeug, mit dem Gott seine Pläne verwirklichte. Sie wurde am 18. Mai 2003 heiliggesprochen. Das Jubiläum wurde allenthalben wohl wegen der Pandemie etwas verhalten gefeiert, auch in Finnland. In den 44 Jahren ihrer Präsenz in Finnland haben die „grauen Ursulinen“ mit ihrer stillen Arbeit bereits eine tiefe Spur hinterlassen. Man kann nur hoffen, dass der Weggang der Schwestern von Jyväskylä keine weitere Bedeutung hat.

*Emil Anton*

## Regionalkapitel der Dominikaner in Nordeuropa in Turku

Vom 2. bis 7. Januar 2021 fand im Gästehaus der Birgittaschwestern in Turku das im Zweijahresturnus tagende Regionalkapitel der Dominikaner in den Nordischen Ländern statt. Die Region gehört zur französischen Dominikanerprovinz; deshalb war außer dem Regionaloberen P. Pascal-René Lung OP auch der Prior der französischen Provinz anwesend, P. Nicolas Tixier. Aus Oslo kamen alle sechs dortigen Patres, gleich viele aus dem schwedischen Lund, und die beiden Patres Gabriel Salmela OP und Marie-Augustin Laurent-Huyghues-Beaufond OP aus Helsinki. Dazu kamen zwei Brüder, einer aus Dänemark und einer aus Finnland, die derzeit in

Frankreich Theologie studieren. Das Programm beinhaltete einerseits Fortbildungsvorträge, andererseits Pläne für das Apostolat sowie interne Organisationsfragen. Ein Besuch beim lutherischen Erzbischof von Turku, Tapio Luoma, war mit einem Gang zur 1296 geweihten, jetzt lutherischen Domkirche von Turku und zum ehemaligen Standort des 1249 eröffneten Dominikanerklosters verbunden, an das ein Denkmal erinnert. Nach Abschluss des Regionalkapitels kam P. Nicolas Tixier noch nach Helsinki zur regelmäßigen kanonischen Visitation.

*P. Marie-Augustin Laurent-Huyghues-  
Beaufond OP*



## Nordic Family Days

Im Mai 2020 war wie in den Vorjahren in Rolvsøy bei Fredrikstad, etwa 50 km südlich von Oslo, ein langes Familienwochenende geplant "Love in the Family - Strength for the Church", bei dem sich junge Fa-

milien aus Norwegen und vielleicht auch, bei günstigen Flugpreisen, aus anderen nordischen Ländern hätten treffen können. Es musste leider wegen der Coronapandemie abgesagt werden.

## Antti Nylén

Von Antti Nylén (47) haben wir schon früher berichtet (Jahrbuch 2017, S. 146). Vor kurzem (2019) erschien ein weiteres Buch von ihm, mit dem Titel *Drei Heilige: Stephanus, Franziskus und Jeanne d'Arc*. Über das Buch gibt er selbst auf seiner homepage (<http://www.nylen.fi/tyo/kolme-pyhää/>) einige Hinweise: „Warum gerade diese drei? Darauf kann

ich selbst nicht richtig antworten. Die ersten Ideen für das Buch reichen Jahre zurück. Die drei haben irgendwie mein Interesse geweckt, was bei Franziskus und Jeanne d'Arc nicht weiter verwundert. Sie haben mich geradezu gefesselt, bei ihnen habe ich mich auf viele Quellen gestützt.“ Bei den vielen gegensätzlichen Franziskus-Interpretationen ist das kein leichtes Unternehmen. Das wird auch im Text spürbar. Die Wahl des dritten Heiligen, Stephanus, geht auf ganz persönliche Motive zurück, von denen der Autor im Buch auch andeutungsweise berichtet. Nylén ist seit einigen Jahren katholisch, und das Buch ist ein Zeugnis, wie ein Mensch der dritten Jahrtausendwende versucht, seinen Standort im Verhältnis zu Gläubigen früherer Zeiten zu finden.



*Tuula Luoma OP*

## Personalia

### Prälat Tuomo T. Vimpari wieder in Rom

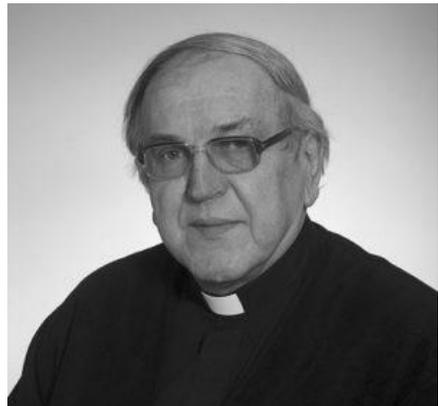


Papst Franziskus hat Msgr. Tuomo T. Vimpari kürzlich zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Dieser Titel wird seit einigen Jahren nur noch selten und dann nur noch an Priester

im Dienst des Vatikans verliehen. Prälat Vimpari war 2004 bis 2005 Generalvikar im Bistum Helsinki, 2006 wechselte er in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls. Diese Arbeit führte ihn als Nuntiaterrat nach Kiew (Ukraine), Berlin, Neu-Delhi (Indien und Nepal) sowie schließlich nach Lagos (Nigeria). Ende August begann Vimpari seine Arbeit im Staatssekretariat.

### isä Stan Szymajda SCJ 70 alt

Isä Stanislaw Szymajda SCJ wurde am 9. Mai 2019 siebzig Jahre alt. Er kam 1981 nach Finnland, war lange Jahre Pfarrer von St. Olav in Jyväskylä und noch länger an St. Ursula in Kouvola. Seit seiner „Pensionierung“ vor fünf Jahren gehört er zur Priesterschaft von St. Marien in Helsinki, wo man ihm nach der Messe gratulieren konnte; wegen der Corona-Einschränkungen war eine eigene Feier leider nicht möglich.



## In memoriam

### Hilkka Casagrande

Am 24. Dezember 2019 starb Hilkka Casagrande im Alter von 82 Jahren in Turku. Sie stammte aus dem ostfinnischen Karelrien, heiratete in jungen Jahren den Einwanderersohn Antonio Casagrande und wurde in die Kirche aufgenommen. Antonio und Hilkka hatten vier Kinder, beide waren Säulen der Pfarrei in Turku. Als die Birgittaschwestern 1987 nach Turku kamen, war Hilkka eine derjenigen Personen, die ihnen den Anfang erleichterten. Unter anderem war sie Jahrzehnte an der Spitze des für die Schwestern gegründeten Fördervereins. Möge Gott ihr alles dies im ewigen Leben vergelten!



### Schwester Mechthild OSB

Am 21. Januar 2020 starb im Kloster Herstelle bei Beverungen/Weser Sr. Mechthild OSB im Alter von nur 51 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit. Schwester Mechthild stammte aus dem ostfinnischen Imatra, sie wurde am 5. September 1968 geboren und hieß mit bürgerlichem Namen Marja Skaffari. Anfang der 90er Jahre studierte sie Theologie in Helsinki, konvertierte zum katholischen Glauben und



nahm rege am Leben ihrer Gemeinde St. Henrik teil. Zusätzlich war sie im Leitungsgremium des damals noch sehr aktiven Vereins „Juventus Catholica“. Damals reifte in ihr die Überzeugung, zum Leben in einem Orden berufen zu sein. Ihre Aufmerksamkeit fiel auf die Benediktinerinnen, was allerdings bedeutete, dass sie ihr Heimatland verlassen musste. Ihr Weg führte sie schließlich in das Kloster Herstelle, das 1899 von Benediktinerinnen neu besiedelt worden war. Dort legte sie am 9. Januar 1999 ihre Zeitlichen und am 3. Februar 2002 ihre Ewigen Gelübde ab. Zu ihrer Freude waren dazu auch ihre Mutter und ihr Bruder Petri anwesend, zu ihrem Leidwesen ihr Vater nicht. Als Ordensnamen wählte sie den Namen der Mystikerin Mechthild von Magdeburg/Helfta (1207-1282).

Äbtissin Sophia Schwede erwähnt in ihrem Tagebuch ausdrücklich Schwester Mechthilds Entschlossenheit, ihr tiefes Gottvertrauen und ihre Intelligenz. Sie las viel und war theologisch versiert, wusste über das Leben der Kirche Bescheid und hatte Verständnis für gesellschaftliche Fragen. Die Übersetzung der Regel des hl. Benedikt ins Finnische, die dann vom Informationszentrum in Helsinki veröffentlicht wurde, stammt von ihr. Ihr wurden verschiedene Aufgaben übertragen, schließlich die Sorge um die vergleichsweise große Buchhandlung und danach die Buchführung des Klosters. Mehrere Male besuchte sie ihre Eltern, die beide noch leben. Sie wurde auf dem Klosterfriedhof innerhalb der Klausur begraben. Möge Gott sie in seine Herrlichkeit aufnehmen!

*Tuomo T. Vimpari*



**J**osefs Glück gründet sich nicht auf die Logik der Selbstaufopferung, sondern der Selbsthingabe. Man nimmt bei diesem Mann nie Frustration wahr, sondern nur Vertrauen. Sein beharrliches Schweigen ist nicht Ausdruck der Klage, sondern immer des konkreten Vertrauens.

Die Welt braucht Väter, Despoten aber lehnt sie ab, also diejenigen, die besitzergreifend sind, um ihre eigene Leere zu füllen; sie lehnt die ab, die Autorität mit Autoritarismus verwechseln, Dienst mit Unterwürfigkeit, Auseinandersetzung mit Unterdrückung, Nächstenliebe mit übertriebener Fürsorge, Stärke mit Zerstörung.

Jede wahre Berufung kommt aus der Selbsthingabe, die die reifere Form des bloßen Opfers ist. Auch im Priestertum und im geweihten Leben ist diese Art von Reife erforderlich. Dort, wo eine eheliche, zölibatäre oder jungfräuliche Berufung nicht die Reife der Selbsthingabe erreicht und allein bei der Logik des Opfers stehen bleibt, wird sie kaum zu einem Zeichen für die Schönheit und die Freude der Liebe werden, sondern womöglich den Eindruck von Unglück, Traurigkeit und Frustration erwecken...

Unter allen Umständen müssen wir bei der Ausübung von Vaterschaft immer darauf achten, dass sie nie besitzergreifend ist, sondern zeichenhaft auf eine höhere Vaterschaft verweist.

In gewisser Weise sind wir alle immer in Josefs Lage: Wir sind „Schatten“ des einen Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. Mt 5,45); und wir sind „Schatten“ in der Nachfolge des Sohnes.

---

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben PATRIS CORDE, Nr. 7.



Bruno Walpöth, Josefsstatue in der Kirche der Abtei Gerleve.



# Bistum Reykjavík



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km<sup>2</sup> wohnen derzeit (Angaben des Anuario Pontificio 2020) 357.000 Menschen, von denen 14.000 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken fast 4% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote

in den skandinavischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das Anuario Pontificio 9 Diözesan- und 7 Ordenspriester sowie 28 Ordensfrauen.

Seit dem 31. Oktober 2015 ist David Bartimej Tencer OFMCap., der 1963 in Nová Baňa/Slovakei geboren und 1986 im Bistum Bańska Bystrica zum Priester geweiht wurde, Bischof von Reykjavík.

Wer nach Island reist und möglicherweise nähere Informationen über Messzeiten an bestimmten Orten etc. sucht, findet diese auf der Internetseite des Bistums Reykjavík: [www.catholica.is](http://www.catholica.is)

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island  
Hávallagata 14, 101 Reykjavík, Island  
oder

Pósthólf 490, IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: [catholica@catholica.is](mailto:catholica@catholica.is)

## Bischof David B. Tencer fünf Jahre im Amt



31.10.2015: In der Mitte der neugeweihte Bischof, rechts neben ihm Bischof Kozon aus Kopenhagen, links sein Vorgänger Peter Bürcher, und der Apostolische Nuntius Erzbischof Nowacki

Der 31. Oktober 2020 war der fünfte Jahrestag der Bischofsweihe von David B. Tencer OFMCap. Er stammt aus der Slowakei, wo er 1963 geboren wurde, er gehört dem Kapuzinerorden an. 2004 kam er nach Island, wo er zum Pfarrvikar in Mariusókn/Breiðholt (Reykjavík) ernannt wurde und sofort damit begann, die isländische Sprache zu erlernen. 2007 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei St. Thorlak in Reyðarfjörður ernannt. Nach der Ernennung durch den Heiligen Vater wurde er am 31. Oktober 2015 in der Christ Königs-Kathedrale zum Bischof geweiht (vgl. Jahrbuch 2016, S. 164-168).

Während seiner Amtszeit ist vieles geschehen: Eine neue Kirche, St. Thorlak, wurde in Reyðarfjörður gebaut, die Gemeinden hl. Apostel Johannes in den Westfjorden und hl. Franz von Assisi in Stykkishólmur (2016 bzw. 2018) wurden gegründet. Nach dem Abzug der mexikanischen Margaretenschwestern im Jahr 2016 wurden diese 2019 durch die Christ Königs-Missionsschwestern aus Polen ersetzt.

Auch neue polnische Priester sind nach Island gekommen: P. Rafal Sikorski in Reykjavík und P. Edwin Słucznan-Orkusz in Ísafjörður sowie P. Metod Kozubik O.Praem. (aus

der Tschechischen Republik), der P. Jozef Leskovsky O.Praem. ersetzte. Neue Pfarrer wurden in Akureyri (P. Jürgen Jamin) eingeführt, dort wurde auch die Pfarrei erweitert, in Stykkishólmur (P. Adam Antonowicz). In der Pfarrei hl. Papst Johannes Paul II. von Ásbrú wurde P. Mikołaj Kecik Pfarrer.

Wir erinnern uns auch an die große Feier im Jahr 2018 anlässlich des 50. Jahrestages der Diözese Reykjavík und des 90. Jahrestages der Christ Königs-Kathedrale im Jahr 2019.

Natürlich vergessen wir nicht die vielen jungen Menschen und andere, die der Bischof in den letzten Jahren gefirmt hat, noch seine Hirtenbriefe und Predigten, die er regelmäßig geschrieben und an die Priester und die Gläubigen seiner Diözese geschickt hat.

Wir danken Bischof David für seinen Dienst in diesen Jahren und wünschen ihm und der Diözese Gottes Segen für die Zukunft. Ad multos annos!

## St. Johannes Paul II.-Kirche in Ásbrú geweiht



Bischof David weihte die Kirche hl. Johannes Paul II. in Ásbrú im Südwesten Islands (am internationalen Flughafen Keflavik) am 6. Juni 2020. Zugleich wurde P. Mikołaj Kecik als Pfarrer der Gemeinde eingeführt.

Der Bischof sagte u.a.: „Heute werden wir die Kirche hl. Johannes Paul II. hier in Ásbrú weihen. Nach dem Weihegebet werde ich sowohl die Wände der Kirche als auch den Altar mit Öl salben, da dies kein



gewöhnliches Gebäude ist, sondern ein Gebäude, das Gott selbst geweiht, ihm zu eigen ist. Wie die Heilige Schrift sagt: „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels“ (Gen 28,17).

Liebe Brüder und Schwestern! Lasst uns unsere Kirche auf diese Weise nutzen! Denken wir immer daran, wenn wir sie sehen, dass Gott unter uns lebt! Denken Sie beim Betreten immer daran, dass wir uns an einem heiligen Ort befinden! Denken wir daran, dass alle, die mit aufrichtigem Herzen zum Beten hereinkommen, selbst geheiligt sind!

St. Johannes Paul II. in Ásbrú. Der Mann, der jetzt vor dem Bischof steht, der Priester Mikołaj Kecik, ist für Ihre Kirche und Gemeinde verantwortlich, er ist Ihr Pfarrer. Ich freue mich sehr, dass ich mit einer neuen Kirche den ersten Pfarrer in Ihrer Gemeinde einführen kann. Empfangen Sie ihn wie Ihren Vater, Ihren Hirten und Bruder. Er soll die Sakramente spenden, für seine Gemeindemitglieder beten und bereit sein, Ihnen in all Ihren Sorgen zu dienen. Liebt ihn und betet für ihn, dass er Euch mit Freude und Hoffnung dient.“

Ich als Euer Bischof bin sehr glücklich, dass ich diese Kirche weihen kann. Liebt Eure Kirche, kümmert Euch gut um sie!“

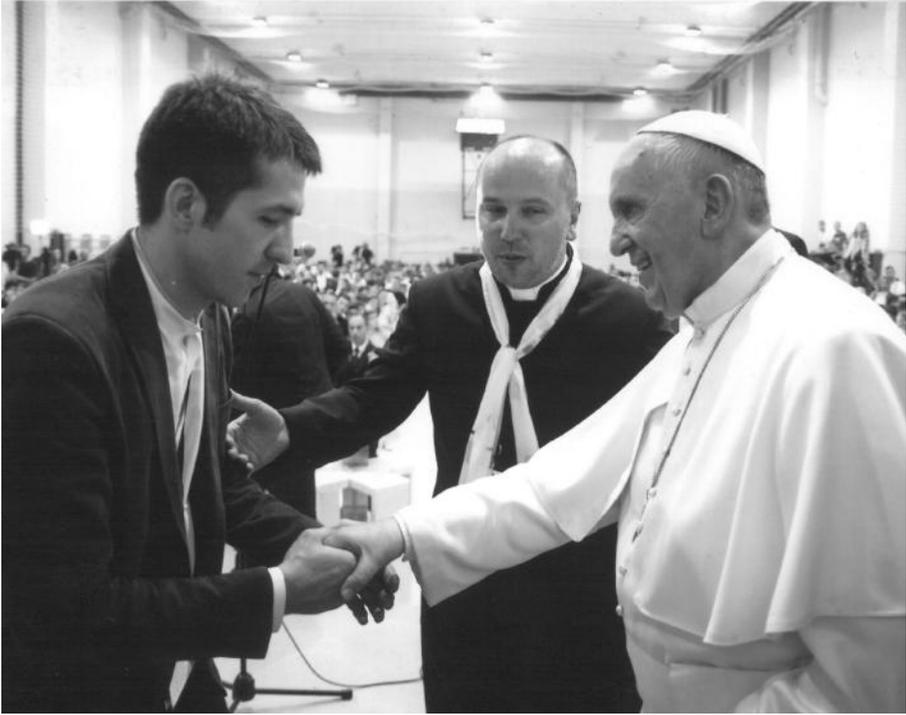
Nach der Kirchweihe stellte der Bischof den neuen Pfarrer vor:

„Liebe Brüder und Schwestern, wir haben jetzt Ihre Kirche geweiht, die Kirche

## Ivan Sović Generalsekretär der nordischen Päpstlichen Missionswerke

Die Apostolische Nuntiatur für die fünf nordeuropäischen Länder teilte am 16. Dezember 2020 mit, dass Kardinal Luis Antonio Tagle, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, auf Vorschlag

der Nordischen Bischofskonferenz Ivan Sović aus der Diözese Reykjavik mit Dekret vom 15. November 2020 zum Direktor der Päpstlichen Missionen (PMD) für fünf Jahre ernannt hat.



Ivan Sović wurde in Bosnien und Herzegowina geboren. Er schloss sein philosophisches und theologisches Studium an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Sarajevo ab und arbeitete eine Zeit lang im Jugendzentrum der Erzdiözese Sarajevo. Seit 2017 lebt und arbeitet er mit seiner Frau Laura Becker in Reykjavik, wo er Projektmanager der Diözese ist. Mit dieser Ernennung ist Ivan Sović wahrscheinlich der erste Laie, der als Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke fungiert.

Wir gratulieren Ivan Sović von Herzen zu seiner neuen Position und dem Vertrauen, das ihm durch die Ernennung von höchster Stelle entgegengebracht wurde.

In über 140 Ländern gibt es Vertretungen der Päpstlichen Missionswerke. Diese gehen zurück auf den im Jahr 1819 von der 23-jährigen Pauline Marie Jaricot gegründeten „Lyoner Missionsverein“, der rasch auch in anderen Ländern ein Echo fand. So bei dem Aachener Arzt Heinrich Hahn, der 1832 den „Franziskus-Xaverius-Verein“ ins Leben rief; zur gleichen Zeit entstand in München der „Ludwigs-Missionsverein“. Beide Institutionen, die im Laufe der Zeit amtliche kirchliche Anerkennung fanden, leben heute als „missio Aachen“ bzw. „missio München“ fort.

## „Weltjugendtag“ in Island 2020

Am 19. und 20. September 2020 haben wir in Island einen eigenen „Weltjugendtag“ abgehalten. Es war ein schönes Wochenende und eine interessante Wallfahrt mit unseren Firmlingen und älteren Teenagern, insgesamt eine erlebnisreiche Erfahrung.

Wir begannen in Úlfjótsvatn mit dem Besuch des Kreuzes, das vom hl. Papst Johannes Paul II. vor 30 Jahren während seines Pastoralbesuchs in Island gesegnet wurde. Wir gingen von der Kirche in Úlfjótsvatn zu diesem Kreuz und beteten dort die Kreuzwegsgebete. Dann gingen wir in die Kirche, wo die ehemalige Diözese Skálholt ihren Sitz hatte. Dort wurde der damals letzte katholische Bischof Islands,

Jón Arason, am 7. November 1550 hingerichtet. Anschließend teilten wir uns in Arbeitsgruppen auf und feierten auch eine festliche Messe. Am Abend kehrten wir nach Reykjavík zurück, wo wir einen weiteren Gottesdienst feierten und die Möglichkeit zur Beichte gegeben war. Der Tag endete mit Spielen, einem Unterhaltungsprogramm und einem Lagerfeuer.

Nach einem gemeinsamen Gebet und Frühstück am Sonntagmorgen nahmen wir an der hl. Messe in der Christ Königs-Kathedrale teil. Das Programm endete mit einem gemeinsamen Mittagessen.

Es war eine große Belohnung und Freude für die Organisatoren, dass viele der jungen Leute fragten, ob





ein solches Treffen auch im nächsten Jahr stattfinden würde und sie wieder daran teilnehmen dürften. Die Antwort war klar: Dieses Treffen wird nicht nur wie dieses sein, sondern noch besser!

Unser Bischof, David Tencer OFM-Cap., gab Datum und Ort für unseren nächsten „Weltjugendtag“ be-

kannt, der am 4./5. September 2021 auf der Viðey-Insel bei Reykjavík stattfinden soll.

Wir möchten uns auch bei *Kirche in Not* in Deutschland und anderen, die es uns ermöglicht haben, dieses Treffen für die Jugendlichen zu organisieren, bedanken.

## Neues von Nonni

*Es ist für die Redaktion nicht rekonstruierbar, wie der folgende Beitrag, vor allem aber die Predigt von P. Graab, im letzten Jahrbuch verloren gegangen sind. Wir bedauern dies sehr und dokumentieren die Geschehnisse nachträglich in diesem Jahrbuch.*

Frau Friederika Priemer, der Gründerin und Präsidentin des virtuellen Nonni-Fanclubs [\[ty.de/Nonni-Fanclub-Deutschland\]\(http://ty.de/Nonni-Fanclub-Deutschland\) verdankt die Redaktion folgende Informationen über zwei Veranstaltungen aus dem Jahr 2019:](http://www.home.funci-</a></p></div><div data-bbox=)

Vom 14.9. bis 20.10. fand in der Kapelle des ehemaligen Leprosenhauses St. Maria und Lazarus auf dem bekannten Melaten-Friedhof in Köln, wo sich auch das Grab von Jon Svensson befindet, eine Ausstel-

lung statt *Nonni - Ein Isländer am Rhein*. Die Ausstellung zeigte eine Dokumentation von Leben und Werk des Jesuitenpaters und bekannten Kinderbuchautors sowie Werke von Renate Marx, Lea Nicollini und Frank Heber. Eröffnet wurde die Ausstellung mit einer Vernissage, bei der Eberhard Kandler, Nonni-Fan aus der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e.V., Köln, „einige persönliche Worte der Verehrung“ sprach.

Am 16.10.2019, dem 75. Todestag Nonnis, wurde um 16.00 Uhr in der o.g. Kapelle eine Gedenkanacht gehalten, bei der Pater Heribert Graab SJ die Predigt hielt, die wir mit seiner Erlaubnis hier publizieren. Im Anschluss gab es eine Gedenkstunde der Deutsch-Isländischen Gesellschaft, bei der Prof. em. Dr. Ottmar Fuchs, Tübingen, über „Nonnis Hoffnung auf eine Mor-

genröte“ sprach. Prof. Fuchs ist der Autor des Buches *Im Schatten der Verdammnis. Nonni – Sein Weg aus kirchlicher Verengung*, welches 2019 im Echter-Verlag, Würzburg, erschienen ist. Prof. Gerhard Kreutzer hat es in der Zeitschrift der Deutsch-Isländischen Gesellschaft *Island* (Heft 2/2019), S. 70-72) ausführlich rezensiert.

Der Mathematiker und Literaturwissenschaftler Philipp Schübi, Autor des Buches *Das literarische Feldkirch* (2018), widmete Nonni zum 75. Todestag einen Artikel *Schöne Gefühle der Jugend* in der Jesuitenzeitschrift *Stimmen der Zeit* (Heft 10/2019, S. 737-748).

Wie Frau Priemer vor mehr als einem Jahrzehnt Nonnis Grab fand und was seither auf dem Melatenfriedhof geschehen ist, können Interessierte auf der Internetseite [www.melatenfriedhof.de](http://www.melatenfriedhof.de) lesen.

## Predigt anlässlich des 75. Todestages von P. Jón Svensson SJ, „Nonni“

Vermutlich verbindet viele von uns die Erinnerung an jene Nonni-Bücher, die wir als Kinder und Jugendliche begeistert gelesen haben. Erst viel später habe ich darüber nachgedacht, was mich eigentlich bei dieser Lektüre so in Bann geschlagen hat - abgesehen natürlich von der faszinierenden Erzählkunst Nonnis.

Heute meine ich, es war vor allem die Freiheit, die Nonni in sei-

ner Kindheit erfahren hat, und die sich in seinen Erzählungen spiegelt. Und es war die abenteuerliche Weite seiner isländischen Heimat, die er mit seinem Bruder Manni zu Lande und zu Wasser, auf seinem kleinen Island-Pony und bei Ruder- und Segelfahrten auf dem atlantischen Meer erkundete und in sich aufnahm.

Nachdem er gelernt hatte zu lesen, fesselten ihn vor allem Bücher, die

ihm eine Ahnung vermitteln von der unvorstellbaren Weite der Welt und von der Vielzahl fremder Völker. So wuchs in ihm die tiefe Sehnsucht, diese weite Welt selbst zu ‚erfahren‘ und den Menschen dort zu begegnen.

Geprägt wurde Nonni auch von der Weite des Denkens seiner Mutter und - jedenfalls in Bezug auf seine ökumenische Grundhaltung - von der Weite des evangelischen Pfarrers seiner Kindheit: Regelrecht aus der Zeit gefallen scheint mir die positive Einstellung beider in ihrem Urteil über die katholische Kirche. Rückblickend meine ich, darüber hinaus habe mich damals schon als ‚fast-noch-Kind‘ jene Heiterkeit und das kindliche Glück angesprochen, das die Erzählungen Nonnis über seine scheinbar so unbeschwertere Kindheit in Island atmen.

Auch da ist mir erst viel später zu Bewußtsein gekommen, wie sehr dieser Eindruck kontrastiert mit all der Armut, dem Elend und der Erfahrung von Leid und Tod, die diese Kindheit gleichzeitig überschatten.

Eine glückliche Veranlagung und vor allem die liebevolle Erziehung seiner Mutter dürften der Grund sein für den so positiven Grundklang von Nonnis Erzählungen.

Dies und die tiefe Frömmigkeit seiner Mutter erklären vielleicht auch, daß Nonni schon während der Jahre in Island in einer lebensbedrohlichen Situation auf die Idee kam, Gott für den Fall seiner Errettung zu versprechen, ‚Missionar‘ zu werden. So unwahrscheinlich das auch an-

mutet, dieses Versprechen sollte Jahrzehnte später sogar Wirklichkeit werden - wenn auch auf eine etwas andere Art, als von Nonni intendiert. Er schrieb über seine „Mission“ zu den Menschen: „In meinen Büchern wollte ich alle meine Leser zur wahren Freude und zum Glück schon in diesem Leben hier auf Erden führen, also die wahre, große echte Lebensfreude fördern.“

So konnte er durch seine Erzählungen etwas von den beglückenden Erfahrungen jenes Dreiklangs von Freiheit und Geborgenheit auf der Grundlage von gläubig-frommen Gottvertrauen an unzählige Menschen rund um den Erdball weitergeben.

Diese Art seiner Mission ist sicher nicht 1:1 gleichzusetzen mit der Sendung Jesu im Evangelium. Noch weniger hat sie allerdings zu tun mit dem Missionsverständnis der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. (In diese Kirche war Jón Sveinsson als 14-Jähriger in Dänemark konvertiert.)

Wohl aber denke ich: Indem Nonni es als seine - bewußt christliche - Mission versteht, diese Welt glücklicher zu machen, liegt er damit ziemlich genau auf der Linie dessen, was Jesus meint, wenn Er immer und immer wieder das Reich Gottes verkündet. Diese verheißene und schon angebrochene Wirklichkeit Gottes ist im Verständnis Jesu eine von Frieden, Gerechtigkeit und Liebe erfüllte Welt - eben eine glückliche Welt.

Natürlich drängt sich da die Frage

auf, wie Nonni für sich die enorme Spannung aufgelöst hat zwischen seinem von Freiheit und Weite geprägten Glücksverständnis einerseits und dem sehr engen und beängstigenden Heilsverständnis der Kirche und einer dementsprechend enggeführten Theologie andererseits.

Diese Frage ist im Hinblick auf die katholische Kirche auch heute hochaktuell: Denn die Spannung zwischen Weite und Enge, zwischen Freiheit und autoritärer Eingrenzung des Glaubens führt auch heute noch zu teils heftigen und wenig liebevollen Auseinandersetzungen zwischen theologischen, bzw. pastoralen Positionen, die sich einmal z.B. auf Papst Franziskus berufen oder gegen ihn etwa auf...

Welchen Rat könnte Nonni in dieser Situation der Kirche auf dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen geben?

Es mag verwundern, daß ich für eine Antwort auf diese Frage ausgerechnet auf Nonnis Kindheits-erzählungen zurückgreife. Aber selbstverständlich spiegeln diese Erzählungen nicht nur all das, was ihn in seiner Kindheit grundlegend geprägt hat; vielmehr fließen da -bewußt oder unbewußt - auch Erfahrungen mit ein, die der Autor dieser Erzählungen als Erwachsener gewonnen hat.

Vor allem dürfte Nonnis Rat auch heute lauten: Vertraut in jeder Situation auf den gütigen und liebevollen Gott! Selbst in negativen und schmerzhaften Erfahrungen seht

Ihn am Werke und vertraut Ihm, daß Er euch nicht im Stich läßt.

Erinnern Sie sich an das Evangelium von jenem epileptischen Jungen, um dessen Heilung dessen Vater Jesus bittet: „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!“ (Mk. 9,24) Dementsprechend müßten wir im Sinne Nonnis sehr oft wohl beten: „Ich vertraue, Herr; hilf mir in meinem skeptischen Mißtrauen!“

In diesem Vertrauen, und wie er es seiner Mutter versprochen hatte, hat Nonni täglich das Morgen- und Abendgebet gepflegt.

Aber auch an das ignatianische „Gott in allem finden“ erinnerte ihn des öfteren seine Mutter in ihren Briefen: „Gott sei dir alles in allen Dingen!“ Nonni bemerkt dazu: „Das war eine der Perlen ihrer Ratschläge.“ Er selbst dürfte diesen Rat auch an uns weitergeben und nicht zuletzt an all die, die heute (wie er damals oft genug) an dieser Kirche leiden. Schließlich würde er uns allerdings auch raten, „mit guten Augen“ auf die alltägliche Wirklichkeit zu schauen, immer wieder neu das Gute und Beglückende zu entdecken und auch anderen dafür die Augen zu öffnen - die er selbst es mit seinen Büchern getan hat und mit unzähligen Vorträgen und mündlichen Erzählungen rund um den Erdball. Amen.

*P. Heribert Graab SJ*

## FÜR SIE GELESEN



*Pierre Loti, Die Islandfischer.  
Übersetzt von Carmen Sylva.  
151 Seiten,  
Berliner Ausgabe 2017, ISBN  
9781975758561, kartoniert  
9,80 Euro.*



Ich musste zugeben, weder den Autor noch die Originalausgabe „Pêcheur d'Islande“ von 1886, weder die Übersetzerin und deren deutsche Übersetzung aus dem Jahr 1890 noch die 2017 erfolgte Neuauflage zu kennen, als einer meiner Freunde diese mir als Souvenir aus der Bretagne mitbrachte.

Wohl wusste ich aus der katholischen Kirchengeschichte Islands darum, dass seinerzeit die Sorge um verletzte oder erkrankte Seeleute ein wichtiger Beweggrund für die Einrichtung katholischer Krankenhäuser auf der Atlantikinsel gewesen war und hierbei Frankreich eine besondere Rolle gespielt hatte. Nun sind mit der Übernahme des Krankenhauswesens in staatliche Regie diese oft kleinen, von Ordensschwestern geführten Einrichtungen verschwunden, auch die Bedingungen der Hochseefischerei dort haben sich u.a. durch den sog. „Kabeljaukrieg“ gewaltig geändert. Aber Islands Fischgründe sind nach wie vor für ihren Reichtum berühmt, und auch der Beruf des Hochseefischers ist auch heute noch ein Arbeitsfeld mit besonderen Anforderun-

gen, denen sich nach wie vor viele Menschen stellen, um für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt zu verdienen. Für manche ist die Arbeit auf dem Meer möglicherweise auch eine „Passion“.

Wer etwas darüber erfahren will, wie dies Ende des 19. Jahrhunderts in concreto aussah, diese Not um den Lebensunterhalt und diese „Passion“, die das Leben der sog. „Isländer“ in der Bretagne bestimmte, die oft damit verbundenen persönlichen Dramen dieser Islandfischer und ihrer Angehörigen, der könnte gut zu diesem schmalen und wohlfeilen Buch greifen. Sechs Männer und ein Schiffsjunge bilden, begleitet von einem Hund, die Mannschaft der „Marie“, die mit einer ganzen Flotte anderer Schiffe Jahr um Jahr Ende des Winters den Hafen und die Bucht von Paimpol verlässt, um vor Island bis in den August hinein soviel Kabeljau wie möglich zu angeln, auszunehmen, in Salz einzulegen und als Stockfisch zu Hause auf den Markt zu bringen. In zwei Schichten, Tag und Nacht, schaffen die sechs Männer manchmal tausend große Fische in 30 Stunden.

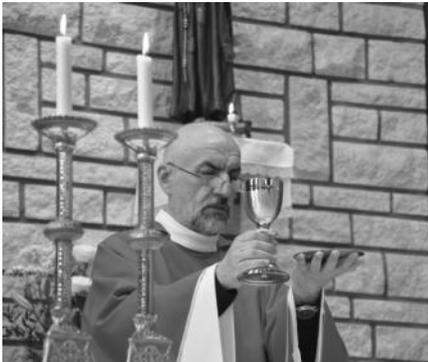
Und zu Hause warten und bangen um den 17-jährigen Silvester, der seine Eltern verloren hat und bei der Großmutter lebt, und um den zehn Jahre älteren Yann, der heiraten soll, und all die anderen auf See die Eltern, Geschwister, Verwandten, Geliebten, und sie alle wissen, dass in manchem Jahr nicht jedes Schiff zurückkehren wird.

Ganz unverständlich ist, dass der Herausgeber kein Wort zur Geschichte des Buches und seines Autors bzw. der Übersetzerin verliert, sondern die Recherche dazu dem Leser überlässt, und sogar das Umschlagbild für sich sprechen muss. Auch wenn man dem Text sein Alter da und dort anmerkt, ist der Einblick in die Geschichte bewegend.

G.A.

## In Memoriam

### P. Adam Antonowicz (1967-2020)



P. Adam Antonowicz, Pfarrer der Pfarrei hl. Franziskus von Assisi, starb am Allerseelentag, 2. November 2020, unerwartet in Stykkishólmur im Westen Islands.

P. Adam wurde am 3. Juli 1967 in Łuków, Polen, geboren und am 23. desselben Monats in seiner Heimatstadt getauft. Nach Abschluss seines Studiums wurde er am 13. Juni 1992 zum Priester geweiht. Er kam am 1. August 2013 nach Island. Zuerst war er Pfarrvikar in der St. Peterspfarre

in Akureyri, danach Pfarradministrator in Ísafjörður, 2018 wurde er Pfarrer in Stykkishólmur. Am 27. März 2018 wurde er in die Diözese Reykjavík inkardiniert, zuvor gehörte er zur Diözese Siedlce in Polen. Die Totenmesse fand am 10. November 2020 in der Christ Königs-Kathedrale in Reykjavík statt. Sie wurde von Bischof David B. Tencer OFMCap. geleitet; wegen Corona konnten leider nur einige Diözesanpriester und eine kleine Gruppe von Gemeindemitgliedern teilnehmen. P. Adam wurde auf dem Friedhof hinter der Kathedrale beigesetzt, wo Bischöfe, Priester und Schwestern, die in Island in den letzten 100 Jahren ihren Dienst getan haben, begraben sind.

Wir danken Gott für den treuen Dienst von P. Adam in unserem Land und beten für seine Seele. R.I.P.

# Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

## Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird und keine große Lobby hat, aber die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

